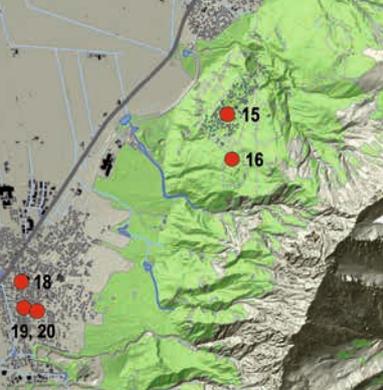




Denkmalpflege und Archäologie Fund- und Forschungsberichte 2011



**Denkmalpflege und Archäologie
im Fürstentum Liechtenstein**

**Fund- und Forschungs-
berichte 2011**

Für den Inhalt der einzelnen Beiträge zeichnen die Autorinnen und Autoren verantwortlich.

In diesem Buch wird die Schreibweise von Orts-, Flur- und Strassennamen in der Regel aus dem Geodatenportal der Liechtensteinischen Landesverwaltung übernommen. Davon abweichende Varianten und dort nicht verzeichnete Namen sind in Anführungszeichen gesetzt.

Impressum

Redaktion

Hansjörg Frommelt/Thomas Stehrenberger

Lektorat

Cornelia Kolb-Wieczorek, Vaduz

Gestaltung und Satz

Gassner.Grafische Anstalt, Vaduz

Druck und Bindung

BVD Druck + Verlag AG, Schaan

© Vaduz, 2012

Hochbauamt des Fürstentums Liechtenstein

Denkmalpflege und Archäologie

Gedruckt in Liechtenstein

Bibliografische Information der Deutschen

Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN-Nummer 978-3-9522933-5-5

Inhalt

- 7** Einleitung
Hansjörg Frommelt
- 8** Das denkmalpflegerische und archäologische Jahr 2011
Patrik Birrer/ Hansjörg Frommelt/Ulrike Mayr
- 24** Verzeichnis der denkmalpflegerischen und archäologischen Ereignisse
- Kurzberichte und baugeschichtliche Dokumentationen**
- 36** Balzers, Alter Pfarrhof
Ulrike Mayr
- 38** Balzers, Alter Pfarrhof
Patrik Birrer/Markus Burgmeier
- 44** Balzers, Rheinstrasse 29
Patrik Birrer
- 46** Eschen, Alemannenstrasse 1
Peter Albertin
- 48** Gamprin, Bühl 33
Peter Albertin
- 52** Mauren, Kaplaneigasse
Christine Cooper/Thomas Stehrenberger
- 56** Mauren, Wegacker-Oberdorf
Thomas Stehrenberger
- 60** Mauren, Weiherring 130
Peter Albertin
- 62** Ruggell, Dorfstrasse 46
Peter Albertin/Patrik Birrer
- 66** Schaan, Landstrasse 24–26
Peter Albertin
- 70** Triesen, Dorfstrasse 53
Peter Albertin/Patrik Birrer
- 72** Triesen, Dorfstrasse 81
Peter Albertin
- 76** Triesen, Fürst-Johann-Strasse 26
Ulrike Mayr
- 78** Triesen, Oberer Winkel 15
Peter Albertin/Patrik Birrer
- 82** Triesen, Säggass 1
Peter Albertin
- 86** Triesenberg, Am Wangerberg 26
Peter Albertin
- Aufsätze**
- 88** Die Entsalzung von Eisenfunden in der Landesarchäologie
Kathrin Wüst
- 92** Burgen im Fürstentum Liechtenstein
Heinrich Boxler/Hansjörg Frommelt
- 136** Triesen, Fürst-Johann-Strasse 40
Christine Cooper/Sandra Lösch/Ulrike Mayr/ Negahmaz Moghaddam/Thomas Stehrenberger
- 154** Der spätgotische Flügelaltar aus der Kapelle St. Mamertus in Triesen
Leza Dosch
- 166** Das Geheimnis der «Maske» vom Gutenberg
Andreas Heege
- Anhang**
- 172** Abkürzungsverzeichnis
- 173** Anschriften der Autorinnen und Autoren
- 174** Publikationen Hochbauamt des Fürstentums Liechtenstein, Denkmalpflege und Archäologie

Einleitung

Die Kulturlandschaft im Wandel

Liebe Leserin, lieber Leser,
Vor Jahresfrist ist der erste Band der Publikationsreihe «Fund- und Forschungsberichte» im Fürstentum Liechtenstein erschienen. Das grosse Interesse am Buch und die zahlreichen positiven Rückmeldungen bestätigen, wie wichtig und wertvoll die jährliche Berichterstattung über unsere Forschungsergebnisse sowohl für Fachleute als auch für Laien ist. Im Bestreben, dieser Aufgabe mit hoher Qualität in einer ansprechenden und die Neugierde der Leserschaft weckenden Form weiterhin entsprechen zu können, legen wir den zweiten Band vor. Ich bin davon überzeugt, dass er Ihnen viel Freude bereiten wird. Die Publikation verdeutlicht, welch vielfältiges Aufgabenfeld Landesarchäologie und Landesdenkmalpflege zu betreuen haben. 2011 wurde in Liechtenstein unvermindert rege gebaut. Dies hatte zur Folge, dass wieder entsprechend viele archäologische und denkmalpflegerische Ereignisse zu verzeichnen waren. Die Kulturlandschaft erfährt einschneidende Veränderungen. Die vorliegenden Berichte dokumentieren den schnellen Wandel. Die rasche Veröffentlichung der gewonnenen Informationen ist eines unserer grossen Anliegen. Doch aufgrund der zahlreichen Interventionen kann zurzeit wegen beschränkter personeller Ressourcen zeitnah leider keine detaillierte Auswertung erfolgen. Daher stellen die Kurzberichte und die Ereignisliste einstweilen die einzige Möglichkeit dar, die während des Jahres durchgeführten Untersuchungen und die daraus resultierenden Erkenntnisse der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Der Bogen reicht von der baugeschichtlichen und archäologischen Erforschung schlichter Wohnhäuser und Ökonomiebauten, von Sakralbauten und Burgen bis zur Erfassung von Siedlungsspuren von der Bronzezeit bis in die Neuzeit.

Im Februar 2011 hat die Regierung im Rahmen einer Verwaltungsreform das Vorprojekt zur Überprüfung der Schaffung eines Amtes für Kultur in Auftrag gegeben. Abgeklärt wird die Möglichkeit, ob die seit 1998 im Hochbauamt integrierte Abteilung Denkmalpflege und Archäologie künftig diesem neuen Amt anzugliedern ist. Die Fragestellung beschäftigt unsere Fachstelle zusätzlich zum Tagesgeschäft intensiv. Die entsprechenden Beschlüsse werden im Laufe des Jahrs 2012 gefasst. Wir berichten darüber in unserer nächsten Publikation. Ich danke allen Beteiligten, die in irgendeiner Form einen Beitrag zur Schaffung des zweiten Bandes der «Fund- und Forschungsberichte» geleistet haben.

Hansjörg Frommelt
Leiter Denkmalpflege und Archäologie
Hochbauamt

Im November 2012

Das denkmalpflegerische und archäologische Jahr 2011

Denkmalpflege

Schwerpunkte der denkmalpflegerischen Arbeit

Baudenkmäler und archäologische Stätten sind Zeugen unserer Geschichte. Deren Schutz, wissenschaftliche Erforschung und verantwortungsvolle Weiterentwicklung gehören zu den Kerngeschäften der integralen Denkmalpflege und Archäologie. Die Pflege einzelner Baudenkmäler sowie von Ensembles und Ortsbildern sind Teil dieser Aufgabe. Die Kulturlandschaft soll möglichst ganzheitlich erhalten, gepflegt und mit qualitativ hoch stehenden Neubauten zukunftsorientiert erweitert werden. Im Zentrum der Arbeit stehen die Erhaltung, Pflege und verantwortungsvolle Weiterentwicklung des Kulturguts in Liechtenstein. Der wissenschaftlichen Grundlagenarbeit und der Betreuung von Umbauvorhaben bei geschützten sowie schutz- und erhaltungswürdigen Denkmälern wird daher ein grosses Gewicht beigemessen. Im Berichtsjahr konnten unter anderem die Renovationen des Bauernhauses Oberer Winkel 15 in Triesen (siehe Kurzbericht S. 78), des Alten Pfarr-

hofs (Abb. 1) in der Egerta (siehe Kurzbericht S. 38) und des Wohnhauses an der Rheinstrasse 29 (Abb. 2) in Balzers (siehe Kurzbericht S. 44), des alten Rathauses in Triesenberg sowie die Restaurierung der Aussenfassaden der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Mauren (Abb. 3 und 4) abgeschlossen werden. Zahlreiche weitere Sanierungen privater Wohnhäuser wurden betreut oder abgeschlossen. Die nachfolgende Ereignisliste sowie die zahlreichen Kurzberichte geben ausführlich darüber Auskunft.

Unterschutzstellungen

Im Berichtsjahr sind das 1608 erstellte und 1796 massgeblich im Innern umgebaute Wohnhaus an der Dorfstrasse 53 in Triesen (siehe Kurzbericht S. 70), das Alte Pfarrhaus von 1856/57 an der Dorfstrasse 46 in Ruggell (Abb. 5; siehe Kurzbericht S. 62), die im Jahr 1624 erbaute Maiensässhütte Im Chleistäg 93 in Triesenberg sowie das Rechenmacherhaus an der Dorfstrasse 44 in Planken formell unter Schutz gestellt worden. Mit dem Erbauungsjahr 1558 gehört letzteres zu den ältesten bekann-

Abb. 1: Balzers, Alter Pfarrhof und Pfarrstall. Seit der Restaurierung 2011 Kulturzentrum der Gemeinde.





ten Wohnhäusern des Landes. Gegen die Zwangsunterschützstellungen des Plankner Hauses und der Hütte im Stäg wurden beim Verwaltungsgerichtshof Beschwerden eingereicht. Die Verfahren sind noch hängig. Den von der Denkmalschutzkommission gestellten Antrag zur Erhaltung des 1871 errichteten Wohnhauses an der St. Luzi-Strasse 8 in Eschen lehnte die Regierung ab. Die Abbruchbewilligung wurde erteilt. Das Gebäude, dessen Baugeschichte in den Fund- und Forschungsberichten 2010 publiziert wurde, ist abgebrochen worden (Abb. 6).

Nutzungsstudien, Restaurierungskonzepte, Baugesuchsprüfungen

Die Landesdenkmalpflege erarbeitete zusammen mit Eigentümern diverse Sanierungs- und Nutzungskonzepte für Schutzobjekte und beurteilte im Rahmen der Baugesuchsprüfung etliche Ab-

Abb. 2: Balzers, Rhein-strasse 29. Das Denkmalschutzobjekt nach Abschluss der Renovation und Erweiterung durch einen Anbau.

bruch- und Baubegehren. Aufgrund der enormen Förderungsmassnahmen zur Energieeffizienz durch das Land und durch die Gemeinden haben Begutachtungen und Stellungnahmen bezüglich des Einbaus von Sonnenkollektoren und Photovoltaik-anlagen an erhaltens- und schutzwürdigen Bauten stark zugenommen.

Die Erhaltung des 1870/72 in peripherer Lage von Schaan erbauten Bahnhofs und Frachtenmagazins war Gegenstand einer Machbarkeitsstudie. Das Ensemble befindet sich heute in der Kernzone der Gemeinde und stellt zusammen mit dem neuen

Abb. 3: Mauren, Pfarrkirche St. Peter und Paul. Turm und Haupteingang im «Gerüstgewand».

Abb. 4: Mauren, Pfarrkirche St. Peter und Paul. Ostfassade mit saniertem Verputz.

Abb. 5: Ruggell, Altes Pfarrhaus. Seit 2011 im Verzeichnis der geschützten Kulturgüter.



Busterminal eine interessante ortsbauliche Konstellation dar. Das von der Regierung genehmigte Konzept sieht die integrale Erhaltung der historischen Bauten vor (Abb. 7).

Für die im kommenden Jahr geplante Innensanierung der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Mauren wurden die notwendigen Konzepte zu Werkstoffbedarf und Akustik erarbeitet. Mit der Sanierung der mit Schimmelpilz befallenen Kapelle St. Maria zum Trost auf Dux in Schaan wurde begonnen. An dem an drei Architekturbüros erteilten Studienauftrag zur Weiterentwicklung der erhaltenswerten Hofstätte Weiherring 130 in Mauren wurde weiter gearbeitet (Abb. 8).

Forschung, Inventarisierung, Dokumentation

Im Rahmen des Dokumentationsauftrags wurden von acht Objekten baugeschichtliche Gutachten, Baudokumentationen und dendrochronologische Analysen erstellt. Die Bauten werden in den Kurzberichten dieses Bandes vorgestellt. Die Erarbeitung der Sicherstellungsdokumentation der Kathedrale St. Florin in Vaduz konnte mit der Abgabe des analogen Photodossiers und der digitalen Datenträger im Berichtsjahr fertig gestellt werden. Damit liegt nun in Liechtenstein erstmals für ein hochrangiges Schutzobjekt eine Plan- und Bilddokumentation vor, die den fachlichen Kriterien einer Sicherstellungsdokumentation zu entsprechen vermag (Abb. 9 und 10). Die Erfassung der Kulturgüter mit der Datenbank «Denkmalverwaltung» erfolgte aufgrund fehlender Personalressourcen nur zögerlich und unvollständig. Die zahlreichen Neueingänge in der Bibliothek des Hochbauamts wurden durch eine externe Fachkraft mit dem Bibliotheksprogramm ALEPH inventarisiert.

Abb. 6: Eschen, St. Luzi-Strasse 8. Der Abbruch des geschichtsträchtigen Hauses wurde entgegen dem Antrag der Denkmalschutzkommission freigegeben.

Abb. 7: Schaan, Bahnhof Schaan-Vaduz. Das 1870/72 errichtete Stationsgebäude soll zusammen mit dem Frachtenmagazin erhalten bleiben.

Abb. 8: Mauren, Weiherring 130: Die architektonische Weiterentwicklung der Liegenschaft ist Gegenstand eines Studienwettbewerbs.

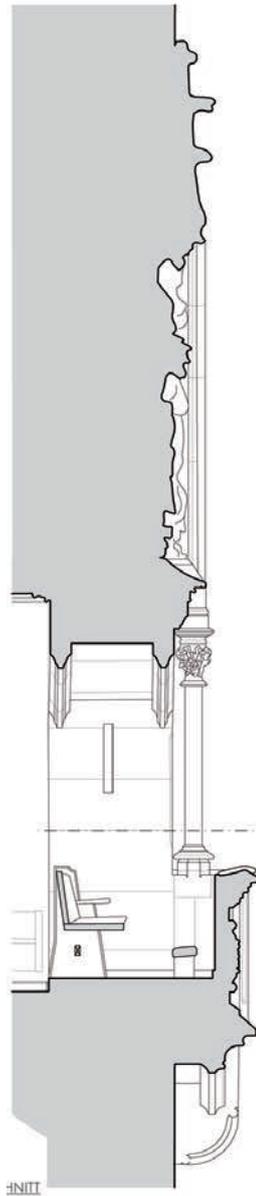
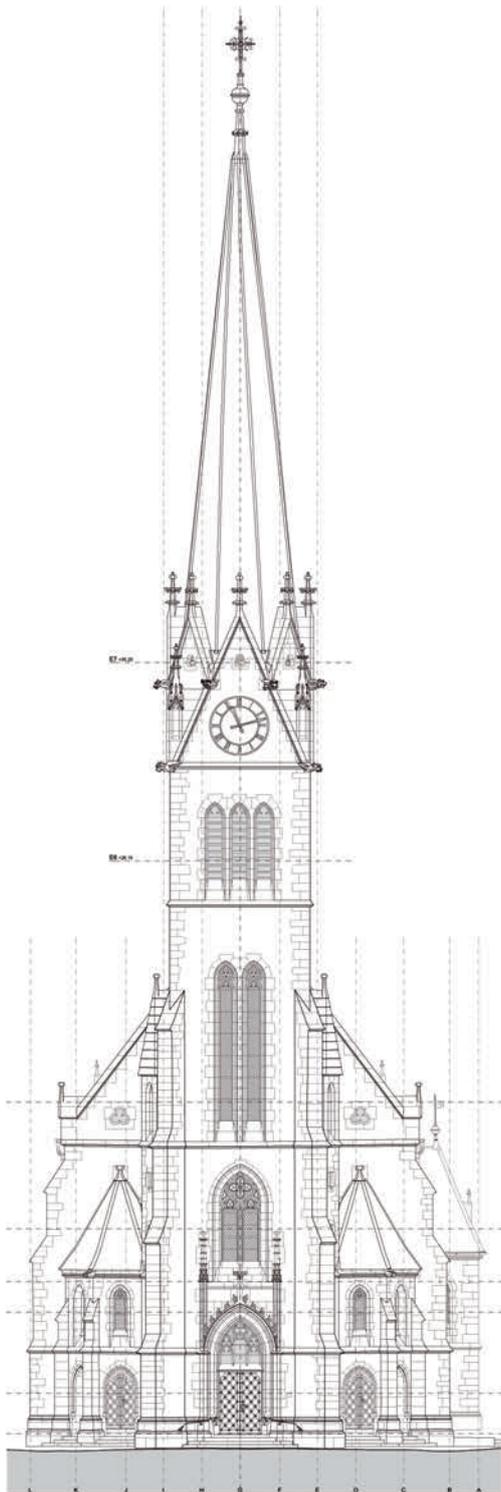


Abb. 9: Vaduz, Kathedrale St. Florin. Die detaillierte Aufnahme der Westfassade ist Bestandteil der Sicherstellungsdokumentation.

Abb. 10: Vaduz, Kathedrale St. Florin. Sicherstellungsdokumentation der Fürstenloge.



Verlustbilanz: Abbrüche 2011

Auch dieses Jahr mussten viele kulturgeschichtlich und ortsbaulich wichtige Zeugnisse der liechtensteinischen Bau- und Siedlungsentwicklung zum Abbruch freigegeben werden. Meist sollen die bestehenden Liegenschaften grösser oder gewinnbringender überbaut werden. Abbruchbegehren betrafen die gemeindeeigene, 1905 erbaute Hofstätte Bühl 33 in Gamprin, die Doppelhofstätte aus dem Jahr 1851 am Plattenbach 2–4 in Balzers und die 1868 als Mehrzweck-Bauernhaus erstellte Hofstätte Plattenbach 18 in Balzers. Falls für das letztgenannte Gebäude ein Interessent und Käufer gefunden werden kann, lässt sich der Abriss eventuell noch verhindern. Nachfolgend verzeichnete Bauten mussten zum Abbruch freigegeben werden, wobei nicht alle bereits im Berichtsjahr abgerissen worden sind (Abb. 11–25):

Balzers	Plattenbach 2–4: Doppelhofstätte und Stallscheunen, erbaut 1851 bzw. 1860
Balzers	Plattenbach 18: Wohnhaus und Stallscheune, erbaut 1868
Eschen	St. Luzi-Strasse 8: Wohnhaus und Stallscheune, erbaut 1871 bzw. 1849
Gamprin	Bühl 33: Wohnhaus und Stallscheune, erbaut 1905 bzw. 1951
Mauren	Peter-Kaiser-Strasse 139: Wohnhaus, erbaut 1878
Planken	Birkenweg 8: Schopf und Werkstatt, erbaut um 1900
Schaanwald	Vorarlberger-Strasse 109: Altes Schulhaus, erbaut 1953–55
Triesen	Gässle 22: Wohnhaus und Stallscheune, erbaut 1914
Triesen	Landstrasse 252: Doppelwohnhaus, erbaut Anfang des 20. Jahrhunderts
Triesen	Lindengasse 6: Stallscheune, erbaut 1893
Triesenberg	Hagstrasse: Heustall, erbaut 1864
Triesenberg	Hofstrasse: Heustall, erbaut 1833
Vaduz	Föhrenweg 5: Wohnhaus «Waldheim», erbaut 1953
Vaduz	Fürst-Johannes-Strasse 15: Mehrfamilienhaus, erbaut 1932
Vaduz	Landstrasse 7: Wohnhaus, erbaut 1925

Gemäss der jährlich geführten Verlustbilanz wurden damit in gut einem Jahrzehnt insgesamt 250 erhaltens- oder gar schutzwürdige Häuser abge-

brochen. Die historische und eben auch endliche Bausubstanz Liechtensteins ist so wiederum erheblich dezimiert worden.

Neues Kulturgütergesetz

Die Regierung hat entschieden, den seit Mitte 2008 vorliegenden Bericht und Antrag für ein neues Kulturgütergesetz nicht zu verabschieden. Dieser sah vor, die Fachbereiche Denkmalpflege, Denkmalschutz, Archäologie und Kulturgüterschutz einem gemeinsamen, umfassenden, aber konzisen Gesetz zu unterstellen. Die Arbeitsgruppe, in welcher Landesdenkmalpflege und Landesarchäologie vertreten waren, wurde aufgelöst.

Öffentlichkeitsarbeit, Führungen, Ausstellungen, Publikationen

Im Rahmen des Veranstaltungsangebots des Bildungshauses Stein Egerta in Schaan führte der Denkmalpfleger unter dem Titel «Sakralbauten gestern und heute» durch die Marienkapelle in Triesen und die Rofenbergkapelle in Eschen. Mit solchen Veranstaltungen sowie mittels Referaten und Publikationen soll das Verständnis für die historische Bau- und Siedlungssubstanz im Fürstentum Liechtenstein gefördert werden.

Zur Einweihung der sanierten Rheinbrücke Vaduz-Sevelen wurde eine ansprechende Publikation vorgestellt. Auf der Brücke montierte Hinweistafeln geben über deren Geschichte und Bauweise Auskunft.

In Zusammenarbeit mit den Denkmalpflegestellen der Ostschweiz (AI, AR, SG, TG) wurde ein Projekt mit dem Titel «Energetische Sanierung am Kulturobjekt» lanciert. Ziel ist eine Merkblattsammlung konkreter Beispiele, die als Arbeitshilfe bei zukünftigen Sanierungen oder zur Information für Bau fachleute und Hausbesitzer dienen soll.

Auf Grundlage der Geodateninfrastruktur (GDI) können die in das Verzeichnis der geschützten Kulturgüter des Landes aufgenommenen Gebäude über das Geodatenportal (<http://www.gdi.llv.li>) eingesehen werden.

Europa-Tag des Denkmals 2011

Die Pfarrkirche von Mauren stand am 3. September 2011 im Zentrum des 19. Europa-Tags des Denkmals im Fürstentum Liechtenstein. Landesdenkmalpflege und Landesarchäologie informierten unter dem Titel «Mauern in Mauren – Denkmalpflegerische und archäologische Betrachtungen zur Pfarrkirche St. Peter und Paul in Mauren» über



Abb. 11: Balzers, Plattenbach 2-4.



Abb. 12: Balzers, Plattenbach 18.



Abb. 13: Eschen, St. Luzi-Strasse 8.



Abb. 14: Gamprin, Bühl 33.



Abb. 15: Mauren, Peter-Kaiser-Strasse 139.



Abb. 16: Schaanwald, Vorarlberger-Strasse 109.



Abb. 17: Planken, Birkenweg 8.



Abb. 18: Triesen, Gässle 22.



Abb. 19: Triesen, Landstrasse 252.



Abb. 20: Triesen, Lindengasse 6.



Abb. 21: Triesenberg, Hagstrasse.



Abb. 22: Triesenberg, Hofstrasse.



Abb. 23: Vaduz, Föhrenweg 5.

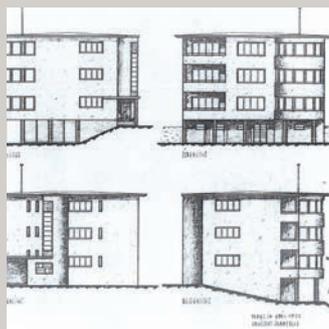


Abb. 24: Vaduz, Fürst-Johannes-Strasse 15.



Abb. 25: Vaduz, Landstrasse 7.



Abb. 26: Plakat für den Europa-Tag des Denkmals 2011 in der Pfarrkirche St. Peter und Paul, Mauren.



Abb. 27: Einführung zum Europa-Tag des Denkmals durch Patrik Birrer.



Abb. 28: Hansjörg Frommelt erläutert die archäologischen Befunde.

die Geschichte und die aktuelle Fassadensanierung des denkmalgeschützten Sakralbaus (Abb. 26–28). Den über 100 interessierten Besucherinnen und Besuchern wurden die Massnahmen und Methoden, die zur archäologischen und baugeschichtlichen Erforschung sowie zur Pflege und zum Erhalt des Denkmals erforderlich sind, näher gebracht. In der aktuellen Auflage des internationalen Jugendphotowettbewerbs «International Heritage Photographic Experience», welcher in Liechtenstein erst seit 2006 im Rahmen des Europa-Tags des Denkmals durchgeführt wird, wurden die Jugendlichen ermuntert, sich mit den «Kirchen und Kapellen» auseinanderzusetzen. Die 15 Teilnehmerinnen und Teilnehmer haben das Thema hervorragend interpretiert. Ihre Arbeiten waren durchwegs von ansprechernder Qualität. Die nationale Jury hat in diesem Jahr zwei Beiträge ausgezeichnet. Die eine Photographie stammt von Kathrin Friedl aus Rankweil, 13 Jahre alt, und fokussiert den Blick gekonnt auf die mittelalterliche Kapelle St. Mamertus in Triesen. Während sich das Gotteshaus auf einer leichten Anhöhe malerisch im Streiflicht der Morgensonne präsentiert, ist im Hintergrund das in herbstliche Dunstschwaden

geüllte Rheintal zu erahnen (Abb. 29). Auf der anderen setzt sich Martin Marxer aus Schellenberg, 11 Jahre alt, mit der Mitte des 19. Jahrhunderts erbauten Büelkappili in Eschen auseinander. Am Waldrand in steil abfallendem Gelände stehend, lädt das schlichte Gebäude zur Andacht ein. Die Aufnahme vermittelt treffend einen Eindruck von dieser Situation (Abb. 30). Die beiden Gewinner erhielten im Rahmen der feierlichen Preisübergabe das vom Europarat ausgestellte Diplom, einen Sachpreis und den Katalog, im welchem die ausgezeichneten Photos aus über 60 Ländern abgebildet sind (Abb. 31).

Abb. 29: Triesen, Kapelle St. Mamertus, fotografiert von Kathrin Friedl.

Abb. 30: Eschen, Büelkappili, aufgenommen von Martin Marxer.

Abb. 31: Internationaler Jugendphotowettbewerb: Regierungsrätin Aurelia Frick mit den stolzen Gewinnern Kathrin Friedl und Martin Marxer bei der Preisübergabe.



Archäologie

Aufgaben

Die Landesarchäologie widmet sich dem Schutz und der Erforschung des archäologischen Kulturguts. Sie nimmt den gesetzlichen Auftrag und die völkerrechtliche Verpflichtung wahr, die historischen Fundstellen, wenn immer möglich, an Ort und Stelle zu erhalten oder sie, wo dies nicht möglich ist, umfassend zu erforschen und zu dokumentieren. Sie ist Anlaufstelle für Behörden, wissenschaftliche Institutionen, Lehrkräfte und interessierte Privatpersonen.

Bauüberwachung, Archäologische Notgrabungen, Archäologischer Perimeter

Die Bautätigkeit in Liechtenstein hält mit unverminderter Intensität an. Im Berichtsjahr wurden 359 Baugesuche archäologisch geprüft. Bei circa 20 % der Projekte erfolgte vor Ort eine Kontrolle der Aushubarbeiten. 20 Bauvorhaben lösten archäologische Interventionen aus. Die 2010 beim Alten Pfarrhof in der Egerta in Balzers (siehe Kurzbericht S. 36) und auf einer privaten Bauparzelle an der Fürst-Johann-Strasse 26 in Triesen (siehe Kurzbericht S. 76) begonnenen Notgrabungen konnten zu Ende geführt werden (Abb. 32).

In Mauren kamen im Bereich der Kreuzung Wegacker-Oberdorf-Neudorfstrasse in der Nähe der Steinbö, einer bereits aus der Spätbronzezeit bekannten Fundstelle (Abb. 33), archäologische Funde und Befunde zum Vorschein. Zudem ist das Team der Landesarchäologie ebenfalls in Mauren an der Kaplaneigasse bei der Kontrolle von Aushubarbeiten auf das Skelett eines Mannes gestossen, der im 8./9. Jahrhundert n. Chr. ohne Beigaben beerdigt worden ist (siehe Kurzbericht S. 52). Ein weiteres Grab ohne Beigaben entdeckte man bei Aushubarbeiten an der Fürst-Johann-Strasse 40 in Triesen. Dabei handelt es sich um die erste frühbronzezeitliche Doppelbestattung, die im Fürstentum Liechtenstein ausgegraben, untersucht und dokumentiert worden ist (siehe Aufsatz S. 136). Aufgrund abgeschlossener Notgrabungen und neu entdeckter Fundstellen ist der Archäologische Perimeter in den Gemeinden Mauren, Eschen, Planken und Triesen angepasst oder erweitert worden (Abb. 34). Er ist über das offizielle Geodatenportal der Liechtensteinischen Landesverwaltung abrufbar (www.gdi.llv.li). Dort ist jener Teil des Perimeters einsehbar, der sich innerhalb der Bauzonen befindet.



Abb. 32: Triesen, Fürst-Johann-Strasse 26. Probenentnahme für eine Sedimentanalyse im Bereich von eisenzeitlichen Gelniveaus.

EDV-Projekte, Bibliothek

Alle relevanten Daten zur Bauüberwachung, über archäologische Notgrabungen und von Fundobjekten wurden in das Inventarisierungsprogramm SPATZ aufgenommen. Gleichzeitig wurde die Erfassung von bisher nur im Papierarchiv registrierten Altbeständen weitergeführt (Abb. 35 und 36). Nach einer Laufzeit von zwölf Jahren muss die bei den archäologischen Fachstellen der Kantone Zürich, Thurgau und Graubünden sowie des Fürstentums Liechtenstein erfolgreich eingesetzte Archiv-Datenbank SPATZ abgelöst werden. Das Projekt

Abb. 33: Mauren, Steinbö. Die Landesarchäologie ist spätbronzezeitlichen Befunden auf der Spur.



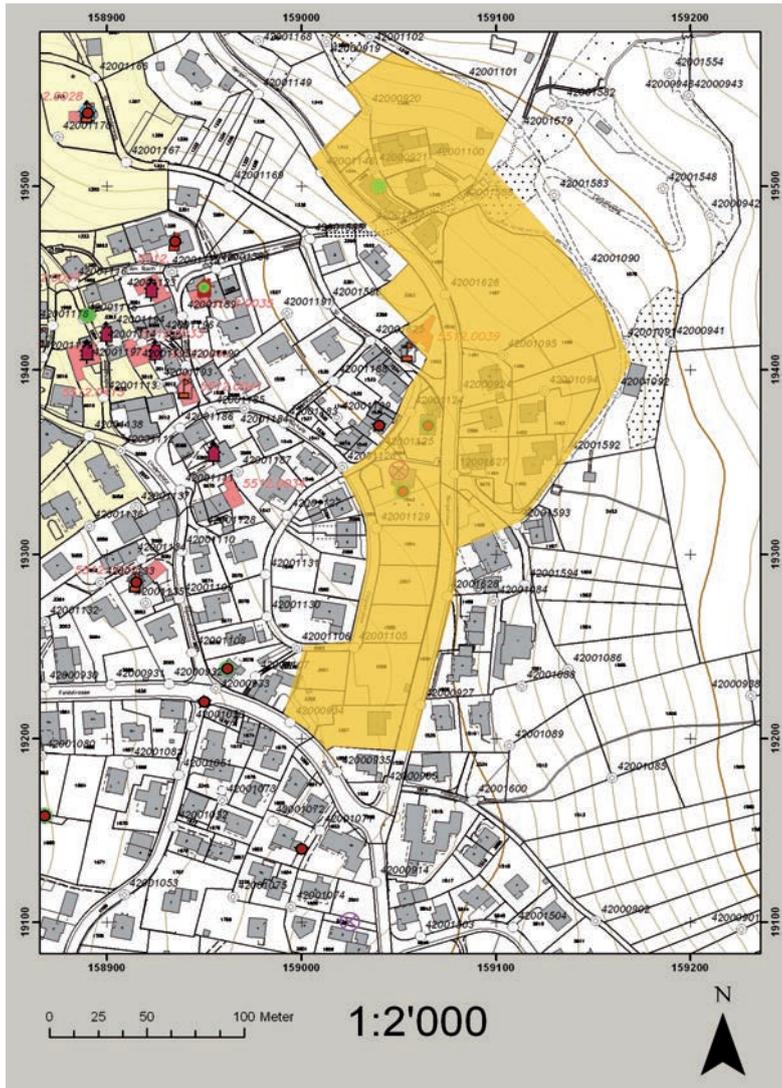


Abb. 34: Aktualisierung des Archäologischen Perimeters im Bereich Triesen, Finga: hellgelb = bestehender Perimeter; dunkelgelb = neu hinzugefügte Parzellen.

wird weiterhin von der Fachgemeinschaft geführt. Als besonders intensiv und zeitaufwändig erwies sich bei der Vorbereitung des Submissionsverfahrens die Erarbeitung der Grundlagen für das Pflichtenheft der neuen Software. Im Frühjahr 2012 wird das Ausschreibungsverfahren eingeleitet. Die neue Fachapplikation soll im Herbst 2013 einsatzbereit sein.

Der Datenbestand der archäologischen Fachbibliothek wurde von einer Bibliothekarin der Liechtensteinischen Landesbibliothek im Bibliotheksprogramm ALEPH auf aktuellem Stand gehalten. Eine Mitarbeiterin der Landesarchäologie begann mit der Erschliessung von Artikeln aus Monographien. Bei der Landesarchäologie herrscht Raumnot und deshalb in der Präsenzbibliothek enormer Platzmangel. Aus diesem Grund kann diese nicht mehr optimal genutzt werden. Zudem versperrt sie inzwischen die Korridore.



Abb. 35: Inventarisierung von Keramikfragmenten aus dem Familienarchiv Rheinberger.

Abb. 36: Kontinuierliche Erfassung aller Funddaten in der Archäologie-Datenbank SPATZ.

Restaurierungslabor

Die Aufgabe der Liechtensteinischen Landesarchäologie ist es, den Zerfall von Kulturgut durch Schadensvorbeugung und Einleitung geeigneter Massnahmen zum Substanzerhalt zu verhindern. Ausserdem werden beschädigte Kulturobjekte wieder lesbar gemacht. Die Arbeiten im Restaurierungslabor konzentrieren sich in erster Priorität auf die Restaurierung und Konservierung archäologischer Funde aus dem Land Liechtenstein. Die während der aktuellen Notgrabungen und Sondierungen gefundenen Metallobjekte wurden im Labor photographisch dokumentiert. Bis zur wei-



Abb. 37: Aufwändige Bearbeitung der Funde vom Kirchhügel Bendorf durch den Keramikspezialisten.

teren Bearbeitung blieben die Frischfunde unter konservatorisch geeigneten Klimabedingungen eingelagert. Die Entfernung von aufliegenden Korrosionsschichten an einigen Objekten ermöglichte ihre Identifizierung. Die Entsalzung von Eisenobjekten und restauratorische Arbeiten an Funden abgeschlossener Notgrabungen wurden regelmässig weitergeführt.

Für in- und ausländische Institutionen wird die Restaurierung und Konservierung von archäologischen Fundobjekten im Rahmen der personellen Möglichkeiten als Dienstleistung angeboten. Wegen der grossen Fundmengen, die aus laufenden Sondierungs- und Notgrabungsprojekten anfallen, lässt sich dieses Angebot beim aktuellen Personalbestand nur noch in stark reduziertem Umfang aufrechterhalten. Dennoch konnte ein externer Auftrag termingerecht abgeschlossen werden. Ein weiterer wurde entgegengenommen.

Auswertungen und Publikationen

Die Auswertung der Altgrabung Bendorf, Kirchhügel, ist wieder aufgenommen worden. Inzwischen wird an der abschliessenden Fundbestim-



Abb. 38: Bendorf, Kirchhügel. Griff einer «Ohrenschale» mit polychrom gemaltem Putto auf weisser Fayenceglasur. Mitte des 17. Jahrhunderts wahrscheinlich in Faenza (I) hergestellt.

mung sowie am Publikationsmanuskript gearbeitet, nachdem in den vergangenen Jahren im Sinne der Grundlagenerarbeitung ein grosser Teil der mehr als 50000 Keramikobjekte sortiert, inventarisiert und archiviert worden ist (Abb. 37 und 38). Die Kapitel über die Fayence, das Steinzeug, das Steingut, das Porzellan, die Tabakpfeifen, die Tonfiguren und die Spinnwirtel sind abgeschlossen worden. Weiter gediehen ist auch die Interpretation der Befunde durch einen externen Mittelalterarchäologen (Abb. 39).

Abb. 39: Mittelalterarchäologe Guido Faccani am Werk: Überprüfung der archäologischen Befunde in der Kirche Bendorf im Rahmen der Gesamtauswertung.



Anthropologie

Die anthropologische Feldarbeit beschränkte sich im Berichtsjahr auf die Ausseneinsätze an der Fürst-Johann-Strasse in Triesen (Abb. 40) und an der Kaplaneigasse in Mauren. Im Labor wurde die Bearbeitung der Skelette der Grabungsetappe Balzers, Burg Gutenberg 2008/09, sowie von Schaan, Reberastrasse, Triesen, Fürst-Johann-Strasse und Mauren, Kaplaneigasse, abgeschlossen. In Zusammenarbeit mit dem in der Bestimmung von menschlichem Leichenbrand versierten Anthropologen Andreas Cueni begannen zudem erste Untersuchungen an verbrannten Knochen aus aus-

gewählten Befunden der Notgrabung Balzers, Rietle. Gleichzeitig wurde mit der Neubearbeitung der frühmittelalterlichen Gräber, die zwischen 1980 und 1982 auf dem Runda Böchel in Balzers ausgegraben worden sind, begonnen.

Prospektion im Gebirge

Im Sommer führte ein Team von Archäologinnen und Archäologen aus Österreich, der Schweiz und Liechtenstein auf Vorarlberger und Liechtensteiner Seite eine Begehung des Gebiets um den Naafkopf durch (Abb. 41). Das Projekt stand unter der wissenschaftlichen Leitung von Thomas Reitmaier

Abb. 40: Triesen, Fürst-Johann-Strasse 40. Der Archäologe diskutiert mit der Anthropologin die freigelegte Doppelbestattung.



(Universität Zürich, Abteilung für Urgeschichte). Er präsentierte die Ergebnisse des von der Internationalen Bodenseekonferenz geförderten Projekts «Geschichten und Archäologie um den Naafkopf» im Oktober in Schaan in einem Vortrag. Im Sommer 2012 werden die Untersuchungen auf Schweizer Hoheitsgebiet fortgesetzt.

Öffentlichkeitsarbeit, Führungen, Ausstellungen

Die Regierung hat der Realisation der Publikationsreihe «Denkmalpflege und Archäologie im Fürstentum Liechtenstein, Fund- und Forschungsberichte» für vorerst drei Jahrgänge zugestimmt. Darin werden der interessierten Öffentlichkeit die neuesten Erkenntnisse aus den Projekten, alle denkmalpflegerischen und archäologischen Ereignisse sowie die aktuellen Untersuchungsergebnisse vorgestellt (Abb. 42). Zudem ermöglicht sie die wissenschaftliche Berichterstattung und den fachlichen Erfahrungsaustausch. Der erste Band befasst sich ausführlich und in ansprechender Form mit dem Jahr 2010. Interne wie externe Autoren zeichnen für die Kurzberichte und Aufsätze verantwortlich. Die Publikation ist im Buchhandel erhältlich.

Die Landesarchäologie erarbeitete zusammen mit dem Unterländer Tourismusverein, dem Historischen Verein für das Fürstentum Liechtenstein und



dem Amt für Wald, Natur und Landschaft ein Konzept für die Erneuerung des Historischen Höhenwegs auf dem Eschnerberg. Eine aktualisierte Wanderkarte steht inzwischen zur Verfügung. An der Herstellung des vom Schulamt für die Primarschulen herausgegebenen Lehrmittels mit dem

Abb. 41: Triesenberg. Zerfallene Gebäudestrukturen unbekannter Zeitstellung am östlichen Abhang des Sareis.



Abb. 42: Die Redaktoren präsentieren stolz die Fund- und Forschungsberichte des Jahres 2010.

Abb. 43: Restaurierung hautnah: Schüler experimentieren mit dem Sandstrahlgerät.





Thema «Fürsten» war die Landesarchäologie wie schon bei den vorangegangenen Heften intensiv mit dem wissenschaftlichen Lektorat, der allgemeinen Beratung und der Bereitstellung von Dokumentations- und Bildunterlagen beteiligt.

Studenten und Lehrpersonen des Instituts für Archäologie der Universität Innsbruck erkundeten im Rahmen einer Exkursion unter Leitung von Ulrike Mayr das römische Kastell in Schaan, den archäologischen Bereich «Siedeln» der Dauerausstellung im Liechtensteinischen Landesmuseum in Vaduz und die Burg Gutenberg in Balzers. Den Gemeindevorstehern und dem Erbprinzenpaar konnte im Sommer anlässlich einer Wanderung über den Eschnerberg die spannende Siedlungsgeschichte des Lutzengütles näher gebracht werden. Studenten der Universität Zagreb erhielten eine kurze Einführung in die archäologische Dauerausstellung im Liechtensteinischen Landesmuseum in Vaduz. Der Geschichte der archäologischen Erforschung Liechtensteins und den neuesten Untersuchungsergebnissen galt das Interesse der Mitglieder von RURALIA, eines internationalen Zusammenschlusses von Archäologinnen und Archäologen, welche das ländliche Leben sowie die mittelalterliche Besiedlung und Wirtschaft erforschen. Den 60 Gästen wurden am 24. September im Liechtensteinischen Landesmuseum in Vaduz die Strukturen der Landesarchäologie sowie die Forschungsgeschichte und die neuesten Untersuchungsergebnisse vorgestellt.

Mehrere Schulklassen informierten sich bei der Landesarchäologie über die Arbeitsmethoden sowie über Fundobjekte und Fundstellen des Landes (Abb. 43 und 44). Sie wurden auch durch das Liechtensteinische Landesmuseum in Vaduz begleitet. Zwei Klassen der Realschule Triesen besuchten die Ausgrabung an der Fürst-Johann-Strasse. Mitglieder des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein blickten hinter die Kulissen der Landesarchäologie und lernten die alltägliche Arbeit von Archäologen, Anthropologen und Restauratoren kennen. Im Rahmen des Jubiläums der Stiftung Sozialfonds Liechtenstein wur-



Abb. 44: Die Anthropologie macht es möglich: Auseinandersetzung mit den Menschen aus früheren Zeiten.

Abb. 45: Bewegte Baugeschichte näher gebracht: Journalisten lernen das 1518 erbaute «Biedermannhaus» in Schellenberg kennen.

den Kunden und Geschäftspartnern vor Ort die Ergebnisse der in der Pfarrkirche von Mauren 1986–1988 durchgeführten Ausgrabung erläutert. Anlässlich des Korrespondententreffens des Vaduzer Medienhauses wurden die Gäste durch das «Biedermannhaus» in Schellenberg geführt (Abb. 45).

Für die geplante Jubiläumsausstellung «1712» wurden ebenso wie für das internationale Ausstellungsprojekt «Frühmittelalter im Bodenseeraum» erste Vorarbeiten geleistet.

Verwaltungsreform

Im Februar 2011 hat die Regierung im Rahmen der Verwaltungsreform die Neuordnung der Ämterstruktur der Landesverwaltung beschlossen. Damit zusammenhängend hat sie das Vorprojekt zur Überprüfung der Ausgliederung der Abteilung Denkmalpflege und Archäologie aus dem Hochbauamt und deren Integration in ein zu schaffendes Amt für Kultur in Auftrag gegeben. Die Fragestellung tangiert auch das Liechtensteinische Landesarchiv und die Stabstelle für Kulturfragen. Unter der Führung des Ressorts Kultur und unter der Leitung eines externen Büros für Unternehmensberatung befassen sich die eben genannten Stellen mit dem Projekt.

Amtsleitung Hochbauamt

Von April 2007 bis Oktober 2011 hat Peter Mündle das Hochbauamt geleitet (Abb. 46). Er ist Ende September in den Ruhestand getreten. Wir danken Peter Mündle für die Unterstützung und wünschen ihm alles Gute. Peter Büchel hat seine Nachfolge angetreten (Abb. 47). Wir wünschen ihm viel Erfolg.



Abb. 46: Peter Mündle, Leiter des Hochbauamts von April 2007 bis Oktober 2011.



Abb. 47: Peter Büchel, Leiter des Hochbauamtes seit Oktober 2011.



Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Jahr 2011

Patrik Birrer	Praktikantinnen und
Christine Cooper	Praktikanten:
Hansjörg Frommelt	
Andreas Heege	Ruth Allgäuer
Norman Hilbe	Josua Benz
Ulrike Hilby	Philipp Heidegger
Erika Hohenweger	Patricia Hubmann
Yvonne Marxer	Simon Kaufmann
Ulrike Mayr	Patrick Kloser
Walter Näf	Andrea Metzger
Thomas Stehrenberger	Isabel Wanger
Barbara Vitoriano	
Kathrin Wüst	

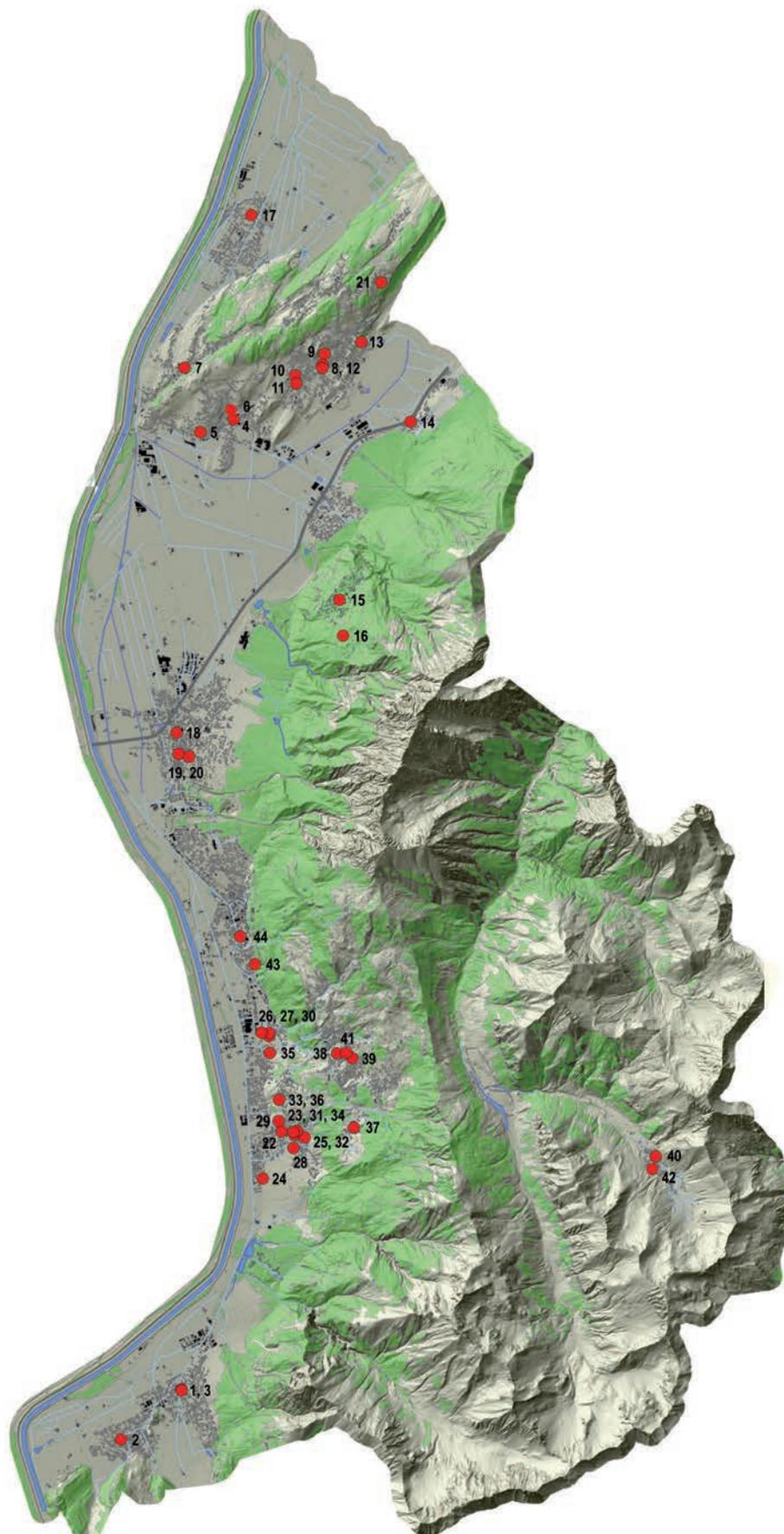
Abbildungsnachweis

Abb. 1 : Johannes Florin Architektur, Maienfeld
 Abb. 2, 6 und 7, 13 und 14, 18, 21, 23, 25, 28, 31, 46:
 Landesdenkmalpflege FL, Patrik Birrer
 Abb. 4: Gemeindebauverwaltung Mauren
 Abb. 9 und 10: GM Ritter, Architekturdienste, Chur
 Abb. 11 und 12, 20, 22: Büro für Bau- und Siedlungsge-
 schichte, Peter Albertin
 Abb. 15: Landesdenkmalpflege FL, Archiv
 Abb. 16: Alex Jehle, Mauren
 Abb. 17: Gebrüder Schöb AG, Gams
 Abb. 19: Ernst Schädler, Triesen
 Abb. 24: Bauaktenarchiv Landesdenkmalpflege FL
 (1932/71)

Abb. 26: Hans Peter Gassner, Grafische Anstalt Vaduz
 Abb. 29: Kathrin Friedl, Rankweil
 Abb. 30: Martin Marxer, Schellenberg
 Abb. 32, 40: Landesarchäologie FL, Ulrike Mayr
 Abb. 33: Landesarchäologie FL, Thomas Stehrenberger
 Abb. 34: Landesarchäologie FL, Ulrike Mayr,
 Plangrundlage Tiefbauamt FL
 Abb. 3, 5, 8, 27, 35–37, 39, 47: Landesarchäologie FL,
 Hansjörg Frommelt
 Abb. 38, 42, 45: Landesarchäologie FL, Sven Beham
 Abb. 41: Conradin Wahl
 Abb. 43 und 44: Landesarchäologie FL, Simon Kauf-
 mann

Verzeichnis der denkmalpflegerischen und archäologischen Ereignisse

Karte: Archäologische und denkmalpflegerische Aktivitäten und Fundstellen des Jahres 2011 im Fürstentum Liechtenstein. Die Nummern entsprechen dem Verzeichnis der denkmalpflegerischen und archäologischen Ereignisse.



<p>1 Balzers Alter Pfarrhof 0124 5512.0007 Parz. 1169 157 035/15 200 475 m ü. M.</p>	<p>Baustellenüberwachung, Notgrabung Siedlung, Friedhof, Kirche Renovation und Umbau zum Kulturhaus Römerzeit, Mittelalter, Neuzeit</p>	<p>Siehe Kurzberichte Seite 36 und Seite 38.</p>
<p>2 Balzers Rheinstrasse 29 5512.0685 Parz. 87 156 048/14 374 475 m ü. M.</p>	<p>Renovation und Umbau Wohnhaus Neuzeit</p>	<p>Siehe Kurzbericht Seite 44.</p>
<p>3 Balzers Winkel 6 5512.0593 Parz. 1167 157 040/15 180 472 m ü. M.</p>	<p>Dendrochronologische Untersuchung Wohnhaus Neuzeit</p>	<p>Die dendrochronologische Untersuchung in Keller und Dachgeschoss (Réf.LRD11/R6622) datiert das Mesmerhaus in das Jahr 1796. Innenausbauten folgten im Jahr 1881.</p>
<p>4 Eschen Alemannenstrasse 1 5512.0711 Parz. 127 157 812/31 285 460 m ü. M.</p>	<p>Baugeschichtliche Dokumentation Sennerei Neuzeit</p>	<p>Siehe baugeschichtliche Dokumentation Seite 46.</p>
<p>5 Eschen Silligatter 0272 Parz. 1203 157 348/30 891 447 m ü. M.</p>	<p>Baustellenüberwachung Lesefunde Urgeschichte, verm. Bronzezeit</p>	<p>Anlässlich der Kontrolle der Aushubarbeiten für ein Einfamilienhaus konnten aus den Profilen der Baugrube aus einer Tiefe von 60 cm bis 1 m mehrere grobkeramische Scherben geborgen werden. Sie datieren aufgrund der Machart vermutlich in die Bronzezeit. Strukturen oder Kulturschichten wurden nicht beobachtet.</p>
<p>6 Eschen St. Luzi-Strasse 8 5512.0341 Parz. 158 157 890/31 105 449 m ü. M.</p>	<p>Abbruch Wohnhaus, Stallscheune Neuzeit</p>	<p>Für das 1871 errichtete Wohnhaus wurde das Abbruchgesuch eingereicht. In der Folge bezeichnete die Denkmalschutzkommission das Gebäude aufgrund seiner bauhistorischen und architektonischen Qualitäten, seines grundsätzlich guten und authentischen Erhaltungszustandes sowie aufgrund der Bedeutung für die Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte von Eschen als schützenswert. Den gegen den Willen der Eigentümerschaft beschlossenen Antrag zur Unterschutzstellung lehnte die Regierung ab. Die Abbruchbewilligung wurde erteilt. Das Haus ist abgebrochen worden.</p>



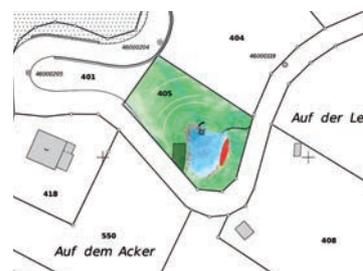
Verzeichnis der denkmalpflegerischen und archäologischen Ereignisse



- | | | |
|--|---|---|
| <p>7 Gamprin
Bühl 33
5512.0757
Parz. 796
157 087/31 954
498 m ü. M.</p> | <p>Baugeschichtliche
Dokumentation
Wohnhaus, Stallscheune
Neuzeit</p> | <p>Siehe baugeschichtliche Dokumentation
Seite 48.</p> |
| <p>8 Mauren
Kaplaneigasse
0460
Parz. 2177
159 376/32 177
480 m ü. M.</p> | <p>Baustellenüberwachung
Grab
Mittelalter</p> | <p>Siehe Kurzbericht Seite 52.</p> |
| <p>9 Mauren
Pfarrkirche St. Peter
und Paul
5512.0270
Parz. 333
159 340/32 003
470 m ü. M.</p> | <p>Sanierung Aussen-
fassaden
Kirche
Neuzeit</p> | <p>Die Pfarrkirche erfuhr 2011 eine umfassende Sanierung der Aussenfassaden, nachdem 1985 ein dampfdichter, kunststoffvergüteter Deckputz aufgebracht worden war. Da ein blosses Überstreichen aufgrund der gravierenden Schäden nicht möglich war, wurde der alte Verputz durch einen neuen, mineralischen und atmungsaktiven ersetzt. Dieser entspricht, auf Kalkbasis hergestellt, den denkmalpflegerischen, ökologischen und energetischen Vorgaben. Gleichzeitig wurden am Kirchturm das Dach und die Dachrinnen, die Zifferblätter der Uhr und die Schallläden des Glockengeschosses instand gesetzt.</p> |
| <p>10 Mauren
Steinbösstrasse
0458
Parz. 227
158 897/31 824
485 m ü. M.</p> | <p>Baustellenüberwachung
Lesefunde, Siedlung
Spätbronzezeit</p> | <p>Anlässlich der Kontrolle der Aushubarbeiten für ein Einfamilienhaus wurden in den Profilen der Baugrube einige prähistorische, nicht näher datierbare Keramik- und Hüttenlehmfragmente entdeckt. Auf dem Fundamentniveau der Baugrube kam eine flache Grube zum Vorschein, die verbrannte Holzreste (ev. Balkenfragmente) sowie Steine enthielt. Da weder die Sohle noch die Ränder der Vertiefung verziegelt waren, ist deren Interpretation als Feuerstelle auszuschliessen. Die C14-Analyse der Holzkohle datiert die Verfüllung in die Spätbronzezeit (ETH-42114: 2975 ± 35 BP; 1270–1120 v. Chr.).</p> |



<p>11 Mauren Wegacker-Oberdorf 0459 Parz. 17 158 910/31 690 475 m ü. M.</p>	<p>Baustellenüberwachung Siedlung Bronzezeit</p>	<p>Siehe Kurzbericht Seite 56.</p>
<p>12 Mauren Weiherring 130 5512.0759 Parz. 384 159 338/31 948 456 m ü. M.</p>	<p>Baugeschichtliche Dokumentation, dendro- chronologische Datierung Wohnhaus und Stall- scheune Neuzeit</p>	<p>Siehe baugeschichtliche Dokumentation Seite 60.</p>
<p>13 Mauren Tils 0461 Parz. 2448 159 980/32 373 545 m ü. M.</p>	<p>Baustellenüberwachung Lesefunde Römerzeit, Neuzeit (?)</p>	<p>Bei Aushubarbeiten für ein Einfamilienhaus wurden im Übergangshorizont zwischen dem Humus und dem darunter folgenden Löss ein römischer Schuhnagel und meh- rere, möglicherweise römische und neuzeit- liche Keramikfragmente entdeckt.</p>
<p>14 Mauren-Schaanwald Vorarlberger- Strasse 109 5512.0780 Parz. 1693 160 780/31 065 455 m ü. M.</p>	<p>Abbruch Altes Schulhaus Neuzeit</p>	<p>Abbruch des 1953 bis 1955 nach Plänen des fürstlichen Baurates Josef Vogt erbauten Schulhauses.</p>
<p>15 Planken Birkenweg 8 5512.0779 Parz. 215 159 618/28 142 790 m ü. M.</p>	<p>Abbruch Schopf und Werkstatt Neuzeit</p>	<p>Im schutzwürdigen Ortszentrum Abbruch eines 1922 erbauten, erhaltenswerten Schopfs mit Werkstatt im Obergeschoss.</p>
<p>16 Planken Oberplanknerstrasse 0513 Parz. 405 159 676/ 27 554 940 m ü. M.</p>	<p>Baustellenüberwachung Probenentnahme Hallstattzeit</p>	<p>Beim Aushub für einen Weiher wurde direkt unter dem Humus eine 80 cm mächtige, mittelbraune siltig-tonige Schicht ange- schnitten. Sie enthielt keine Funde, jedoch relativ viel Holzkohle. Vielleicht ist diese Zeugnis einer Brandrodung oder eines Waldbrandes. Gemäss C14-Analyse stammt die Holzkohle aus der Zeit um 730–410 v. Chr. (ETH-44563: 2440 ± 30 BP). Damit fällt das Brandereignis in die gleiche Zeit, in der in Planken auf der Kolera eine Siedlung bestand.</p>



Verzeichnis der denkmalpflegerischen und archäologischen Ereignisse

- | | | |
|---|--|---|
| <p>17 Ruggell
 Dorfstrasse 46
 5512.0333
 Parz. 1148
 158 180/34 455
 433 m ü. M.</p> | <p>Unterschutzstellung
 Altes Pfarrhaus
 Neuzeit</p> | <p>Siehe Kurzbericht Seite 62.</p> |
| <p>18 Schaan
 Landstrasse 24–26
 5512.0755
 Parz. 214/215
 156 957/25 962
 450 m ü. M.</p> | <p>Baugeschichtliche Dokumentation, dendrochronologische Datierung
 Dreifachhofstätte
 Neuzeit</p> | <p>Siehe baugeschichtliche Dokumentation Seite 66.</p> |
| <p>19 Schaan
 Winkelgass
 0787
 Parz. 1695
 156 991/25 621
 460 m ü. M.</p> | <p>Baustellenüberwachung
 Lesefunde
 Bronzezeit (?), Neuzeit</p> | <p>Während der Überwachung des Aushubs kamen auf der östlich an das Landweibelhaus angrenzenden Parzelle neben neuzeitlichen Tierknochen- und Keramikfunden auch drei zusammenpassende, grob gemagerte Fragmente eines vermutlich spätbronzezeitlichen Gefässes mit ausbiegendem Rand zum Vorschein.</p> |
| <p>20 Schaan
 Winkelgass 33
 0788
 Parz. 681
 157 163/25 578
 470 m ü. M.</p> | <p>Baustellenüberwachung
 Lesefunde
 Eisenzeit</p> | <p>Bei einer routinemässigen Baustellenkontrolle entdeckte ein Mitarbeiter der Landesarchäologie auf der Sohle einer frisch ausgehobenen Baugrube mehrere Keramikscherben sowie einen unbearbeiteten Silex. Die Funde stammen aus einer dunkelbraunen lehmigen Schicht mit Holzkohleeinschlüssen und grösseren Steinen. Sie lag im Ostprofil unter einer ungefähr 2 m mächtigen Schicht aus Hangschotter. In der Westhälfte der Baugrube war die Schicht nicht mehr fassbar, da sie unter der Aushubsohle lag. Aufgrund ihrer Machart ist eine Datierung der fein- bis mittel gemagerten Keramik in die Eisenzeit wahrscheinlich.</p> |
| <p>21 Schellenberg
 Kesse
 0840
 Parz. 195/IV
 160 299/33 350
 637 m ü. M.</p> | <p>Baustellenüberwachung
 Lesefunde
 Mittelalter, Neuzeit</p> | <p>Bei Aushubarbeiten für ein Einfamilienhaus kamen ungefähr 100 m südöstlich der Oberen Burg Schellenberg unverbrannte Tierknochen und das Randfragment einer Napfkachel zum Vorschein. Die Ofenkeramik stammt aus der Zeit um 1300.</p> |



<p>22 Triesen Dorfstrasse 53 5512.0725 Parz. 1419 158 670/19 430 502 m ü. M.</p>	<p>Unterschutzstellung, Sanierung Aussen- fassaden Wohnhaus Neuzeit</p>	<p>Siehe Kurzbericht Seite 70.</p>
<p>23 Triesen Dorfstrasse 81 5512.0373 Parz. 2016 158 884/19 377 530 m ü. M.</p>	<p>Baugeschichtliche Doku- mentation, dendrochrono- logische Datierung Wohnhaus und Stall- scheune Neuzeit</p>	<p>Siehe baugeschichtliche Dokumentation Seite 72.</p>
<p>24 Triesen Fina 0989 Parz. 3822 158 367/18 659 470 m ü. M.</p>	<p>Baustellenüberwachung Einzelfund Spätbronzezeit</p>	<p>Beim Aushub für ein Mehrfamilienhaus kam am südlichen Dorfrand direkt am Übergang der Rheinebene zur ersten Geländeterrasse eine holzkohlehaltige Kulturschicht zu Tage. Aus ihr stammt das Fragment eines unver- zierten Stabhenkels eines spätbronzezeit- lichen Laugen-Melaun-Gefässes.</p>
<p>25 Triesen Finga 0991 Parz. 1543 159 052/19 334 545 m ü. M.</p>	<p>Baustellenüberwachung Einzelfunde Siedlung (?) Jungsteinzeit, Bronze- zeit (?), Eisenzeit</p>	<p>Im Dorfkern von Triesen kamen beim Aus- hub für den Neubau eines Mehrfamilien- hauses unmittelbar über der Sohle der Bau- grube Reste umgelagerter Kulturschichten mit HolzkohleKonzentrationen und Kera- mikfragmenten zum Vorschein. Eine Ton- scherbe gehört zur Hals- oder Schulterzone eines verzierten, eisenzeitlichen Gefässes. Einige unspezifische Wandscherben stam- men aus der Bronzezeit. Die C14-Analyse der untersten und somit wahrscheinlich auch ältesten Holzkohle datiert diese in die Zeit von 4595–4490 v. Chr. (ETH-44561: 5710 ± 35 BP). Falls sie zu einer Siedlung gehört, zählt diese zusammen mit dem Borscht, Gemeinde Schellenberg, zu den ältesten bekannten des Landes.</p>
<p>26 Triesen Fürst-Johann-Strasse 26 0984 Parz. 3913 158 466/20 993 477 m ü. M.</p>	<p>Notgrabung Siedlung Spätbronzezeit, Hallstatt- zeit</p>	<p>Siehe Kurzbericht Seite 76.</p>



Verzeichnis der denkmalpflegerischen und archäologischen Ereignisse

<p>27 Triesen Fürst-Johann-Strasse 40 0985 Parz. 1226 158 472/21 043 480 m ü. M.</p>	<p>Sondierungen, Baustellen- überwachung Doppelgrab, Siedlung Bronzezeit</p>	<p>Siehe Aufsatz Seite 136.</p>
<p>28 Triesen Gastera 0990 Parz. 3919 158 868/19 158 515 m ü. M.</p>	<p>Baustellenüberwachung Lesefunde Neuzeit</p>	<p>Im südlichen Bauabschnitt einer neuen Erschliessungsstrasse wurde beim Aus- hub für die Werkleitungen eine in der Fläche ungefähr 4 x 8 m messende, 6 cm starke Holzkohleschicht mit neuzeitli- chen Keramikfragmenten und gebrannt- ten Lehmstücken freigelegt. Sie lag circa 25 cm unter der Oberfläche. Die C14- Analyse ordnet die Schicht in die Zeit zwischen 1670 und 1940 n. Chr. ein (ETH-44559: 145 ± 25 BP). Zeugt sie von einem Brandereignis oder handelt es sich dabei um die Überreste eines einstigen Funkenplatzes? Die Befragung von älteren Triesner Bürgern konnte zur Klä- rung dieser Fragen nichts beitragen.</p>
<p>29 Triesen Landstrasse 252 5512.0778 Parz. 2450 158 336/19 642 463 m ü. M.</p>	<p>Abbruch Wohnhaus Neuzeit</p>	<p>Abbruch der nördlichen Gebäudehälfte des im Ortsbildinventar aufgeführten Doppelwohnhauses, erbaut um 1880.</p>
<p>30 Triesen Maschlinastrasse 0988 Diverse Parzellen 158 484/20 718 475 m ü. M.</p>	<p>Baustellenüberwachung Lesefunde, Siedlung? Urgeschichte</p>	<p>Im Zuge der Erneuerung der Werklei- tungen in der Maschlinastrasse wurden in Rüfeablagerungen Kulturschichten angeschnitten, die gebrannte Lehmfrag- mente mit Rutenabdrücken und Holz- kohlestücke enthielten. Vermutlich ste- hen sie in Zusammenhang mit den bronze- und eisenzeitlichen Siedlungs- befunden, die weiter nördlich zwischen 2003 und 2010 entdeckt und archäolo- gisch untersucht worden sind.</p>
<p>31 Triesen Oberer Winkel 15 0978 5512.0422 Parz. 2001 158 925/19 440 538 m ü. M.</p>	<p>Renovation und Umbau Wohnhaus und Stall- scheune Baustellenüberwachung Neuzeit</p>	<p>Siehe Kurzbericht Seite 78.</p>



<p>32 Triesen Römerstrasse 4b 5512.0608 Parz. 2062 160 366/30 956 526 m ü. M.</p>	<p>Renovation Aussenfassade Wohnhaus Neuzeit</p>	<p>Wärmetechnische Sanierung des im Ortsbildinventar aufgeführten Gebäudes von 1652.</p>
<p>33 Triesen Runkels 11 0992 Parz. 1413 158 625/19 600 509 m ü. M.</p>	<p>Baustellenüberwachung Weisstannen Vegetationsgeschichte/ Jungsteinzeit</p>	<p>In der Nordostecke der Baugrube wurden durch den Bagger mehrere Stämme von Weisstannen ausgegraben. Sie sind vermutlich von einer Rufe in die Tiefe gerissen worden. Die C14-Datierung (ETH-43833: 5855 ± 25 BP) eines Holzes datiert das Ereignis in die Zeit zwischen 4780–4690 v. Chr. Der untersuchte Stamm hat einen Durchmesser von 39 cm. Der Baum wuchs in einem dichten Wald, der Rutschungen ausgesetzt war. Er ist im Sommerhalbjahr zwischen Juni und August von den Schuttmassen begraben worden. Die Analysen wurden vom Amt für Bevölkerungsschutz in Auftrag gegeben.</p>
<p>34 Triesen Sägagass 1 5512.0369 Parz. 1996 158 865/19 419 528 m ü. M.</p>	<p>Baugeschichtliche Dokumentation, dendrochronologische Datierung Wohnhaus Neuzeit</p>	<p>Siehe baugeschichtliche Dokumentation Seite 82.</p>
<p>35 Triesen St. Wolfgangstrasse 75 0986 Parz. 1203 158 349/21 049 465 m ü. M.</p>	<p>Sondierungen, Baustellenüberwachung Einzelfunde Urgeschichte, Neuzeit</p>	<p>Während der letzten Jahre wurden zwischen der Meierhofstrasse und der Fürst-Johann-Strasse mehrere Neubauten realisiert. Dabei kamen bronze- und eisenzeitliche Funde und Befunde zum Vorschein, die auf eine grössere Siedlung an diesem Ort hinwiesen. Aus diesem Grund führte die Landesarchäologie im Vorfeld des Bauvorhabens Sondierungen durch. In zwei Schnitten, die bis auf das projektierte Fundamentniveau abgetieft wurden, zeigten sich keine weiteren bronze- oder eisenzeitliche Siedlungsspuren oder Funde. Die wenigen Metallobjekte und Scherben datieren in die Neuzeit. Sollte sich das untersuchte Grundstück noch innerhalb der bronze- und eisenzeitlichen Siedlungsfläche befinden, liegen die entsprechenden Schichten tiefer.</p>



Verzeichnis der denkmalpflegerischen und archäologischen Ereignisse



**36 Triesen
Walcha**
5512.0772
Parz. 2612
158 633/19 947
538 m ü. M.

Baugeschichtliche Dokumentation
Heustall
Neuzeit

Der im ausgehenden 19. Jahrhundert errichtete Heustall befindet sich nördlich des Siedlungszentrums in einer Hangmulde. Der Flurname deutet auf den einstigen Standort einer Walke (Tuchstampfe) hin. Der Stall zeichnet sich durch die Pfeilerarchitektur und das Bruchsteinmauerwerk aus. Er hat einen quadratischen Grundriss mit äusseren Seitenlängen von 6,75 m. Der Heuraum besteht aus den gemauerten Eckpfeilern mit dazwischen gespannten Fachwerkwänden und Brettschirmbeschlag. Die Neigung des Pfettenrafendachs beträgt 30,4°. Sämtliches Konstruktionsholz ist von Hand zugehauen. Im Jahr 2000 wurde der baufällige Ökonomiebau instand gesetzt. Er dient der Pferdehaltung.



**37 Triesenberg
Am Wangerberg 26**
5512.0773
Parz. 2434
159 856/19 496
855 m ü. M.

Baugeschichtliche Dokumentation, dendrochronologische Datierung
Wohnhaus und Heustall
Neuzeit

Siehe baugeschichtliche Dokumentation Seite 86.

**38 Triesenberg
Hagstrasse**
5512.0781
Parz. 1706/1707
159 827/20 633
905 m ü. M.

Abbruch
Heustall
Neuzeit

Abbruch des 1864 erbauten und im Ortsbildinventar verzeichneten Heustalls.

**39 Triesenberg
Hofstrasse**
5512.0754
Parz. 2095/2096
159 580/20 710
860 m ü. M.

Baugeschichtliche Dokumentation, dendrochronologische Datierung
Heustall
Neuzeit

Der Heustall liegt im Gebiet Hofi unterhalb des Ortszentrums und entstand 1833 (dendrodatiert) als Blockbau auf einem gemauerten Sockel. Bauherr war Xaver Schlegel aus Haus Nr. 3. Eigentumsrechtlich wurde die Liegenschaft zweigeteilt, weshalb das Objekt heute auf der Grenze zweier Parzellen steht. Der gemauerte Vorraum schützt bergseitig die Zugänge zu den beiden Heuräumen und dient dem Einstellen von Gerätschaften. Ein Pfettenrafendach überdeckt den Heuwalmen sowie den Vorraum und hat eine Neigung von 22,3°. Sie deutet auf die ursprüngliche Eindeckung mit steinbeschwerten Brettschindeln. Der Heustall ist noch weitestgehend authentisch und unverändert aus der Bauzeit erhalten.

<p>40 Triesenberg Im Malbun 1056 Parz. 506 164 786/19 018 1600 m ü. M.</p>	<p>Baustellenüberwachung Fichte Vegetationsgeschichte/ Jungsteinzeit</p>	<p>In der Nordostecke der Baugrube ragten in einer Tiefe von circa 2,50 m unter dem heutigen Gehniveau Stämme von Fichten (Rottannen) aus dem Profil. Sie lagen im oberen Bereich einer grauen Lehmschicht. Die C14-Datierung eines Holzes (ETH-43884: 4140 ± 25 BP) verweist in die Zeit zwischen 2755–2495 v. Chr. Die Analysen wurden vom Amt für Bevölkerungsschutz in Auftrag gegeben.</p>
<p>41 Triesenberg Landstrasse 1 5512.0053 Parz. 1696 159 730/20 720 888 m ü. M.</p>	<p>Renovation Rathaus Neuzeit</p>	<p>Das 1767/68 erbaute Pfarrhaus wurde 1969 zum Rathaus umgebaut. Im Berichtsjahr erfolgte eine Renovation im Innern samt Erneuerung der Haustechnik.</p>
<p>42 Triesenberg Stubi 1055 Parz. 549 164 734/18 813 1614 m ü. M.</p>	<p>Baustellenüberwachung Versorgung Neuzeit (?)</p>	<p>Während Aushubarbeiten wurde nahe der Strasse ein Sickerschacht oder Sodbrunnen aufgedeckt. Er ist als Trockenmauer aus Bruchsteinen errichtet. Seine Tiefe beträgt 2,30 m, der Durchmesser circa 1,60 m. Die ursprüngliche Abdeckung bestand aus Holzbrettern, die auf Balken auflagen. Im Norden war unter dem Deckel eine Holzkiste eingebaut, die auf vier Holzstempeln ruhte. Sie diente vermutlich als Filteranlage der Absetzung von Schwebstoffen. Bei einer Erneuerung der Leitungen wurden auf den Holzdeckel ein Betonring und -deckel aufgesetzt.</p>
<p>43 Vaduz Birkenweg 5 11.0112 Parz. 1436, 3058 158 236/22 172 460 m ü. M.</p>	<p>Baustellenüberwachung Siedlung (?) Spätmittelalter</p>	<p>Die Baugrube für fünf Mehrfamilienhäuser befindet sich direkt am Übergang der Schwemmebene des Rheins zum ansteigenden Hang. Beim Aushub wurde 1,20 bis 1,95 m unter dem heutigen Gehniveau eine 10–15 cm dicke, knapp 1 m lange, stark holzkohlehaltige Struktur angeschnitten. Da sie keine weiteren Funde aufwies, wurde sie mittels einer C14-Analyse der Holzkohle in die Zeit zwischen 1440–1480 n. Chr. datiert (ETH-44562: 415 ± 25 BP). Der Befund lag linsenartig auf einem verziegelten Lehmpaket und wurde von einer 20–30 cm mächtigen Lage aus scharfkantigen Steinen abgedeckt. Seine Funktion bleibt unbekannt: Weder datierbar noch interpretierbar ist eine circa 9 m lange und 40 bis 55 cm breite Reihe aus faustgrossen Bachkieseln, die auf Höhe der Baugrubensohle zum Vorschein kam. Sie markierte die Grenze zwischen Torf und eingeschwemmtem grauem Silt.</p>



Verzeichnis der denkmalpflegerischen und archäologischen Ereignisse



- 44** Vaduz
Kathedrale St. Florin
11.0111
Parz. 1318
157 997/22 628
460 m ü. M.
- Umgebungsarbeiten
Kathedrale
Neuzeit

Bei der Verlegung von Werkleitungen entlang der südlichen Schiffwand und des Chors wurde auf einer Länge von 11 m eine 80 cm starke Mauer mit weichem, grauem Mörtel dokumentiert. Sie verläuft in einem Abstand von 5 m parallel zum Laienschiff und endet in einem geraden Abschluss auf der Höhe der Westfassade. Im Bereich des Chors schliesst daran ein aufwändig gemauerter Abwasserkanal an, der um das Altarhaus führt. Seine Abdeckplatten sind zum Teil noch vorhanden. Die Rinne enthielt eingeschwemmten grauen Sand und war fundleer. Bei den Befunden handelt es sich um die Umfassungsmauer sowie um einen Abwasserkanal der 1873 geweihten Pfarrkirche.

Abbildungsnachweis

1, 25 und 26, 42–45: Landesarchäologie FL, Ulrike Mayr
3, 7, 12 und 13, 15, 19, 23, 29, 31 und 32, 34, 36 und 37,
41: Landesdenkmalpflege FL, Patrik Birrer
10, 35: Landesarchäologie FL, Thomas Stehrenberger
16: Plangrundlage Hanno Konrad Anstalt, Eschen,
bearbeitet von Ulrike Mayr
19: Landesarchäologie FL, Kathrin Wüst

Abb. 45: Triesen, Fürst-Johann-Strasse 26. Bronzezeitliche Steinpflasterung.

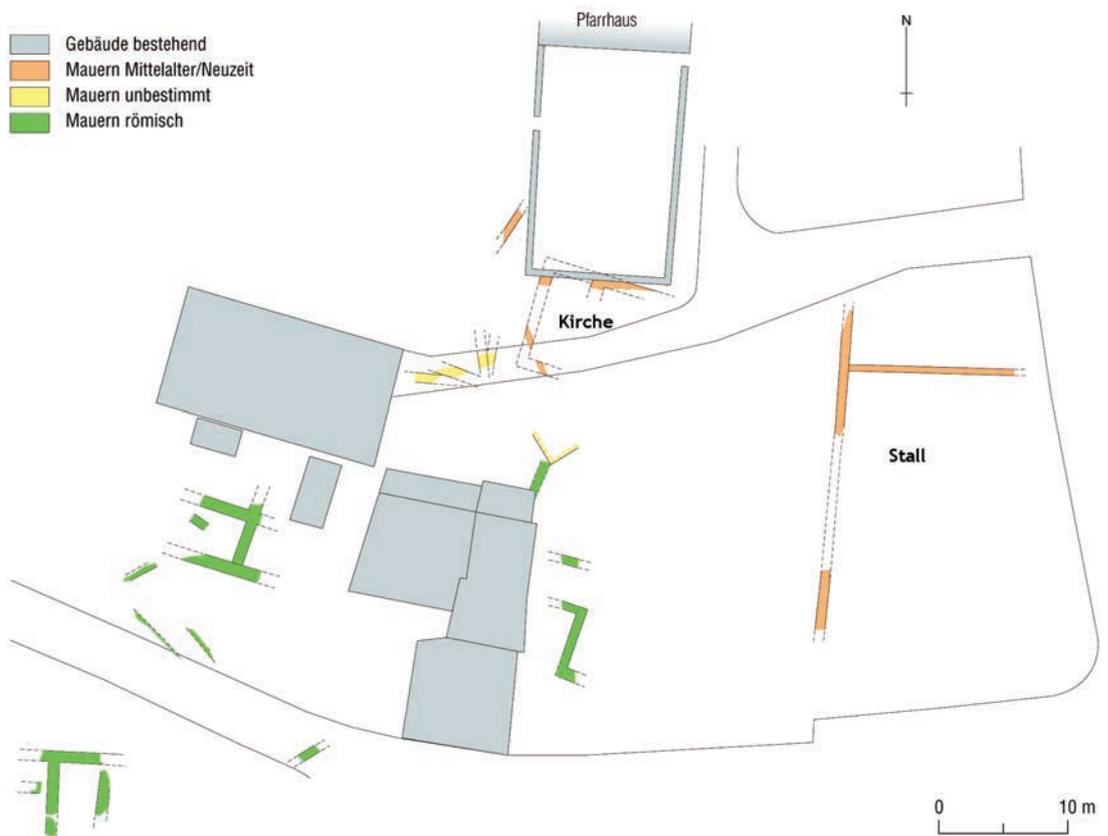


Balzers, Alter Pfarrhof

Im Verlauf des Jahres 2011 wurde die archäologische Begleitung der Renovierungsmassnahmen des Alten Pfarrhofs fortgesetzt und abgeschlossen. Die letzten Bodeneingriffe erfolgten für die Gestaltung des Parkplatzes und für die Bepflanzung der Aussenbereiche. Dabei wurden die zwölf seit dem letzten Jahr bekannten Mauerabschnitte durch acht weitere ergänzt (Abb. 1). Um die Bodenschlüsse und Schichtzusammenhänge möglichst ungestört erhalten zu können, wurden im betroffenen Bereich lediglich die angeschnittenen Mauerkronen freigelegt. Damit war gewährleistet, dass deren Verlauf festgestellt und bei den folgenden Eingriffen rechtzeitig reagiert werden konnte. Es kamen daher nur wenige Funde zum Vorschein. Diese datieren mehrheitlich in die Neuzeit. Die meisten dürften aus der Zeit des Wiederaufbaus nach dem Dorfbrand von 1795 und aus der Zeit der Franzosenkriege um 1799/1800 stammen. Darunter war auch eine Münze (1 Kreuzer) von Kaiser Franz II., die um 1800 geprägt wurde. Die entdeckten Mauern können zwei Bauten zugewiesen werden. Unter der Südmauer des Pfarrgartens wurde vermutlich der Westabschluss des Langhauses der 1795 abgebrochenen Pfarrkir-

che lokalisiert (Abb. 2). Dieses muss zu einem momentan noch unbekanntem Zeitpunkt gegen Westen erweitert worden sein. Für die bauliche Massnahme fehlen sowohl datierende Funde wie auch schriftliche Quellen. Östlich der abgegangenen Kirche wurden im Bereich des heutigen Parkplatzes mehrere Mauerfluchten dokumentiert. Sie dürften einerseits von der alten Friedhofsumfassung und andererseits vom grossen Pfarrstall stammen, der zum Bauensemble gehörte. Dieser ist auf einem Plan von 1796 dargestellt. Dort liegt er mit nach Nord-Süd ausgerichtetem First östlich der Kirche, direkt an der Landstrasse zur St. Luzisteig. Die Ausmasse von circa 10,8 m x 16,5 m weisen auf einen respektablen Ökonomiebau hin. Er brannte 1795 mit dem gesamten Quartier ab. Sowohl die Lage als auch die Grösse sprechen für eine Zuweisung der Mauern zu diesem Ökonomiegebäude (Abb. 3). Von seinem Nachfolger, der erst 1968 abgebrochen wurde, konnte das Grabungsteam vermutlich die Nordmauer fast in voller Länge erfassen. Sie war aufgehend noch ungefähr 20 cm erhalten und wies auf der Nordseite Verputzreste auf. Im Gebäudeinneren schloss sich nach Süden eine sorgfältig aus-

Abb. 1: Balzers, Alter Pfarrhof. Aktuelle Situation mit den dokumentierten Mauerzügen.



Bachkiesel verlegte Rollierung an. Auf dieser war ein Brandhorizont vorhanden, der zeitlich nicht eingeordnet werden kann.

Fundstellencode: 0124

Parzelle: 1169

Literatur

Büchel, Franz: Geschichte der Pfarrei Balzers. Vaduz 1982.

Mayr, Ulrike: Balzers, Alter Pfarrhof. Denkmalpflege und Archäologie im Fürstentum Liechtenstein. Fund- und Forschungsberichte 2010. Vaduz 2011, 48–51.

Mayr, Ulrike: Balzers FL, Pfarrhaus (0124). Jahrbuch Archäologie Schweiz 95, 2012, 224.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Landesarchäologie FL, Ursula Morell; Plangrundlage Tiefbauamt FL

Abb. 2 und 3: Landesarchäologie FL, Ulrike Mayr



Abb. 2: Barocke Gartenmauer. Darunter Fundamente der Nordwand des Kirchenschiffs mit alter (Bildmitte) und jüngerer Nordwestecke (Hintergrund).

Abb. 3: Freigelegte Fundamente des 1795 abgebrannten Pfarrstalls inmitten des neuen Parkplatzes.



Balzers, Alter Pfarrhof

Restaurierung zum Kulturzentrum

Das Areal des Alten Pfarrhofs stellt ein einmaliges Ensemble am einstigen nördlichen Siedlungsrand von Balzers dar. Im Zentrum steht das Alte Pfarrhaus mit ummauertem Garten (Abb. 1), umgeben von einer Obstbaumwiese. Südlich davon liegen der Alte Pfarrstall (Abb. 2), ein Brunnenplatz und Reste der Friedhofsmauer der 1795 beim Dorfbrand zerstörten Pfarrkirche.

Das Pfarrhaus wurde 1733–1739 errichtet, der Pfarrstall entstand ebenfalls in jener Zeit. Das Brandereignis von 1795 zerstörte jedoch beide Gebäude wie auch die benachbarte Kirche St. Nikolaus. Der Wiederaufbau der Profangebäude erfolgte in den Jahren 1804 bis 1810 nach Plänen des Innsbrucker Architekten Franz Barraga. Dendrochronologische Untersuchungen der Dachstühle ergaben, dass das Bauholz für das Pfarrhaus 1801/02 und für die östlichen Teile des Pfarrstalls im Jahr 1812 geschlagen wurde. Das stattliche, in Massivbauweise errichtete Hauptgebäude unter steilem Satteldach gliedert sich in zwei Geschosse mit strengen Fensterachsen. Die an der Nordseite im Giebel dreieck vorhandene grosse Fassadenöffnung sowie die im Dachraum zum Warenaufzug

eingebaute Winde mit Holzspindel zeugen von der ehemaligen Nutzung des Dachgeschosses als Kornkammer- und Lagerraum. Im Innern des Gebäudes verlaufen die Tragmauern quer zum First und bilden in allen Geschossen einen breiten Mittelgang samt Treppenanlage. Die zentralen Gänge in Keller und Erdgeschoss, an welche sich die einzelnen Räume beidseits anschliessen, liegen unter Kreuzgratgewölben. Die erneuerte Fassadenzier mitsamt den durch Lisenen betonten Gebäudeecken stammen von der unter Architekt Hans Rheinberger in den Jahren 1975/76 durchgeführten letzten, grossen Renovierung.

Bis 1967 diente das Pfarrhaus als Wohnung des Pfarrers, nach dem Umbau von 1975 bis 1979 als Wohnung des Kaplans. In den 1980er- und 1990er Jahren wurde es ganz unterschiedlich genutzt. So waren beispielsweise die Arbeitsstelle für Erwachsenenbildung oder die Ferdinand-Nigg-Stiftung eingemietet. Es fand aber auch als Privatwohnung, Kindergarten und Bürogebäude für die Gemeindeverwaltung Verwendung. Zuletzt stellte die Gemeinde das Alte Pfarrhaus zwischen 1994 und 2002 tibetischen Flüchtlingen für Wohnzwecke zur Verfügung.

Abb. 1: Balzers, Alter Pfarrhof. Blick auf das restaurierte Hauptgebäude samt Pfarrgarten.



Konzept einer vielfältigen Nutzung

Auf dem Areal des Alten Pfarrhofs in der Egerta ist nach jahrelangen Vorbereitungen ein vielfältiges Kulturzentrum entstanden, das, unter einem Dach vereint, Begegnungs-, Bildungs- und Erlebnisort sowie Knotenpunkt des kulturellen Lebens, Museum und Informationszentrum sein soll. Das entsprechende Konzept entwickelte die Arbeitsgruppe Kulturmuseum bzw. die Museumskommission der Gemeinde Balzers im Jahr 2005. Pfarrhaus und -stall stehen seit 1976 unter Denkmalschutz. Der Architekturauftrag für die Restaurierung und den Umbau beider Gebäude sowie für die Umgebungsplanung wurde nach Durchführung eines von der Landesdenkmalpflege initiierten Studienwettbewerbs Mitte 2009 vergeben.



Abb. 2: Der Pfarrstall ist Teil des Wirtschaftshofs und entspricht in seiner äusseren Erscheinung noch der Erbauungszeit um 1810.

Abb. 3: Situationsplan des Areals Alter Pfarrhof, 2011.



Balzers, Alter Pfarrhof

Abb. 4: Freilegung von zugemauerten Fenster- nischen und überstrichenen Wandmalereien.



Abb. 5: Stube im 1. Obergeschoss mit dekorativem Holzboden.



Abb. 6: Bischöflicher Hof in Chur. Wandmalerei im Gang des 1. Obergeschosses, entstanden um 1820.

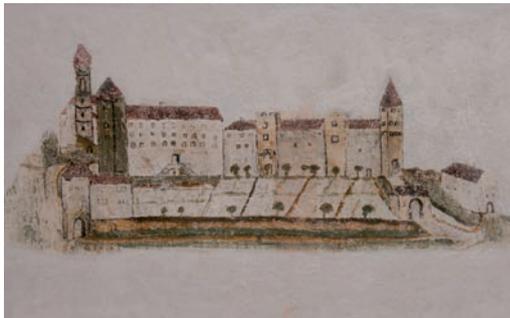


Abb. 7: Kloster Churwalden. Wandmalerei im Gang des 1. Obergeschosses, entstanden um 1820.



Abb. 8: Restaurierte Wandmalerei im Gang, 1. Obergeschoss. Darstellung des Auszugs der Schüler aus dem Priesterseminar St. Luzi in Chur, um 1830, sowie neu eingebrachter Mörtelstrichboden im Flur.



Abb. 9: Die farbigen Wände sind entsprechend dem restauratorischen Befund interpretiert. Neuer Schüttstein und alter Feuerherd in der Küche.



Abb. 10: Der um 1830 mit einzigartiger Dekorationsmalerei versehene Eckraum im 2. Obergeschoss zeugt von der ehemaligen Farbintensität der Räume.



Abb. 11: Blick in das Obergeschoss des renovierten Pfarrstalls.



Restaurierter Pfarrhof im Zentrum

Das Gebäude des Alten Pfarrhofs stellt ein wichtiges Zeugnis der Balzner Vergangenheit dar. Somit dient es auch als wichtiges Ausstellungsobjekt. Deshalb sollten die ursprünglichen Strukturen und Funktionen im Innen- und Aussenbereich wieder klar herausgearbeitet werden. Vor dem Umbau war die Umgebungsgestaltung mittlerweile vernachlässigt und nicht mehr klar erkennbar. Um den Besuchern den aus mehreren Gebäuden und Aussenbereichen bestehenden Alten Pfarrhof zu erschliessen und um seine bessere Anbindung an die bestehende Siedlungsstruktur zu erreichen, sollte ein neuer Hofraum als eigentliche Drehscheibe und Wegkreuz der gesamten Anlage geschaffen werden (Abb. 3). Um den Hof gruppieren sich der Stall mit anschliessender Obstbaumwiese und dem darin eingebetteten Alten Pfarrhaus, dessen Nutz- und Ziergarten, der alte Friedhof und die Häusergruppe Winkel 6/8. Im Innern des Pfarrhauses sollte die spätbarocke Grundstruktur als ehemals bürgerliches Wohnhaus mit repräsentativem Charakter ebenfalls wieder deutlicher in Erscheinung treten. Dies wurde unter anderem durch Entfernung der jüngsten Küchen- und WC-Einbauten erreicht, welche bei der letzten Renovation 1975/76 eingefügt worden waren. Um die Behindertengängigkeit zu gewährleisten, wurde ein Personenaufzug eingebaut. Damit die historische Bausubstanz nach Möglichkeit nicht angetastet werden musste, ist dieser an der Stelle des ursprünglichen Latrinenschachts installiert worden. Dort waren die notwendigen Eingriffe minimal und beschränkten sich auf die Wiederherstellung der ursprünglichen Grundrissstruktur. Die anlässlich der letzten Intervention eingebauten Fenster mit Doppelverglasung konnten mit einer zusätzlichen Isolierverglasung sowie neuen Dichtungen und Beschlägen nachhaltig aufgerüstet werden. Die Türen blieben erhalten und wurden lediglich neu gestrichen. Durch teilweises Freilegen der historischen Verputze und Anstriche und einzelner Fensternischen (Abb. 4), das Auftragen farbiger Wandanstriche sowie durch das Wiedereinbringen alter Ofenanlagen und Holzriemenböden (Abb. 5) in den einzelnen Räumen als auch den massiven Mörtelstrichböden in den Gängen, hat das Gebäude seine überlieferte Authentizität zurückerhalten. Bereits früher freigelegte Wandmalereien wurden massvoll restauriert (Abb. 6 und 7). Im Gang des 1. Obergeschosses kamen weitere zum Vorschein. Neben zwei mit Ölzeug und



Abb. 12: Der neu gestaltete und bepflanzte Pfarrgarten. Im Hintergrund der Grünbereich im Gebiet der ehemalige Kirche St. Nikolaus.

Segenswünschen bemalten Supraporten wurde im Zwickel der Treppenläufe eine Darstellung des Priesterseminars St. Luzi in Chur mit dem Zug der Priesterschüler freigelegt (Abb. 8). Die notwendige Entfernung neuzeitlicher Wandanstriche mit Dispersionsfarbe brachte die ursprüngliche, intensive Farbigekeit der Innenräume zu Tage. Die Wohnräume sind heute nach einem diesem Befund entsprechenden Farbkonzept gestaltet worden (Abb. 9). Einer der beiden grossen Eckräume im 2. Obergeschoss weist eine üppige Dekorationsmalerei mit drapierten Vorhängen und Kordeln auf, welche vollflächig freigelegt und durch den Restaurator gesichert werden konnte (Abb. 10).

Ensemble rund um den neuen Hofraum

Der südlich des Haupthauses stehende Pfarrstall bildet ein wichtiges Element im Nutzungskonzept. Er wurde aufgrund seiner räumlich grosszügigen Struktur erleb- und nutzbar gemacht. Seine ursprüngliche Verwendung als Stall konnte dabei erkennbar bleiben, weshalb keine grösseren Eingriffe in die bauliche Substanz vorgenommen wurden (Abb. 11). Ein wichtiges Augenmerk galt der Gestaltung der Umgebung bzw. des Hofraums, welcher als «Wirtschaftshof» ausgebildet wurde. Die Reaktivierung des Pfarrgartens sowie die Aufwertung der Verbindungswege und Gartenbereiche bilden wichtige Gestaltungsmassnahmen innerhalb dieses Hofes. Bauliche Eingriffe im Boden für die Verlegung von Drainagen und Werkleitungen machten archäologische Untersuchungen notwendig. Sie wurden von der Landesarchäologie ausgeführt. Mit zurückhaltenden Landschaftselementen ist die Lage und Ausrichtung der ehemaligen Pfarrkirche St. Nikolaus, deren Fundamente sich immer noch unerforscht im Boden befinden, angedeutet worden. So markiert heute ein monolithischer Betonwürfel den ursprünglichen Altarstandort (Abb. 12).

Nach Monaten intensiver Planung und Ausführung ist das geschichtsträchtige Gebäude mit Unterstützung einer interdisziplinär zusammengesetzten Baukommission denkmalgerecht umgebaut und weiterentwickelt worden. Es bildet ein weiteres Kapitel faszinierender Historie. Diesem bedeutenden Ort in Balzers steht als lebendiger Kulturraum eine spannende Zukunft bevor.

Bauherrschaft: Gemeinde Balzers
Architekt: Johannes Florin Architektur,
Johannes Florin/Tabea Voigt, Maienfeld
Landschaftsarchitektur: Rita Illien, Zürich
Restaurator: Atelier für Konservierung und
Restaurierung AKR GmbH, Triesen

Literatur

Herrmann, Cornelia: Die Kunstdenkmäler des Fürstentums Liechtenstein, Neue Ausgabe II. Das Oberland. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK (Hrsg.). Bern 2007, 33–51.

Burgmeier, Georg; Burgmeier, Markus: «An der Herstellung vom Pfarrhof und Stall fehlt dermalen so viel, dass sie kaum gebraucht werden können ohne grosse Gefahr.» I. Der Alte Pfarrhof in Balzers: Baugeschichte – Funktion – Bewohner. Balzner Neujahrsblätter 2012, 5–15.

Birrer, Patrik; Burgmeier, Markus: II. Der «neue» alte Pfarrhof. 1. «Alter» Pfarrhof wird Kulturzentrum: zum denkmalpflegerischen Umgang mit einem geschichtsträchtigen Baudenkmal. Balzner Neujahrsblätter 2012, 16–17.

Florin, Johannes; Voigt, Tabea; Illien, Rita: II. Der «neue» alte Pfarrhof. 2. Geschichte(n) in und um den alten Pfarrhof. Ein Bericht zu den Umbau- und Renovationsarbeiten 2010/2011. Balzner Neujahrsblätter 2012, 18–26.

Mayr, Ulrike: Balzers, Alter Pfarrhof. Denkmalpflege und Archäologie im Fürstentum Liechtenstein. Fund- und Forschungsberichte 2010. Vaduz 2011, 48–51.

Abbildungsnachweis

Abb. 1 und 2, 4, 12: Landesdenkmalpflege FL,
Patrik Birrer

Abb. 3, 5–11, 13–16 : Johannes Florin Architektur,
Johannes Florin/Tabea Voigt, Maienfeld

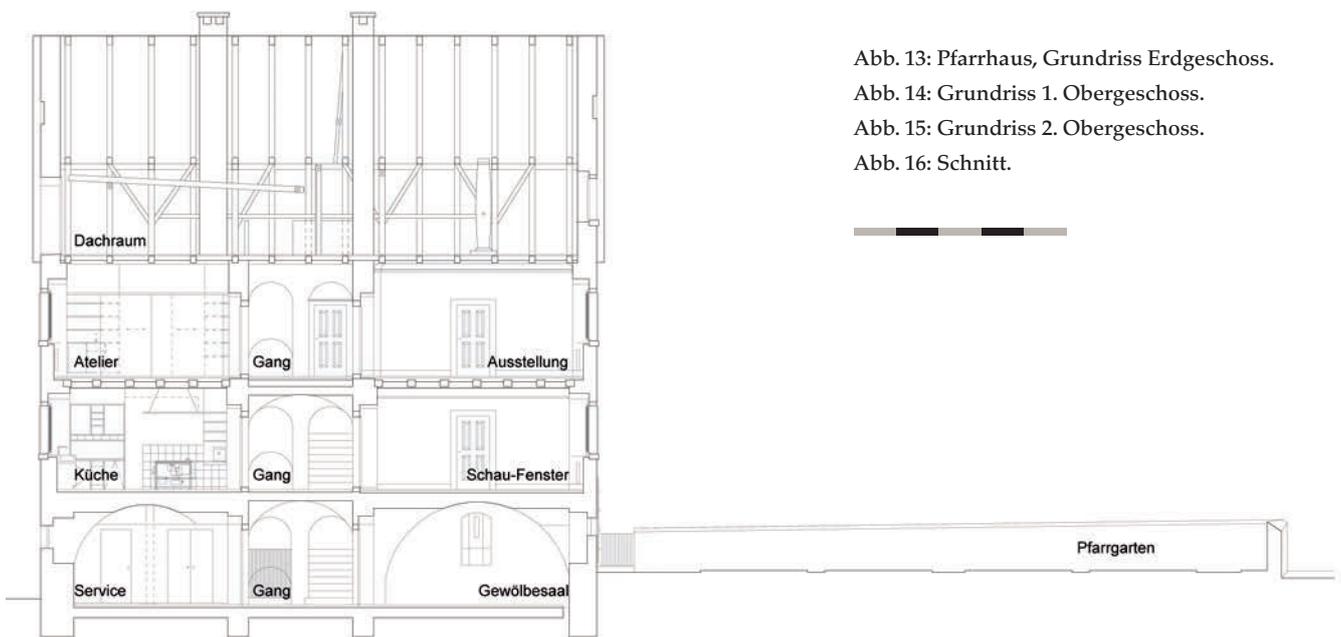
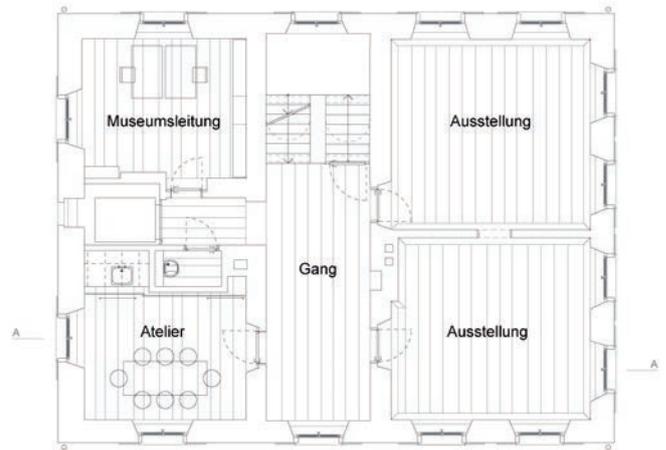
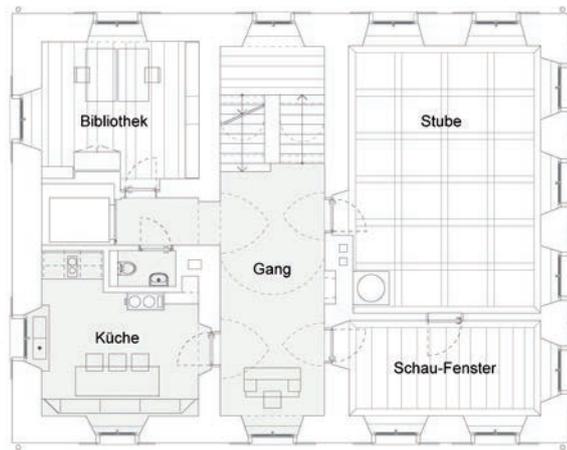
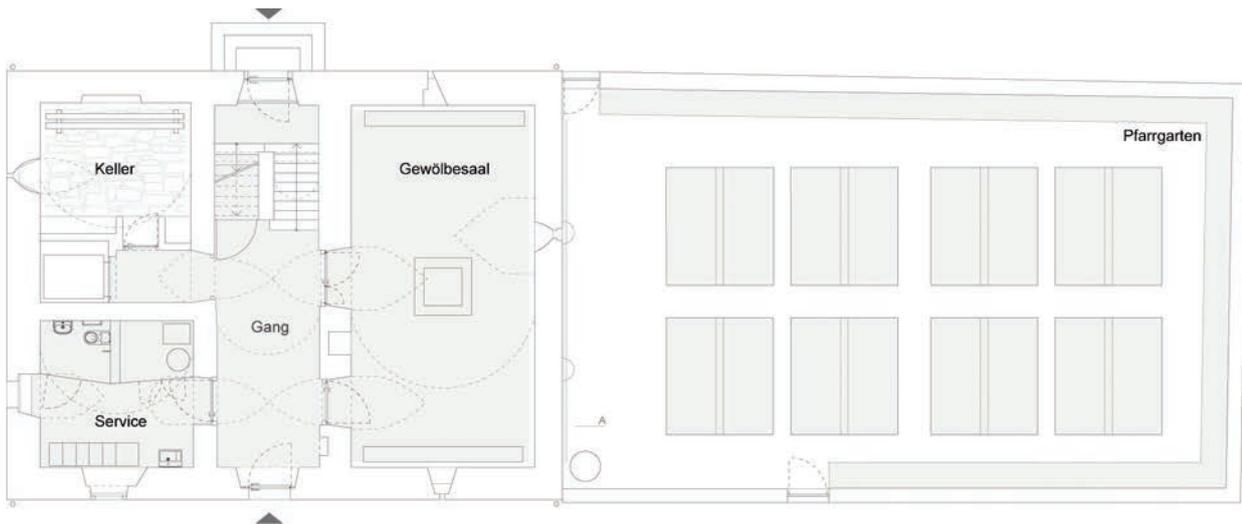


Abb. 13: Pfarrhaus, Grundriss Erdgeschoss.

Abb. 14: Grundriss 1. Obergeschoss.

Abb. 15: Grundriss 2. Obergeschoss.

Abb. 16: Schnitt.



Balzers, Rheinstrasse 29

Renovation und Erweiterung eines Wohnhauses im Mälsner Dorf

Das 1921 von Baumeister Gebhard Brunhart für Karl Gstöhl errichtete Wohnhaus an der Rheinstrasse 29 ist praktisch vollständig aus der Erstellungszeit erhalten und stellt einen wichtigen Zeugen der Wohnhauskultur zu Beginn des 20. Jahrhunderts dar (Abb. 1). Es entspricht der lokalen Bautradition einer gut situierten Mittelschicht und markiert in prägnanter Weise die westliche Orts-einfahrt ins Mälsner Dorf. Die Fassaden des unter einem Kreuzfirst liegenden Hauses sind gekenn-

zeichnet durch die klare Abfolge des rustizierten, gemauerten Natursteinsockels, des zur Hälfte in das Erdreich eingetieften Kellergeschosses, des mit Rieselputz darüber abgesetzten Erdgeschosses und der in Kalkweiss ausgeführten Ober- und teilweise mit Fachwerkelementen versehenen Dachgeschosszone. Die farbliche Fassung der Holzteile des Giebels und der Veranda sind in Ochsenblutrot gehalten, einzelne Zierelemente sind andersfarbig abgesetzt. Das mit einfachen Heimatstilelementen versehene Gebäude wurde 2010 unter Denkmalschutz gestellt und in der Folge saniert und erweitert (Abb. 2 und 3).

Wohnhauskultur weiterführen

Das Sanierungskonzept umfasste die Instandsetzung der Aussenfassaden samt Erneuerung des Dachs, wobei die Aussenwände und das Holzwerk entsprechend der Farbuntersuchung durch den Restaurator lediglich neu gestrichen werden mussten. Im Innern wurden die Wände gedämmt und alle Oberflächen nach Befund neu gestrichen. Türen, Holzböden, Wandtäfer, verzierte Gipsdecken und ein schönes, bauzeitliches Stubenbuffet konnten aufgefrischt und erhalten werden (Abb. 4-6). Die aus einer früheren Intervention stam-

Abb. 1: Balzers, Rheinstrasse 29. Ansicht der strassenseitigen Hauptfassade vor der Renovation.



Abb. 2: Das instandgesetzte Gebäude bildet einen besonderen Akzent an der Orts-einfahrt ins Mälsner Dorf.





Abb. 3: Der neue Anbau ersetzt einen baufälligen Holzschopf und dient der Wohnraumerweiterung.

menden, neuzeitlichen Fenster wurden belassen. Da das Haus über keine sanitären Einrichtungen verfügte, wurde an der Südwestfassade anstelle des einfachen Schopfs ein Anbau in zeitgemässer Architektursprache angefügt. Der aus schlichten Holzelementen gefertigte Baukörper beinhaltet im Erdgeschoss eine Sitzplatzerweiterung zur Küche und im Obergeschoss zwei von den Schlafzimmern aus erreichbare Badezimmer. Das bereits ausgebaute Dachgeschoss erhielt ebenfalls eine Nasszelle und wird nun als weiteres Schlafzimmer genutzt. Aus dem Bauteilelager der Landesdenk-

Abb. 6: Das ausgebaute Dachgeschoss bietet weiteren attraktiven Wohnraum.



Abb. 4: Das holzsichtige Stubenbuffet gehört ebenso zur schmucken Wohnraumausstattung wie das Brusttäfel und die Deckenprofile.

Abb. 5: Einfache Holztreppe und Riemenböden im Stiegenhaus.

malpflege konnte ein zeittypischer Kachelofen zur Verfügung gestellt werden, welcher in der Stube den neuzeitlichen Elektroofen ersetzt (Abb. 7). Mit der Instandsetzung des schlichten Gebäudes konnte zeitgemässes Wohnen erreicht und ein schönes Bauzeugnis des frühen 20. Jahrhunderts erhalten werden.

Bauherrschaft: Angela Batliner
Architekt: Franz und Michael F. Vogt, Balzers
Restaurierung/Farbuntersuchung: Atelier für Konservierung und Restaurierung AKR GmbH, Triesen

Abb. 7: Der neu eingebaute Kachelofen bereichert das Wohnzimmer.



Abbildungsnachweis
Abb. 1–7: Landesdenkmalpflege FL, Patrik Birrer

Eschen, Alemannenstrasse 1

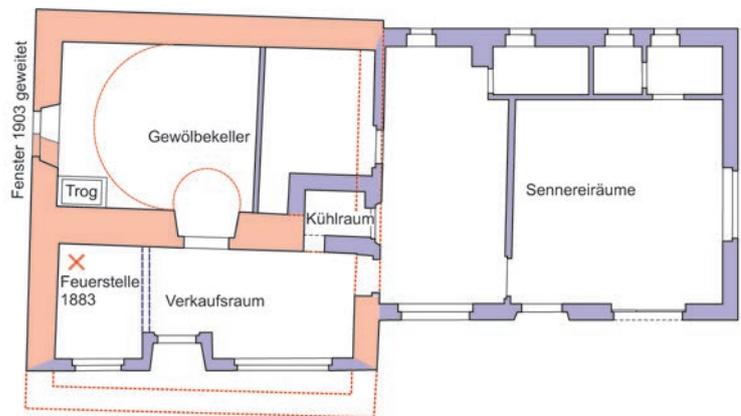
Bis nach der Mitte des 19. Jahrhunderts übertrafen die Erträge aus der Viehhaltung den Selbstversorgungsgrad nur minimal. Gleichzeitig verdrängten preisgünstigere Importe den verbreiteten Getreideanbau. So erhofften sich die Bauern durch die Intensivierung der Milchwirtschaft eine neue Einkommensquelle. Da damals die Milchverarbeitung und -vermarktung nur gemeinsam möglich waren, gründeten Eschner Landwirte um 1880 eine Sennereigenossenschaft und bauten 1883 das Sennereigebäude (Abb. 1). Ein Mitgliederverzeichnis von 1884 nennt 87 Genossenschafter, die täglich je

etwa 4,8 Liter Milch zur Hütte brachten. Die gelieferte Milchmenge stieg bis ins ausgehende 20. Jahrhundert auf täglich ungefähr 430 Liter pro Landwirt. 1903 wurde die Sennereieinrichtung verbessert und der Betrieb mit einem Benzinmotor mechanisiert. 1951 erfolgten eine bauliche Erweiterung und Umbauten am Gebäude (Abb. 3). 2006 stellte die Genossenschaft den Betrieb ein. Der eingeschossige Kernbau von 1883 zeigt einen beinahe quadratischen Grundriss (Abb. 2). Dieser misst aussen 9,2 x 10,6 m. Die Mauern sind aus Bruchsteinen errichtet. Im Erdgeschoss befinden

Abb. 1: Eschen, Alemannenstrasse 1. Südostansicht der Sennerei.



Abb. 2: Grundriss Erdgeschoss. M. 1:200.



- Alemannenstrasse -



Sennerei/Alemannenstrasse 1

Parzelle Nr. 127
Landeskoordinaten ca. 157 812/31 285;
ca. 458 m ü. M.

- 1883 a Neubau Sennerei mit Gewölbekeller
- 1903 a Einbau Benzinmotor und neue Sennereieinrichtung
- 1951 a Erneuerung und Erweiterung des Gebäudes

Baugeschichtliche Dokumentation November 2011



sich der Sennereiraum und ein tonnenüberwölbter Keller (Abb. 4). Das Dachgeschoss dient als Lager- raum und verfügt über eine aus handgemachten Backsteinen gemauerte Kammer (Abb. 5). Vor der Süd- wand der Sennerei hing der Käsekessel über offenem Herdfeuer. Über einen Rauchfang gelangte der Rauch ins Dachgeschoss. Ein mit Ziegeln gedeckter Dachstuhl stehender Art mit Rafenwerk ohne Firstpfette überdacht den Kernbau. Sein Gebälk ist durch den Rauch des Herdfeuers stark verrusst (Abb. 6).

Bereits 1903 wurde die Sennereieinrichtung erneuert. Ein Benzinmotor trieb nun über eine Transmission eine Zentrifuge und das Butterfass an. Der Rauch der Feuerstelle wird seither durch einen Kamin über das Dach abgeführt.

1951 genügten Gebäude und Einrichtung den Anforderungen nicht mehr, stieg doch die angelieferte Jahres-Milchmenge auf 350 000 Kilogramm. Das Haus wurde nordseitig um einen Gebäudeflügel erweitert, welcher der Milchverarbeitung diente (Abb. 7). Der Kernbau selbst erhielt eine um etwa 1 bis 1,3 m zurückgesetzte neue Ostfassade. Die bisherige Sennerei mit dem Inventar von 1883 wurde vollständig ausgeräumt und in ein Verkaufslokal umgestaltet. Ein kleiner Kühlraum verbesserte seither die Frisch- und Lagerhaltung der Ver-

kaufprodukte. Sämtliche Ausbauten im Erdgeschoss entstammen den Erneuerungen und Erweiterungen von 1951.

Die Sennerei Eschen bezeugt mit ihrem Zweckbau die allmählich wechselnde Ausrichtung der Landwirtschaft von Getreidebau und selbstversorgender Viehhaltung zur Milchwirtschaft mit gemeinsamer Verarbeitung und Vermarktung der Milch im ausgehenden 19. Jahrhundert. Der bereits 1903 erfolgte Einbau eines Benzinmotors belegt die frühe Mechanisierung der Produktion. Mit der Erneuerung und Erweiterung des Gebäudes im Jahr 1951 und den Anpassungen der Einrichtung reagierte die Genossenschaft auf die stets ändernden und wachsenden Bedürfnisse des wirtschaftlichen Umfeldes. Lieferten im Jahr 1904 noch 87 Genossenschafter 152 Tonnen Milch, so betrug die Lieferung 1999 durch nur noch 9 Landwirte insgesamt 1 400 Tonnen. Die Zahl der Landwirte reduzierte sich innerhalb von 100 Jahren auf ein Zehntel, während die angelieferte Milch um knapp das Zehnfache zunahm.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–7: Büro für Bau- und Siedlungsgeschichte, Peter Albertin

Abb. 3: Ostansicht der Gebäudeerweiterung 1951.

Abb. 4: Gewölbekeller von 1883. Süd- wand mit Wasser- trog und dem 1903 vergrösserten Fenster.

Abb. 5: Dachgeschoss von 1883. Links Kammer von 1883, rechts Ostfassadenwand aus dem Jahr 1951.

Abb. 6: Dachgeschoss von 1883 mit russgeschwärztem Gebälk und Kammer. Blick gegen Osten.

Abb. 7: Sennereiraum von 1951. Südostbereich.



Abb. 1: Gamprin, Bühl 33. Ostansicht der Hofstätte mit dem Wohnhaus von 1905 und der Stallscheune von 1951.

Das heutige Bauernhaus an der Hauptstrasse von Bendorf nach Schellenberg ersetzt einen älteren Bau, denn das amtliche Grundbuch nennt 1810 anlässlich seiner Eröffnung unter Nr. 54 das Haus samt Stall und Hof der Witwe Barbara Heeb-Pfeifer. Bereits 1738 wurde auf die Liegenschaft eine Bürgschaft über 150 Gulden ausgestellt. 1905 wurden das Wohnhaus und 1951 die Stallscheune je durch einen Neubau ersetzt (Abb. 1). Materiell sind die Vorgängerbauten nicht überliefert, aber der erste Katasterplan von 1870 und Bauakten zeigen

die Lage der einstigen Bauten. Erbauer des heutigen Wohnhauses war Franz Josef Büchel, der die Liegenschaft 1876 von der langjährigen Besitzerfamilie Heeb übernahm. Sein Enkel Alfons Büchel liess die heutige Stallscheune errichten (Abb. 2). Die beiden Baugesuche werden zusammen mit den originalen Projektplänen im Liechtensteinischen Landesarchiv in Vaduz aufbewahrt.

Das zweigeschossige Wohnhaus entspricht in seiner materiellen und gestalterischen Ausführung dem zeitgemässen Bauen des frühen 20. Jahrhunderts. Es ist vollflächig unterkellert. Das Erdgeschoss birgt in Anlehnung an den Typ des Drei-Raum-Hauses Küche, Stube und eine Nebenstube. Von der Küche abgetrennt ist ein grossräumiger Gang mit zweiläufigen Treppen, die sowohl in das Kellergeschoss als auch in das Obergeschoss mit den Schlafkammern führen. Das Dachgeschoss ist nicht ausgebaut und dient als Estrichraum. Die Wände der Keller sind aus Bruchsteinen gemauert, während jene der Wohngeschosse aus Backsteinmauerwerk bestehen. Der Dachstuhl besteht aus einem Freibinder liegender Art (Abb. 3). Er ruht auf traufseitigen Kniestockwänden und bindet in die

Hofstätte Nr. 54/Bühl 33

Parzelle Nr. 796

Landeskoordinaten ca. 157 087/31 954;
ca. 498 m ü. M.

1810 a Hofstätte verzeichnet als Haus samt Stall und Hof

1905 a Abbruch und Neubau Wohnhaus

1906 a Anbau Schuppen mit Abtritt

1951 a Abbruch und Neubau Stallscheune

Baugeschichtliche Dokumentation August 2011

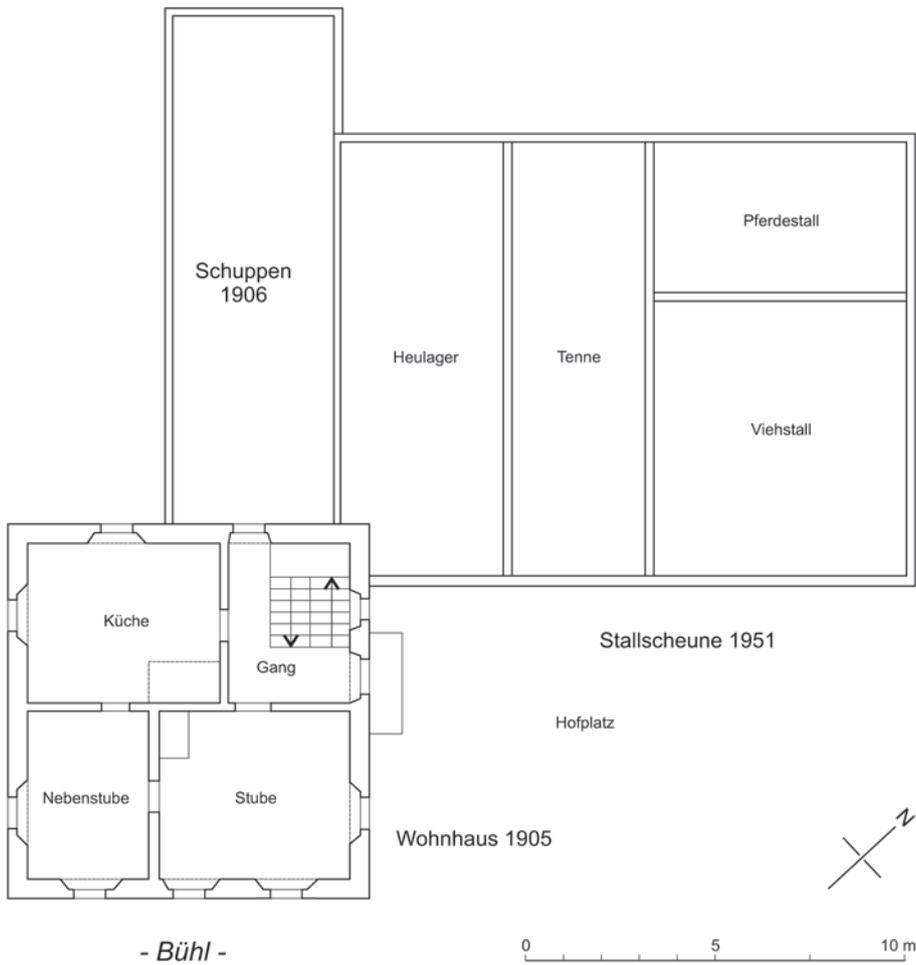


Abb. 2: Grundriss Erdgeschoss. M. 1:200.



Abb. 3: Wohnhaus. Dachstuhl von 1905 mit Freibinder liegender Art und Kniestockauflager. Am Rafeinwerk Lattung zum Trocknen von Maiskolben.



Abb. 4: Wohnhaus.
Südostansicht.

beiden Giebelwände ein. Die Tragbalken des Freibinders sind mechanisch aufgetrennt und verschraubt, die übrigen Balken des Dachwerks noch von Hand zugehauen. Ein Rafenwerk mit Firstpfette und einer Biberschwanz-Doppeldeckung überdacht das Gebäude. Die beiden Hauptfassaden im Südosten und Südwesten sind in klassizistischer Art symmetrisch durch Einzelfenster gegliedert (Abb. 4). Die Tür- und Fenstergerichte



Abb. 5: Wohnhaus. Stube mit Auskleidung und Kachelofen von 1905.

Abb. 6: Stallscheune.
Fachwerkabzimmerung
von 1951.





Abb. 7: Stallscheune aus dem Jahr 1951. Tenntor mit hölzernem Lüftungsgitter.

sind in Kunststein gefertigt, die Rafen- und Pfettenköpfe ziergesägt. Die Bau- und Raumstruktur entspricht ebenso wie der Innenausbau der Erbauungszeit (1905). Riemenböden, gestemmte Wand- und Deckentäfelungen mit geschrägten Friesen, Krallentäfer und Tapeten kennzeichnen die Räume. In der Stube steht ein Kachelofen von 1905 mit horizontalen Verstärkungsbändern aus Eisen, Kaust und Kachelwand (Abb. 5). Bei den braun glasierten Kacheln mit Reliefdekor handelt es sich um typische, standardisierte Fabrikware.

Die Stallscheune steht um eine Fuhrwerkslänge von der Strasse zurückgesetzt und bildet mit dem Wohnhaus eine winkelförmige Anlage mit Hofplatz. Der brettverschaltete Fachwerkbau birgt die Tenne, einen in Sichtbackstein gemauerten Viehstall, einen Pferdestall und einen grosszügigen Heuraum (Abb. 6). Über dem Tenntor fällt ein dekoratives hölzernes Lüftungsgitter auf (Abb. 7). Der Bauernhof bezeugt in besonderer Weise die lokale Bau- und Wirtschaftsgeschichte. Die Ausführung des 1905 erbauten Wohnhauses belegt den Übergang vom manuellen zum mechanisierten Handwerk sowie die Verfügbarkeit neuer Baumaterialien. So sind die Tür- und Fenstergerichte der Aussenwände aus Kunststein gefertigt, die Kellerdecke in Stahlbeton gegossen und die Wände

mit mechanisch gepressten Backsteinen hochgezogen. Die Kacheln des Stubenofens und einige Balken des Dachstuhls entstammen einer mechanischen Produktion. Ganz im Gegensatz zu dieser fortschrittlichen Bauweise stellt die Stallscheune von 1951 eher ein Auslaufmodell des seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert verbreiteten Typs von Ökonomiebauten dar. Alfons Büchel errichtete also noch einen neuen Pferdestall zu einer Zeit, als andere Bauern bereits Garagen für ihre Traktoren benötigten. Ungefähr seit Mitte des 20. Jahrhunderts haben diese Stallscheunen infolge der Mechanisierung der Landwirtschaft und freierer Tierhaltung ausgedient.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–7: Büro für Bau- und Siedlungsgeschichte, Peter Albertin

Mauren, Kaplaneigasse

Ende Juli 2011 informierte ein Baggerfahrer die Landesarchäologie über den Fund mehrerer Knochen in der Baugrube eines Mehrfamilienhauses an der Kaplaneigasse in Mauren. Sie wurden beim Ausebnen des Untergrunds für den Baukran von der Baggerschaufel erfasst, worauf die Arbeit eingestellt wurde. Ein gleichentags vorgenommener Augenschein durch Mitarbeiter der Landesarchäologie machte deutlich, dass es sich bei den Knochen um menschliche Gebeine handelte, die aus einem Grabzusammenhang stammen mussten. Die Fundstelle liegt circa 150 m nordöstlich des Friedhofs der Pfarrkirche St. Peter und Paul am Hang des Eschnerbergs (Abb. 1 und 2).

Archäologischer Befund

Nach Aussagen des Baggerfahrers lag der Oberkörper des Individuums ursprünglich ungefähr 1,3 bis 1,5 m unter dem heutigen Gehniveau in lössartigem Sediment, wobei der Kopf zum Hang hin, also gegen Norden mit leichter Abweichung gegen Nordwesten, ausgerichtet war. Diese Beobachtung konnte durch einige noch in situ liegende Schädelteile bestätigt werden. Um Bauverzögerungen zu vermeiden, wurden die vom Bagger sekundär verlagerten und stark fragmentierten Knochen aus dem Brust-, Hals- und Schädelbereich eingesammelt. Anschliessend wurden die Ausgrabungs-

arbeiten durchgeführt. Während der Freilegung der restlichen Knochen zeigte sich, dass das Grab als einfache Grube angelegt war, in welcher der Leichnam in gestreckter Rückenlage bestattet worden war (Abb. 3). Da sie nicht eben in den Hang eingetieft wurde, bestand zwischen dem Kopf und den Füssen der Bestattung ein beträchtlicher Niveauunterschied von 35 cm. Hinweise auf einen Holzsarg, eine Steinumrandung oder auf eine andere Form von Grabbau fehlten. Die Beinstellung liess keine Rückschlüsse auf eine enge Bandagierung zu. Die Verwendung eines Leichtentuchs oder Leichensacks ist denkbar, liess sich aber nicht nachweisen. Im Bereich von Oberkörper und Becken fanden sich unter den Knochen mehrere, zum Teil faustgrosse Steine. Ob sie zum Befund gehören, ist unklar. Auffällig war, dass unter den Beinen keine Steine lagen.

Die verstorbene Person wurde ohne Beigaben bestattet. Es fanden sich auch weder Korrosionsrückstände von Metall noch sonstige Belege für eine frühere Grabschändung. Aus diesen Gründen war eine zeitliche Einordnung des Befunds vor Ort nicht möglich. Die an der ETH in Zürich durchgeführte naturwissenschaftliche Analyse entnommener Knochenproben weist den Zeitpunkt der Grablegung in das 8./9. Jahrhundert n. Chr. (ETH-43881: 1195 ± 25 BP; 780–880 AD; 1 sigma).

Abb. 1: Mauren, Kaplaneigasse. Situationsplan mit der Lage des Grabes.

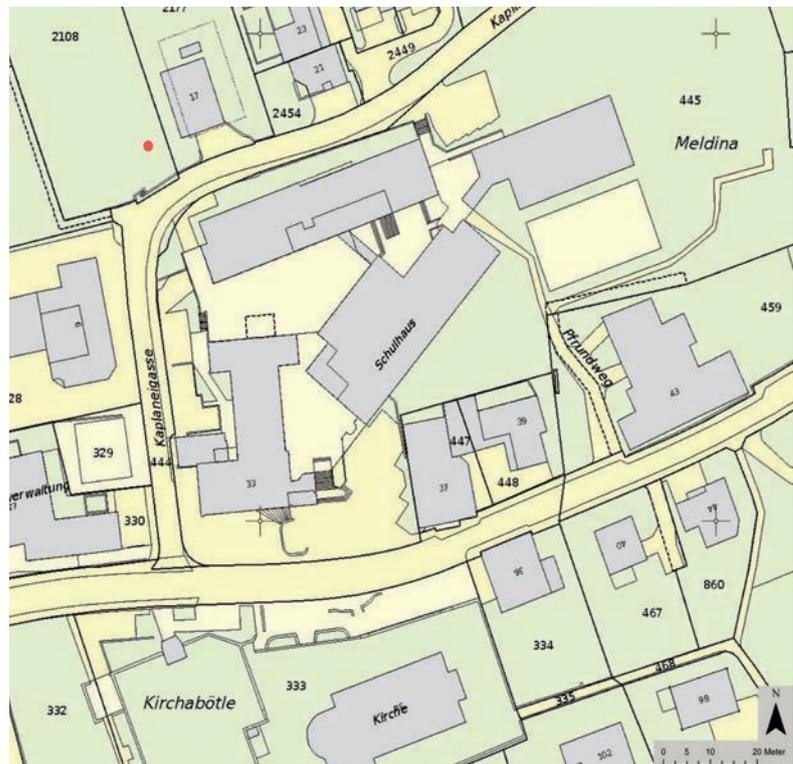




Abb. 2: Notfallmässige Befunddokumentation auf der Baustelle.

Anthropologischer Befund

Vom Skelett waren in situ nur die unvollständige linke Elle und die linke Hand, der rechte Unterarm mit Hand, der untere Teil der Wirbelsäule und des Brustkorbs, das Becken sowie die unteren Extremitäten erhalten. Schädel, Oberarm und der obere Teil des Brustkorbs mit den Knochen des Schultergürtels waren vom Bagger mehrheitlich zerstört oder zumindest arg in Mitleidenschaft gezogen worden.

Mehrere Knochen beider Hände wurden im Bereich des Beckens gefunden, einige lagen verstreut (Abb. 4). Die Unterarmknochen lagen seitlich am Körper. Möglicherweise wurden die Hände ursprünglich auf das Becken gelegt und die Unterarmknochen rutschten später auf die Seite.

Während die Langknochen vergleichsweise gut erhalten waren, blieben von den restlichen und insbesondere von der Wirbelsäule und den Rippen nach der Bergung nur noch stark fragmentierte Überreste erhalten. Der Kopf ist lediglich durch wenige sehr kleine Fragmente des Hirnschädels repräsentiert. An den Knochen sind Ätzspuren von Wurzeln zu erkennen.

Das Geschlecht des Skeletts konnte anhand weniger Merkmale am Becken und anhand der Grösse und Robustizität der Gebeine als männlich bestimmt werden. Da für die Schätzung des Sterbealters ebenfalls nur wenige Merkmale zur Verfügung standen, stützte sich die Altersbestimmung



Abb. 3: Hände, Becken und untere Extremitäten des Skelettes in situ.

auf die Interpretation degenerativer Veränderungen an den Gelenken und der Wirbelsäule. Anhand dieser Kriterien ist ein Sterbealter zwischen 30 und 45 Jahren zu postulieren. Nach Emil Breitinger lässt sich eine Körperhöhe von 175,5 cm (+/-4,8 cm) errechnen. Alle beurteilbaren Gelenke sind weitgehend frei von degenerativen Veränderungen. Einzig erste Ansätze von Osteoarthrosen und an der Wirbelsäule Spondylarthrosen sind zu erkennen. An einem Rippenfragment finden sich Anzeichen einer unvollständig verheilten Fraktur. Die Auflagerungen um die Bruchstelle und die Verdichtung der Spongiosa an der Bruchfläche entsprechen einem frühen Stadium der Heilung und lassen darauf schliessen, dass der Mann die Fraktur nur wenige Wochen vor dem Tod erlitt. Das rechte Wadenbein zeigt kleinflächige, auf der ganzen Diaphyse verteilte, periostale Reaktionen. Für die Entstehung dieser bevorzugt an den Unterschenkelknochen auftretenden Veränderungen werden vor allem unspezifische Infektionen, aber auch Traumata oder Krampfadern verantwortlich gemacht. Keine der pathologischen Veränderungen an diesem Skelett lässt auf eine mögliche Todesursache schliessen.

Handelt es sich um eine Sonderbestattung?

In den Jahren 1986/87 wurde anlässlich der Gesamtrenovation im Innern der Pfarrkirche St. Peter und Paul eine archäologische Notgrabung durchgeführt (Abb. 5). Sie erbrachte unter anderem den Nachweis früh- und hochmittelalterlicher Kirchenbauten mit dazugehörigen Gräbern. Die ältesten damals freigelegten Bestattungen dürften ins 7.–9. Jahrhundert datieren und lagen mit dem Schädel im Südwesten und dem Blick gegen Nordosten gerichtet im Grab. Ganz im Gegensatz dazu ist der verstorbene Mann aus dem Grab an der Kaplaneigasse mit dem Kopf im Norden bestattet worden. Die isolierte Lage und die Orientierung dieses Grabbefundes könnten auf eine Sonderbestattung ausserhalb des mittelalterlichen Friedhofsareals hinweisen. Die Frage lässt sich aber nicht abschliessend klären. Die Grablegung erfolgte rund 150 m von der Pfarrkirche entfernt. Aus der Kaplaneigasse sind im Übrigen keine weiteren Bestattungen bekannt. Die Skelettlage entspricht der üblichen Bestattungsweise und die Niederlegung scheint, im Unterschied zum Grabbau, sorgfältig und pietätvoll durchgeführt worden zu sein. Ein pietätloses Verscharren der Leiche – nachgewiesen für Hingerichtete, Selbstmörder etc. – kann ausgeschlossen werden.

Abb. 4: Becken und Hände des freigelegten Skelettes.

Fundstellencode: 0460
Parzelle: 2177





Abb. 5: Mauren, Pfarrkirche St. Peter und Paul.
Archäologische Ausgrabung 1986 im Laienschiff.

Literatur

Breitinger, Emil: Zur Berechnung der Körperhöhe aus den langen Gliedmassenknochen. *Anthropologischer Anzeiger* 14, 1937, 249–274.

Frommelt, Hansjörg: Über die Baugeschichte der Pfarrkirche. In: *Das Kirchabot – Geschichte und Geschichten zur 150-Jahr-Feier der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Mauren. Spuren – Eine Schriftenreihe der Gemeinde Mauren* Nr. 2/96. Mauren 1996, 14–61.

Stehrenberger, Thomas: Mauren FL, Kaplaneigasse (0460). *Jahrbuch Archäologie Schweiz* 95, 2012, 212.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Landesarchäologie FL, Ulrike Mayr, Plangrundlage Tiefbauamt FL

Abb. 2–4: Landesarchäologie FL, Christine Cooper

Abb. 5: Landesarchäologie FL, Hansjörg Frommelt

Mauren, Wegacker-Oberdorf

Ausgangslage und Situation

Nachdem im Juni 2006 am Südosthang des Eschnerbergs in Mauren, Auf Berg 145, Siedlungsspuren aus der ausgehenden Mittel- bzw. beginnenden Spätbronzezeit ausgegraben worden sind (Abb. 1), wurde der Bautätigkeit in diesem Gebiet erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt. Im Januar 2011 kamen bei Aushubarbeiten an der Steinbösstrasse erneut bronzezeitliche Funde zum Vorschein (siehe Verzeichnis der Ereignisse).

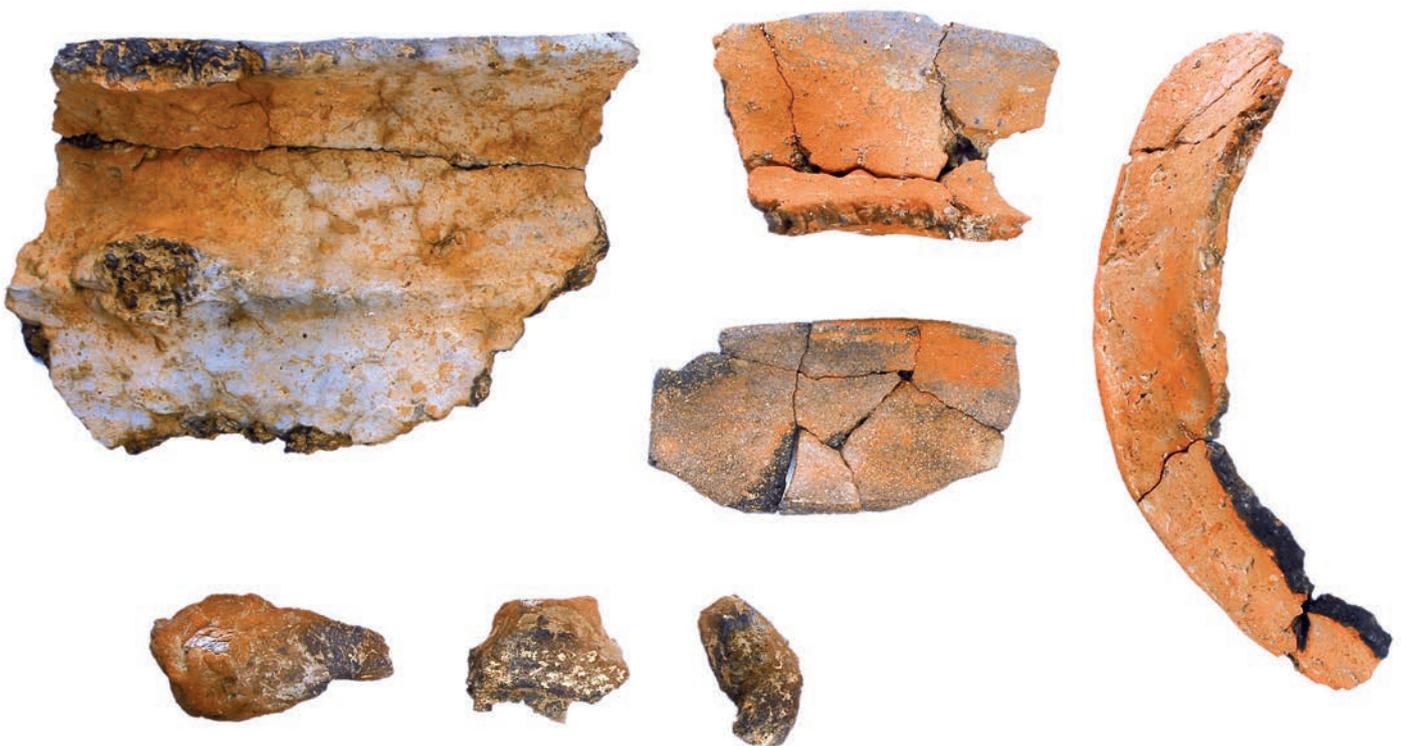
Im gleichen Monat begannen im Bereich der Kreuzung Wegacker-Oberdorf-Neudorfstrasse die Erdarbeiten für den Bau von zwei Mehrfamilienhäusern (Abb. 2 und 3), die wiederum von der Landesarchäologie überwacht wurden. Dabei kamen zahlreiche fein- und grobkeramische Scherben, Hüttenlehmbröcken sowie unverbrannte Tierknochen zum Vorschein. Sie stammen aus einer 20 bis 30 cm dicken, lehmhaltigen und mit wenig Holzkohle und Steinen durchsetzten Schicht, die in drei Baugrubenprofilen sichtbar war (Abb. 4). In der Mitte der ausgehobenen Fläche war sie auf der Sohle der Baugrube nur noch als schmaler von Westen nach Osten verlaufender Streifen erhalten. Hangaufwärts gegen Nordwesten hin war die fundführende Schicht bereits mit dem Aushub entfernt worden. In der Südhälfte der zu überbauenden Parzelle konnte die Fundschicht überhaupt nicht

dokumentiert werden, da sie tiefer als die Sohle der Baugrube liegt. Eindeutige Siedlungsbefunde wurden nicht beobachtet, allerdings beschränkte sich die Landesarchäologie auf die Aushubüberwachung. Aufgrund der Funde und ihrer Verteilung wäre eine genauere archäologische Untersuchung durchaus gerechtfertigt gewesen. Aus zeitlichen Gründen und in Ermangelung ausreichender personeller Ressourcen konnte aber nur eine Kurzdokumentation erstellt werden. Während des Aushubs galt das Augenmerk der notfallmässigen Bergung möglichst vieler aussagekräftiger Fundobjekte.

Die Funde und ihre Zeitstellung

Da ein Teil des ausgehobenen Erdreichs auf eine Deponie nach Sennwald (SG) gebracht worden war, wurde die Kantonsarchäologie St. Gallen umgehend über diesen Sachverhalt informiert. Solche grenzüberschreitenden Transporte mit fundführendem Aushubmaterial sind für die archäologischen Fachstellen nicht unproblematisch. Denn gelangt dieses andernorts wieder in den Boden oder wird es für Aufschüttungen verwendet, kann dies bei erneutem Auffinden zu Fundortverwechslungen und vollständig falschen Interpretationen führen. Aus der bronzezeitlichen Fundschicht stammen insgesamt 279 Keramikfragmente mit einem

Abb. 1: Mauren, Auf Berg 145. Auswahl bronzezeitlicher Keramik. Ohne Massstab.



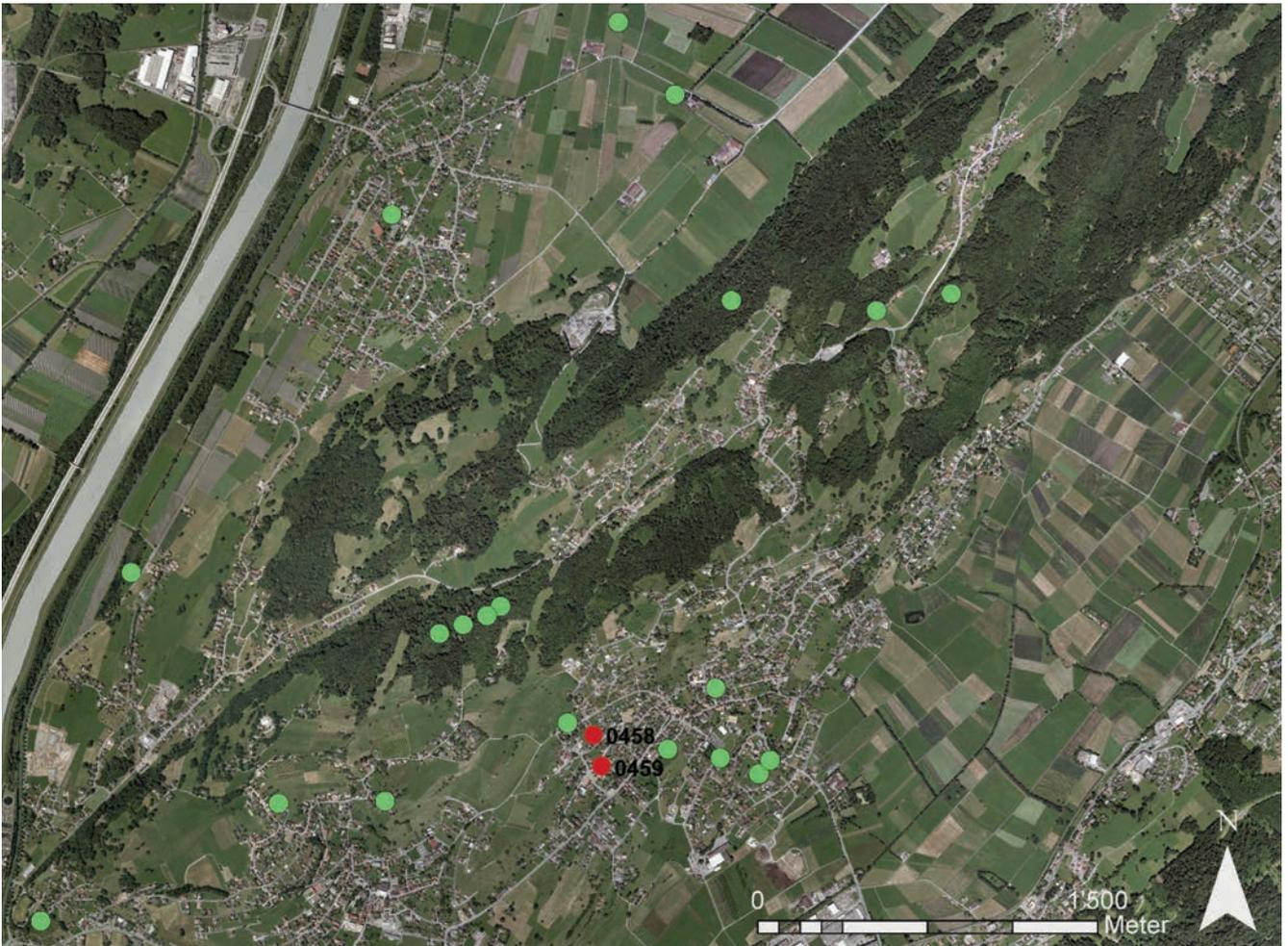


Abb. 2: Bronzezeitliche Fundorte auf dem Eschnerberg (Stand 2011). Die roten Punkte markieren die beiden neuen Fundstellen Mauren, Steinbösstrasse (0458) und Mauren, Wegacker-Oberdorf (0459).



Abb. 3: Archäologische Spurensuche im Wettlauf mit dem Bagger.

Gesamtgewicht von 1,78 kg. Dabei handelt es sich zur Hauptsache um unverzierte grobkeramische Wandscherben. Sofern die originale Oberfläche der Grobkeramik nicht durch äussere Einflüsse zerstört wurde, ist sie verstrichen oder durch Schlick aufgeraut. Feinkeramik sowie Rand- und Bodenscherben sind im geborgenen Fundgut kaum vertreten. Die wenigen Randfragmente sind steil oder nur schwach ausbiegend. Ihr Randabschluss variiert zwischen gerundet, schwach gekantet oder leicht verdickt (Abb. 5). Ein einziges Stück weist auf dem Rand längliche und tiefe Eindrücke auf. Zwei Gefässränder haben unterhalb des Randes Verzierungen mit Fingertupfen, ein Fragment ist auf der Aussenseite des Randes mit Fingerkuppeneindrücken versehen.

Formal lässt sich die Keramik gut mit jener aus anderen bronzezeitlichen Fundstellen im Alpenrheintal oder auf dem Eschnerberg vergleichen. So sind die Randformen unter anderem auch auf der bekannten Fundstelle Eschen, Malanser, belegt. Da aus Mauren, Wegacker-Oberdorf, fast nur Grobkeramik vorliegt und datierbare Metallobjekte fehlen, ist deren genaue zeitliche Einordnung schwierig. Die Gefässränder weisen Merkmale auf, die sowohl in mittelbronzezeitlichem als auch in spätbronzezeitlichem Zusammenhang auftreten.

Daher wird eine Datierung in die ausgehende Mittel- bzw. beginnende Spätbronzezeit vorgeschlagen, was den archäologischen Stufen Bz C und Bz D entspricht. In absoluten Zahlen ausgedrückt, dürften die geborgenen Scherben aus der Zeit zwischen circa 1350 und 1200 v. Chr. stammen.

Der Fundort am Hang auf der Südostseite des Eschnerbergs liegt ungefähr 100 m südlich der ebenfalls im Januar 2011 entdeckten Fundstelle Mauren, Steinbörsstrasse (0458). Inwieweit es sich dabei um den gleichen Siedlungsplatz handelt, bleibt vorläufig ungeklärt. Aus diesem Grund wird die Landesarchäologie die Bautätigkeit in der Umgebung der beiden Fundstellen weiterhin mit erhöhter Aufmerksamkeit beobachten.

Fundstellencode: 0459

Parzelle: 17

Abb. 4: Nordprofil mit fundführender Schicht.



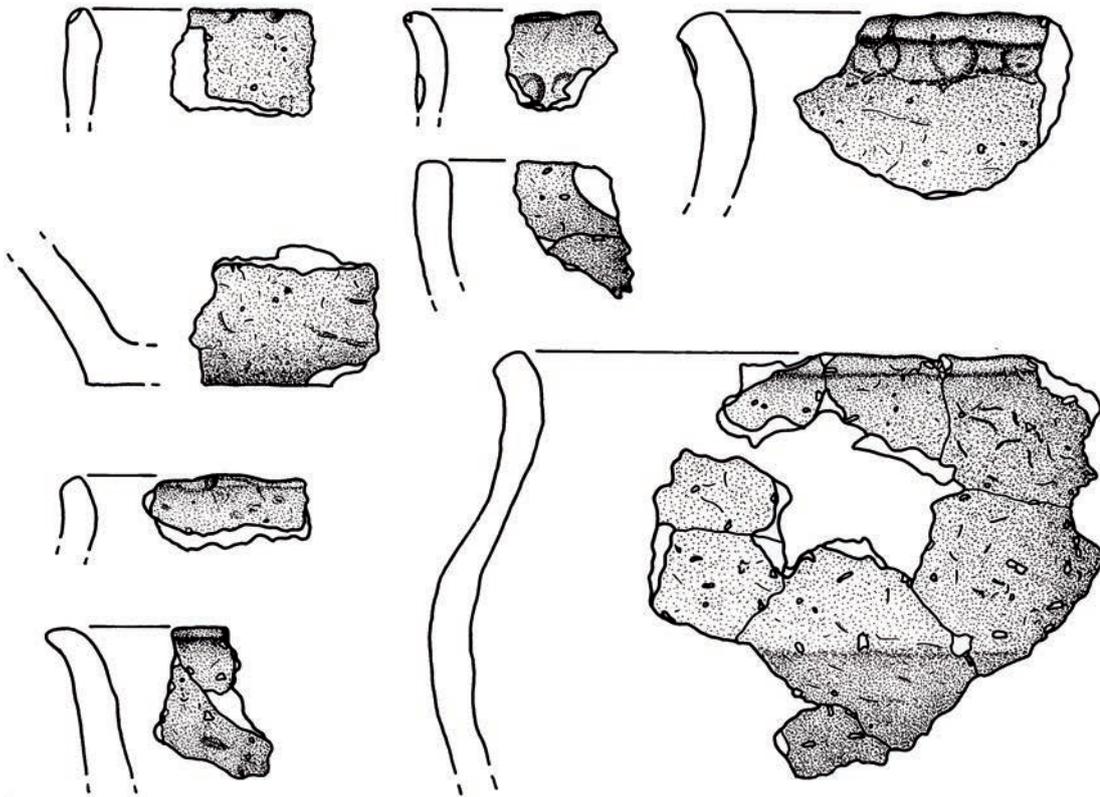


Abb. 5: Auswahl bronzezeitlicher Grobkeramik. M. 1:2.

Literatur

Merz, Anna: Eschen – Malanser. Bronzezeitliche Siedlungen im Fürstentum Liechtenstein. Befunde – Keramik – Metallfunde. Triesen 2007.

Stehrenberger, Thomas: Mauren, Auf Berg 145. Eine neue Fundstelle aus der Bronzezeit. Denkmalpflege und Archäologie im Fürstentum Liechtenstein. Fund- und Forschungsberichte 2010. Vaduz 2011, 167–173.

Stehrenberger, Thomas: Mauren FL, Steinbösstrasse (0458). Jahrbuch Archäologie Schweiz 95, 2012, 170.
 Stehrenberger, Thomas: Mauren FL, Wegacker-Oberdorf (0459). Jahrbuch Archäologie Schweiz 95, 2012, 170.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Landesarchäologie FL, Sven Beham
 Abb. 2: Landesarchäologie FL, Ulrike Mayr und Thomas Stehrenberger; Plangrundlage Tiefbauamt FL
 Abb. 3–5: Landesarchäologie FL, Thomas Stehrenberger

Mauren, Weiherring 130

Der grosse Bauernhof im Dorfteil Gesabach in der Einfahrt zum Weiherring birgt Befunde einer reichhaltigen geschichtlichen Entwicklung (Abb. 1). Zwar geht das heutige Wohnhaus auf einschneidende Umbauten von 1932 zurück. Darunter liegen jedoch vier ältere Kellerräume, und in der im Jahr 1903 errichteten Scheune finden sich Reste eines Hauses von 1750 und dessen Erweiterung von 1821 mit Gewölbekeller und einer Stubenwand (Abb. 2). 1898 erbaute die «Sennereigenos-

senschaft im Dorfteil Gensenbach zu Mauren» auf der Nordecke der Parzelle ein Sennereigebäude. Bis 1932 diente die landwirtschaftliche Hofstätte auch als «Wirtschaft zum Gänsenbach». Photographien und Zeichnungen zeigen ein Hauptgebäude in derselben Lage wie das heutige Wohnhaus und einen hangseitig flucht- und firstbündig anstossenden Querbau mit Mansarddach (Abb. 3). Es vertrat gestalterisch die Zeit des frühen 19. Jahrhunderts (1821?). Auf dem ersten, um 1870 aufge-

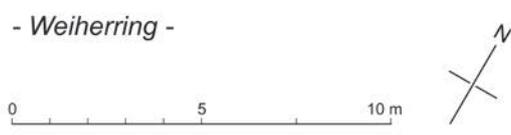
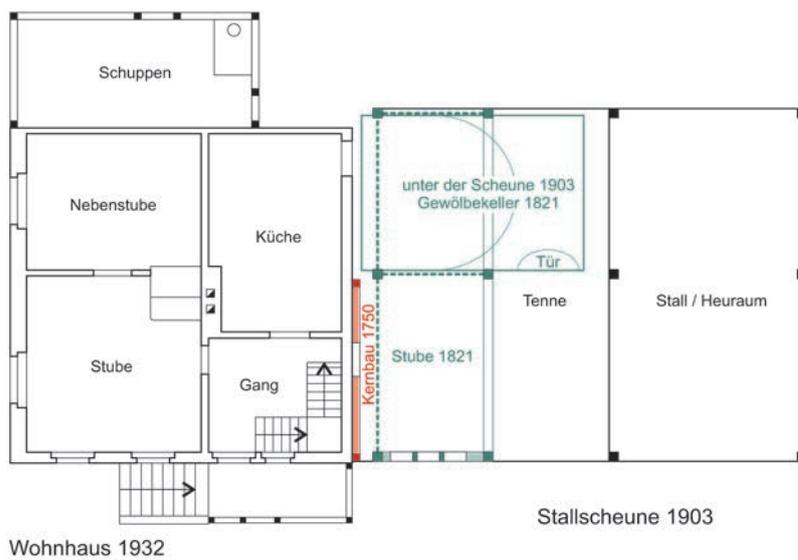
Abb. 1: Mauren, Weiherring 130. Ostansicht der Hofstätte mit dem Wohnhaus von 1932 und der Stallscheune von 1903.

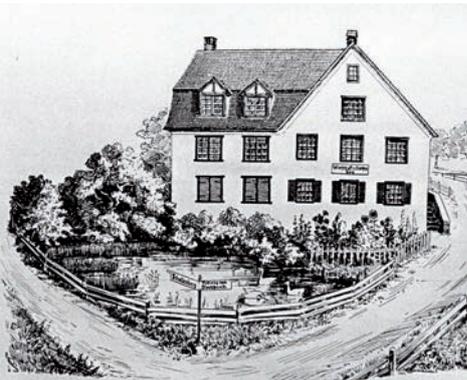


Abb. 2: Grundriss Erdgeschoss. M. 1:200.

- Hofstätte Nr. 78 (alt Nr. 64)/Weiherring 130
 Parzelle Nr. 348
 Landeskoordinaten ca. 159 338/31 948;
 ca. 456 m ü. M.
- 1750 d Wohnhaus-Kernbau
 - 1821 d Wohnhauserweiterung
 - 1903 d Neubau Stallscheune
 - 1932 a Neubau Wohnhaus
 - 1958 a Neubau freistehender Schuppen
 - 1978 a Hofüberdachung

Baugeschichtliche Dokumentation April 2011; dendrochronologische Datierung des Wohnhauses und der Stallscheune durch das Laboratoire Romand de Dendrochronologie Moudon, Protokoll N. Réf. LRD11/R6556 vom 24. Mai 2011





nommenen Katasterplan Maurens ist das Gebäude eingetragen. 1932 erlosch der Wirtshausbetrieb und die Bauten wurden bis auf das Kellergeschoß abgetragen. Über diesem entstand das heutige Wohnhaus, errichtet mit zeitgemässen Baumaterialien, aber immer noch in traditioneller Architektursprache (Abb. 4).

In der Scheune steht eine über zwei Geschosse reichende Wand von 1750. Sie ist in Blockbauweise erstellt und trennte wohl das alte Wohnhaus von einer Scheune. Im Erdgeschoss hat sie eine Türöffnung, der sich nordwestwärts eine in Lehmflechtwerk erstellte Wand anschliesst.

Ebenfalls im Südwestteil der heutigen Scheune finden sich bauliche Reste einer 1821 datierten Erweiterung des ersten Hauses. Im Bereich der Westecke der Scheune liegt ein geräumiger Keller mit Tonnengewölbe. Vor dessen Ostecke führte ein mittlerweile zugemauerter Durchgang in der Südostwand zur Futtertenne. Das Gewölbe weist zur Tür hin eine entsprechende Stiehkappe auf (Abb. 5). In die südöstliche Fassadenwand, die bis auf Höhe der Traufe in verblockter Ständerbauweise erhalten ist, wurde zum Erdgeschoss hin ein

dreiteiliges Reihenfenster für die Stube von 1821 eingelassen (Abb. 6). Darüber findet sich im Rähmbalken die Nut einer Dielendecke sowie ein Doppelfenster zum Obergeschoss. Das Tragwerk gegen das heutige Wohnhaus beziehungsweise gegen den Kernbau von 1750 besteht nur aus der Ständerkonstruktion ohne Wandfüllungen (Abb. 7). Die Füllungen in der Wand zwischen dem Anbau von 1821 und dem heutigen Scheunenraum fehlen, sind jedoch anhand der Nuten in den Ständern belegt.

Die heutige Stallscheune entstand 1903 als brettverschalter Fachwerkbau. Überreste der abgetragenen Vorgängerscheune fehlen. Ein freistehender Schuppen aus dem Jahr 1958 und die hangseitige Überdachung von 1978 ergänzen die Hofanlage.

Literatur

Jäger, Hans: Die alten Häuser von Mauren 1800–1900. Mauren 2001.

Abbildungsnachweis

Abb. 1 und 2, 4–7: Büro für Bau- und Siedlungsgeschichte, Peter Albertin
 Abb. 3: nach Jäger 2001, 230.

Abb. 3: «Wirtschaft zum Gänsenbach», 1932 abgetragen.

Abb. 4: Wohnhaus. Südansicht.

Abb. 5: Gewölbekeller von 1821 unter der heutigen Scheune.

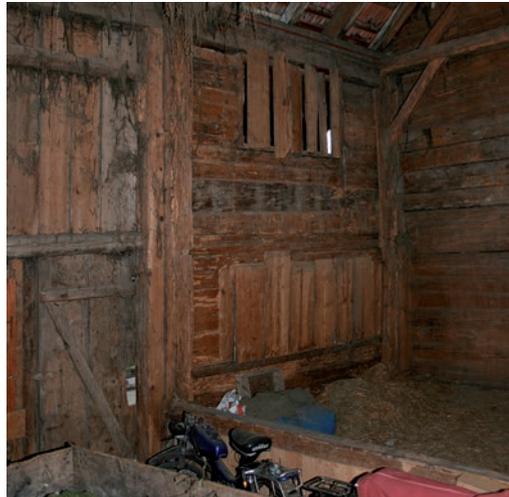


Abb. 6: Wohnhauserweiterung von 1821. Südostfassade mit dreiteiligem Stubenfenster über heutigem Garagotor.

Abb. 7: Wohnhauserweiterung von 1821. Blick von innen gegen die Südostwand mit Fensteröffnungen. Rechts: Wand des Kernbaus von 1750.

Ruggell, Dorfstrasse 46

Unterschutzstellung, Baugeschichte und Würdigung des Alten Pfarrhauses

In Zusammenhang mit der bevorstehenden Renovation ist das Alte Pfarrhaus in Ruggell auf Antrag der Gemeinde von der Regierung in das Verzeichnis der geschützten Denkmäler aufgenommen worden.

Zur Geschichte

Das Alte Pfarrhaus steht zentral im Dorf an der Ecke Schellenbergstrasse-Dorfstrasse. Es wurde unmittelbar südwestlich der einstigen, 1614 erbauten Kapelle St. Fridolin errichtet. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wuchs das Bedürfnis der Dorfbewölkerung nach einer eigenen Pfarrei, denn Ruggell gehörte bis anhin zur Pfarrei Bendern, bis es im Jahr 1854 schliesslich zur Kuratie erhoben und die Errichtung eines Friedhofs bewilligt wurde. Noch fehlte aber «ein dem Stand und der Würde angemessenes Pfrundhaus». Aus diesem Grund erwarb die Gemeinde 1856 die direkt an die Kapelle angrenzende private Liegenschaft und erbaute darauf das Pfarrhaus. Von Landesfürst Alois II. (1796–1858) erhielt die Gemeinde bereits

im Herbst 1855 unentgeltlich Ziegel für das neue Bauwerk. Gemäss Bauabrechnungen wurde das Pfarrhaus 1856/57 nach heute nicht mehr erhaltenen Plänen ausgeführt. Es wird vermutet, dass Zimmermeister Georg Jäger (1821–1873) aus Mauren massgeblich an den Arbeiten beteiligt war, da er im betreffenden Zeitraum den Erhalt mehrerer Geldbeträge quittierte. 1899 wurde der Neubau der heutigen Pfarrkirche fertig gestellt und 1900/01 die bisherige Kapelle abgebrochen – so erinnert heute nur noch das alte Pfarrhaus an ihren einstigen Standort.

Einfacher Bautypus

Entstanden ist ein der Zeit entsprechender schlichter Baukubus mit beinahe quadratischem Grundriss, überdeckt von einem allseits nur wenig vorspringenden Walmdach. Die Fassaden sind über 9 m lang, die Traufhöhe beträgt 8 m. Eine klare symmetrische Gliederung der Fassaden in zwei und drei Fensterachsen und ein ebenerdig gelegener Hauseingang in der mittleren Fensterachse der Nordfassade betonen die selbstbewusste Gestaltung des Neubaus in klassizistischer Art. Als besonders zeittypisch erscheinen die auf die lichte

Abb. 1: Ruggell, Altes Pfarrhaus. Nordwestansicht noch mit nordseitiger Eingangstür im Kellergeschoss. Postkarte, Anfang 20. Jahrhundert.



Weite der Wohngeschossfenster abgestimmten, breitrechteckigen Kellerfenster. Das dreigeschossige Wohnhaus steht auf einem mit Kellerräumen versehenen Erd- bzw. Sockelgeschoss, welches auch den ursprünglichen Hauseingang birgt. Als Reaktion auf den hoch liegenden Grundwasserspiegel und die Überschwemmungsgefahr in der Rheinebene weisen viele Ruggeller Bauten des 19. Jahrhunderts diese Bautypologie auf (Abb. 1).

Das Erdgeschoss mit den gewölbten Räumen steht in verputztem Mauerwerk mit Wandstärken von bis zu 75 cm. Die beiden kompakten Wohngeschosse sind in qualitätsvoller schwalbenschwanzverzinkter Strickbauweise (im so genannten Montafonerstrick) gezimmert. Das Haus ist vertikal über eine grosszügige, zweiläufige Treppenanlage erschlossen. Das Wohngeschoss birgt die Stube, die Nebenstube, die Küche und einen Toiletteneinbau – was im modifizierten Sinne der hierzulande seit dem ausgehenden Mittelalter bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts tradierten Raumordnung entspricht. Im Schlafgeschoss liegen die drei Kammern, das Dachgeschoss dient als Stauraum für Hausrat. Ursprünglich trugen die beiden hölzernen Wohngeschosse einen Rundschindelschirm mit

Fensterzier und profilierten Fensterüberdachungen in klassizistischer Manier. Der eher schlichte Innenausbau ist geprägt von Holzböden und von mit Gips verputzten Wänden und Decken. In der Stube und in der Nebenstube tragen die Wände ein gestemmes Täfer, der Boden ist mit einem Fischgrätparkett aufgewertet. Die Türen und Kreuzstockfenster mit Sprosseneinteilung entsprechen der Baumanier in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Neuere Umbauten

Trotz einiger späterer Modernisierungen ist das Pfarrhaus von 1856/57 mit seiner Bau- und Raumstruktur und dem Innenausbau aus der Bauzeit erhalten geblieben. So erhielten die Fassaden wohl in den 1930er Jahren ihre heutige Verkleidung in graugrünem Eternit-Schiefer in diagonaler Anordnung (Abb. 2), und in der Stube wurde ein neuer Kachelofen gesetzt. Ab 1948/49 ergänzte aufgrund des Pfarrwechsels ein zweigeschossiger Flachdachanbau an der Südseite das Raumangebot im Erdgeschoss mit einer Waschküche und im Obergeschoss mit einem sonnigen Studierzimmer (Abb. 3). Darüber lag eine Terrasse. Der nordseitige eben-

Abb. 2: Nordostansicht mit Scheune im Hintergrund.



erdige Hauseingang wurde auf die Westseite verlegt und führt nun über eine Freitreppe hinauf zu einem Windfang und dann direkt ins Hauptgeschoss (Abb. 4). Die einstige dekorative Haustür der Nordfassade findet seither auf der Südseite als Waschküchentür und gartenseitiger Hauseingang weitere Verwendung. Das westseitig frei stehende Ökonomiegebäude macht das Pfarrhaus samt zugehörigem Garten und Wiesland schliesslich zum «Pfarrhof» (Abb. 5).

Kulturgeschichtliche Bedeutung

Zur Bedeutung des Denkmals und zu dessen Wert als kulturgeschichtliches Zeugnis kann zusam-

mengefasst festgehalten werden, dass das über 150-jährige Ruggeller Pfarrhaus nicht nur eine exponierte Lage im Dorf einnimmt und sich in signifikanter, qualitätvoller Gestaltung repräsentiert, sondern heute wohl auch das älteste von der katholischen Kirche in der Pfarrei Ruggell errichtete Gebäude darstellt. Es besteht noch weitgehend aus der originalen Bau- und Raumstruktur von 1856/57. Der Pfarrhof ist als organisch gewachsene Gesamtanlage mit dem Pfarrhaus, der Stallscheune von 1932 und dem eingezäunten Nutz- und Ziergarten vollständig erhalten und gilt somit als ein besonders authentisches Zeugnis liechtensteinischer Baukultur.

Abb. 3: Westfassade mit Eingangssituation von 1949.





Abb. 4: Südostansicht mit schönem Pfarr- und Baumgarten.



Abb. 5: Südseitiger Anbau von 1949 mit Waschküche im Erdgeschoss und Studierzimmer des Pfarrers im Obergeschoss.

Literatur

Albertin, Peter: Baugeschichtliches Gutachten Ruggell, Dorfstrasse Haus Nr. 68, Alter Pfarrhof. Im Auftrag der Gemeinde Ruggell. Winterthur 1998.

125 Jahre Pfarrei Ruggell: 1874–1999. Gemeinde Ruggell (Hrsg.). Ruggell 2002.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–5: Gemeindebauverwaltung Ruggell

Schaan, Landstrasse 24–26

Das zweigeschossige, in seinem Bündner Habitus auffallende Wohnhaus an der Landstrasse nahe dem Lindenplatz entstand 1696/97 (Abb. 1). Es unterscheidet sich in Architektur und Volumen deutlich von den übrigen Liechtensteiner Profanbauten. Die Bauherrschaft ist uns nicht bekannt. Sie dürfte wirtschaftlich und sozial besser gestellt gewesen sein und hat wohl ein Handelsunternehmen betrieben. Eigenartigerweise entstand das Haus just in den letzten Herrschaftsjahren der Grafen von Hohenems, in einer politisch, wirtschaftlich und sozial besonders unsicheren Zeit. Ohne archäologische oder baugeschichtliche Frei-

legungsarbeit bleibt unklar, ob es auf einem älteren Kern gegründet oder vollständig als Neubau errichtet wurde. Anlässlich der Eröffnung des amtlichen Grundbuchs im Jahr 1809 verteilte sich die Liegenschaft auf drei Eigentümer. Die nördliche Haushälfte gehörte den Brüdern Josef Anton und Moritz Paroll, die südliche dem Triesenberger Johann Frommelt. Die Familie Paroll kam angeblich Mitte des 18. Jahrhunderts als Kaufmannsfamilie aus Süddeutschland ins Fürstentum Liechtenstein. Zur Hofstätte gehören auch vom Wohnhaus getrennt stehende Ökonomiebauten.

Abb. 1: Schaan, Landstrasse 24–26. Nordostansicht.



Dreifachhofstätte Nr. 102–104/Landstrasse 24–26

Parzellen Nr. 214 und 215
Landeskoordinaten ca. 156 957/25 962;
ca. 450 m ü. M.

1696 d/1697 i Neubau Wohnhaus

Baugeschichtliche Dokumentation August 2011;
dendrochronologische Datierung des Dachstuhls
durch das Laboratoire Romand de Dendrochronologie
Moudon, Protokoll N. Réf. LRD11/R6598
vom 6. Oktober 2011



Abb. 2: Südwestansicht der Dreifachhofstätte.



Das vollflächig unterkellerte Gebäude besteht bis zum First aus verputztem Mauerwerk, im Innern des Obergeschosses partiell auch aus Sichtfachwerk. Die Fassaden sind durch barocke Einzelfenster gegliedert. Drei Verandaanbauten bereichern seit Anfang des 20. Jahrhunderts das Äussere und

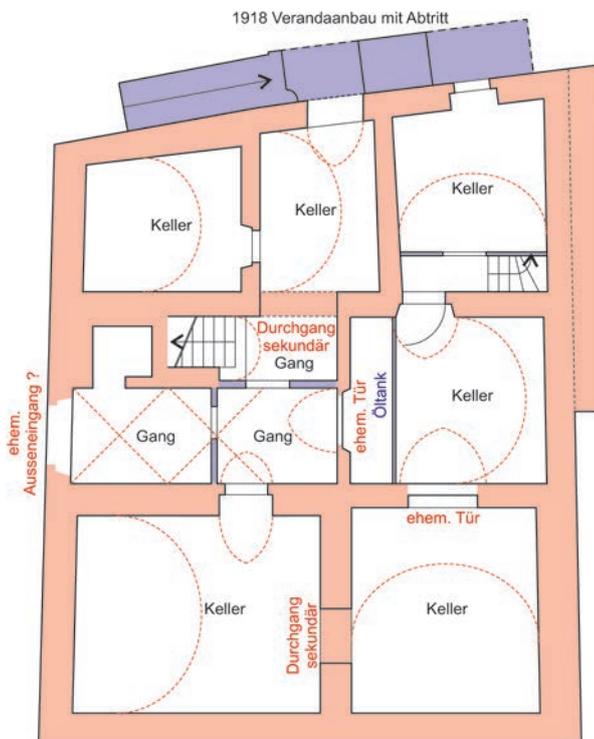
erweitern das Raumangebot der Wohnungen (Abb. 2 und 3). Eine graue Eckquadrierung soll 1977 an Hand von Befunden rekonstruiert worden sein. Sgraffiti dekorieren eine Fensteröffnung in der Südfassade (Abb. 4). Die Räume im Untergeschoss haben Tonnen- oder Kreuzgewölbe und

Abb. 3: Nordwestansicht.

Abb. 4: Südfassade. Sgraffiti über einer Fensteröffnung.

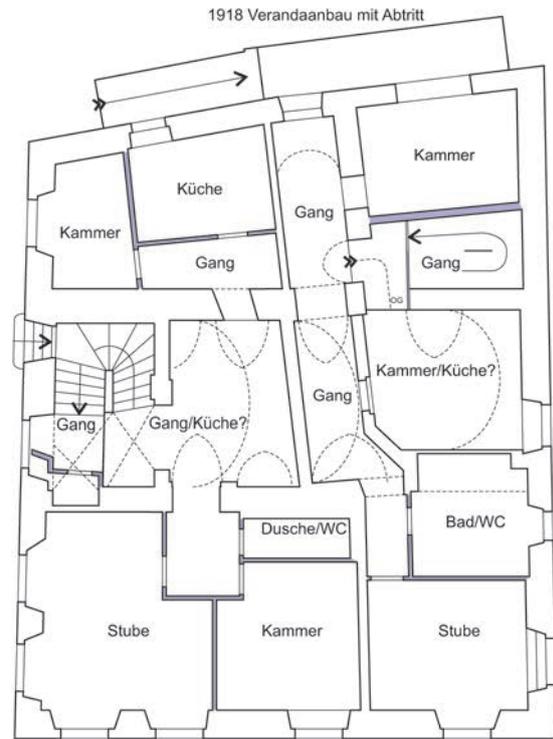
Abb. 5: Grundriss Kellergeschoss. M. 1:200.

Abb. 6: Grundriss Erdgeschoss. M. 1:200.



- Landstrasse -

0 5 10 m



- Landstrasse -

0 5 10 m



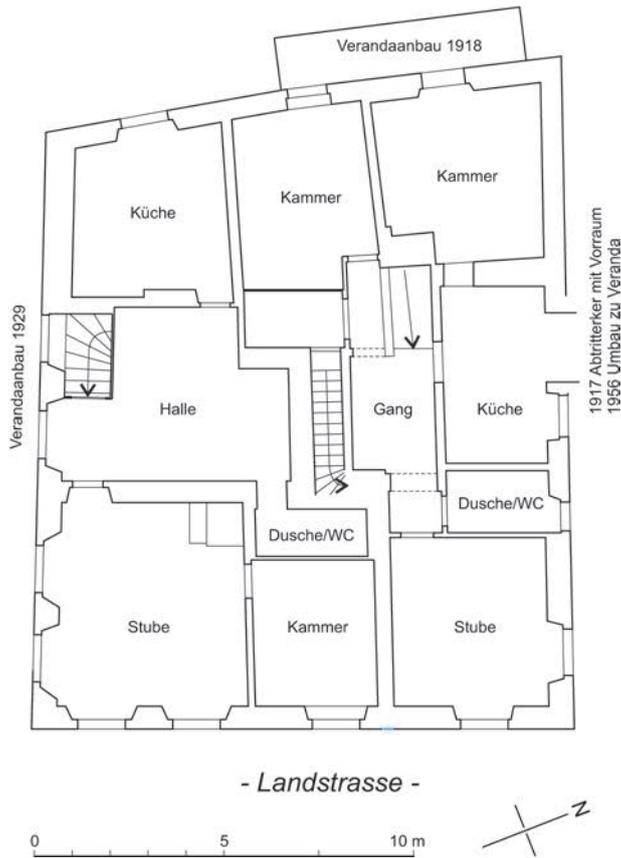


Abb. 7: Grundriss Obergeschoss. M. 1:200.

Abb. 8: Obergeschoss. Südliche Stube mit Ausbau von 1697.

wurden wohl zur Weinlagerung konzipiert (Abb. 5). Auch im Erdgeschoss tragen die Räume im mittleren Grundrissdrittel Tonnen- und Kreuzgewölbe (Abb. 6). Hier befinden sich zwei Wohnungen. Die überwölbten Räume dienten vermutlich der Erschliessung und eventuell als Küche. Überwölbte Küchen kommen hierzulande vereinzelt in Weinbauernhäusern vor. Im Obergeschoss liegen wiederum zwei Wohnungen (Abb. 7). Einige Türblätter verweisen mit ihren Beschlägen in die Erbauungszeit von 1697. Die Fenster sitzen in breiten, stichbogigen Wandnischen. Die südliche Stube hat eine dekorative barocke Felderdecke mit stark profilierten Friesen sowie einem Christus-Monogramm. Die Jahreszahl 1697 in der Decke kann als Hinweis auf die Fertigstellung des Innenausbaus gelten (Abb. 8 und 9). Ein jüngerer Kachelofen dürfte in der ersten Hälfte bzw. gegen Mitte des 19. Jahrhunderts eingebaut worden sein. Er zeichnet sich durch rippenartig verzierte Blattkacheln mit stark verlaufenem, dunkelbraunem Spritzdekor und kräftig gelber Glasur aus. Seine Herkunft ist nicht bekannt, jedoch sind Dekor und Kachelmotiv zeittypisch und in dieser Form im gesamten südwestdeutschen und oberrheinischen Raum, aber auch in der Region gefertigt worden (Abb. 10). Das Dach ruht auf Kniestockwänden und einem kräftig dimensionierten stehenden Dachstuhl (Abb. 11). Seine geringe Neigung lässt auf eine ursprüngliche Eindeckung mit steinbeschwerten





Abb. 9: Obergeschoss. Südliche Stube mit Rippendecke aus dem Jahr 1697.



Abb. 10: Obergeschoss. Südliche Stube mit Kachelofen unbekannter Herkunft.



Brettschindeln schliessen. Die starke Russchwärzung der Konstruktionshölzer im Dachgeschoss belegt, dass die Kamine und Rauchfänge aus den Küchen einst offen ins Dachgeschoss mündeten. Die Bau- und Raumstrukturen von 1696/97 sind vollständig erhalten. Die Oberflächen wurden im 20. Jahrhundert renoviert, sodass die einstigen Raumnutzungen nur noch eingeschränkt gedeutet werden können. Die ursprüngliche Erschliessung der Geschosse kann typologisch kaum erkannt werden. Sie wurde wohl im 19./20. Jahrhundert verändert.

Abb. 11: Dachgeschoss. Abbund des Dachstuhls von 1696.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–11: Büro für Bau- und Siedlungsgeschichte, Peter Albertin

Triesen, Dorfstrasse 53

Baugeschichtliche Untersuchung, Unterschutzstellung und Renovation

Das Wohnhaus der Hofstätte Nr. 44 an der Dorfstrasse 53 ist in das Verzeichnis der geschützten Denkmäler aufgenommen worden (Abb. 1). Jüngst erfolgten die Instandsetzung der Schindelfassaden sowie der Ersatz eines späteren Anbaus.

Gemäss den Erkenntnissen der baugeschichtlichen Dokumentation aus dem Jahr 2009 besteht die Hofstätte aus dem Wohnhaus von 1608 mit nordseitiger Laube und einem Schopfanbau von 1904. Der talseitig vorgelagerte und bekieste Hof mit grossem Nussbaum führt zu einer 1837 erstellten und 1904 erweiterten Stallscheune. Das zweigeschossige Wohnhaus entstand 1608 in einer vor allem in Triesen üblichen Mischbauweise mit Stube und grosser Kammer in Blockbauweise. Die Aussenwände der Küche und der Nebenstube sind jedoch bis auf Traufhöhe aus Rüststeinen gemauert. Die Raumgliederung entspricht der ortsüblichen Typologie des Drei-Raum-Hauses. Die Hauptfront des Gebäudes mit Stube und Schlafkammern liegt traufseitig im Süden. Die Firstrichtung des Satteldachs zeigt gegen Westen.

Abb. 1: Triesen, Dorfstrasse 53. Südwestansicht des 1608 errichteten und 1796 massgeblich umgebauten Wohnhauses.

Zahlreiche Umgestaltungen

Die Jahreszahl 1796 und die Initialen «FK» über der Haustüre belegen eine spätbarocke Erneuerung im Innern. Als Bauherr könnte Florian Kindle (FK) in Frage kommen, der Schwiegervater des 1810 bei der Einführung des Grundbuchs genannten Eigentümers Jakob Sprenger Kindle. Die dekorativen Wand- und Deckentäfelungen der Stube, das Stubenbuffet sowie weitere Wand- und Deckenverkleidungen in den übrigen Räumen können stilistisch dieser Instandsetzung zugewiesen werden. Über der ursprünglich bis zum First offen stehenden Küche wurde im ausgehenden 18. oder im beginnenden 19. Jahrhundert eine Decke aus Bohlenbrettern eingezogen (Abb. 2). Auf diese Weise entstand im Obergeschoss ein Vorraum zu den Schlafkammern. Durch den gleichzeitig eingebauten Kaminzug konnte nun der Rauch der offenen Herdstelle aus der Küche abziehen. Letzte eingreifende Renovationen wie die Fassadengestaltung, der Einbau des Kachelofens mit Kaust und der neue Dachstuhl weisen stilistisch in die Zeit um 1900 (Abb. 3). Sie entstanden wohl 1904 unter dem neuen Besitzer, Schreiner Ferdinand Kindle. Zwischen 1990 und 2000 erfolg-





Abb. 2: Küche mit Secht- und Holzherd. Darüber um 1900 geschlossener Rauchfang.



Abb. 3: Hier wird gelebt: Stube mit Kachelofen und Ofenbank, hergestellt um 1900 von der Tonwarenfabrik Gebrüder Schädler in Nendeln.

ten weitere Renovationsarbeiten, dabei wurden vor allem die historischen Oberflächen sachgerecht gepflegt und teilweise neue Fenster eingesetzt. In diese Zeit fällt auch der Einbau der Solaranlage auf dem Dach.

Um- und Weiterbauen am Denkmal

Das 1608 datierte Gebäude zählt zu den besonders alten bäuerlichen Wohnhäusern im Land. Wohnhaus, Stallscheune und Hof bilden eine vollständig erhaltene landwirtschaftliche Hofstätte. Die Anlage stellt somit ein bedeutendes Zeugnis liechtensteinischer Kultur-, Bau- und Siedlungsgeschichte dar. Mit der Unterschutzstellung und dank des Engagements

der Hauseigentümer bleibt das Baudenkmal auch künftigen Generationen erhalten. Die jüngsten Instandsetzungsarbeiten umfassten eine neue, wärmetechnisch verbesserte Fassadenverkleidung mit Rundschindeln, den Ausbau des Dachgeschosses und einen neuen Anbau an der Nordfassade. Der gedämmte Schindelschirm und das isolierte Dach stehen nur unmerklich vor (Abb. 4 und 5).

Bauherrschaft: Bernhard und Sabine Tschol
Architekt: Architekturbüro Helmut Kindle AG, Triesen
Fassadenverkleidungen (Schindelfassade): Raimund Tschol Holzbau, Triesen

Abb. 4: Wohnhaus mit neuer Schindelfassade und rückwärtigem Anbau.



Abb. 5: Südostansicht nach Abschluss der Renovation.



Literatur

Albertin, Peter: Bauge-schichtliches Gutachten Triesen, Dorfstrasse 53, Hofstätte Nr. 44. Im Auftrag Landesdenkmalpflege FL Winterthur 2009.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–3: Büro für Bau- und Siedlungsgeschichte, Peter Albertin
Abb. 4 und 5: Landesdenkmalpflege FL, Patrik Birrer

Triesen, Dorfstrasse 81

Die zur heutigen Dorfstrasse hin exponiert liegende und gut einsehbare bäuerliche Doppelhofstätte im Oberdorf entstand kurz vor Mitte des 19. Jahrhunderts (Abb. 1). Die Stallscheune wurde

dendrochronologisch in das Jahr 1838 datiert, das Wohnhaus ist acht Jahre jünger (Abb. 2). In dessen nördlichem Bereich finden sich Teile eines um 1460 erbauten spätmittelalterlichen Hauses. Möglicher-



Doppelhofstätte Nr. 54/55 (alt Nr. 28/29)/ Dorfstrasse 81

Parzelle Nr. 2016

Landeskoordinaten ca. 158 884/19 377;
ca. 530 m ü. M.

Um 1460 d Kernbau

1838 d Neubau Stallscheune

1846 d Neubau Wohnhaus

Baugeschichtliche Dokumentation September 2011; dendrochronologische Datierungen durch das Laboratoire Romand de Dendrochronologie Moudon, Protokoll N. Réf. LRD11/R6607 vom 20. Oktober 2011

Abb. 1: Triesen, Dorfstrasse 81. Westansicht der Hofstätte mit der Stallscheune von 1838 und dem Wohnhaus von 1846.

weise können vier Bürgschaften, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Grundbuch eingetragen worden sind, auf Bautätigkeiten zurückgeführt werden. Die früheste über 800 Gulden geht in das Jahr 1759 zurück. Die anderen zu je 100 Gulden wurden 1777, 1780 und 1785 aufgenommen. Eine der beiden Wohnungen gehörte 1810 der Familie des Schneiders Johann Negele, in deren Erbfolge die Liegenschaft bis heute verblieben ist. Die andere besaßen die Witwe Anna Banzer und ihre sechs Kinder. 1835 gelangte auch diese Hausälfte durch Kauf ins Eigentum der Familien Negele. 1829 entstand auf dem Westteil der Parzelle, beinahe an die Scheune anstossend, das erste

Triesner Schulhaus. Es wurde 1880 erweitert, war bis 1961 in Betrieb und wurde im Oktober 1976 abgebrochen. Ein gepflasterter Platz mit Brunnen erinnert noch daran.

Der älteste erhaltene Teil des Wohnhauses besteht aus einem tonnenüberwölbten Keller und aufsitzen den Mauerscheiben aus der Zeit um 1460. Eine Rundbogentür führt von Süden her in den Keller. Das Mauerwerk besteht aus teils bearbeiteten Rüfesteinen (Abb. 3). Das Tonnengewölbe weist Mörtelnegative eines Lehrgerüsts aus breiten Brettern auf. Daran haftende Holzreste konnten dendrochronologisch datiert werden. Die beiden älteren Mauerscheiben reichen hinauf bis in die über dem Keller liegende Kammer von 1846. Sie sind noch etwa 40 bis 180 cm hoch, können aber ohne Freilegungsarbeiten nicht weiter gedeutet werden. Die Doppelstallscheune von 1838 ist authentisch erhalten. Die Stallwände bestehen auf der Aussen-seite aus Rüfestein-Mauerwerk, auf der Innenseite sind sie in verblockter Ständerbauweise errichtet. Die Scheune ist in verbrettertem leerem Fachwerk erbaut und von einem eher flach geneigten Rafen-Satteldach mit Biberschwanz-Belegung überdeckt. Der geringe Dachneigungswinkel lässt auf eine ursprüngliche Eindeckung mit steinbeschwerten Brettschindeln schliessen.

Das Doppelwohnhaus von 1846 ist ebenfalls weitestgehend im Originalzustand erhalten. Einzel- und Doppelfenster gliedern die Fassaden, die südliche ist symmetrisch angelegt. Die gesprosssten Fensterflügel entstammen der Erbauungszeit. Die Westfassade birgt zum Obergeschoss hin eine verglaste Veranda des frühen 20. Jahrhunderts. Berg-



Abb. 2: Wohnhaus. Süd-fassade von 1846.



Abb. 3: Kernbau. Keller um 1460.

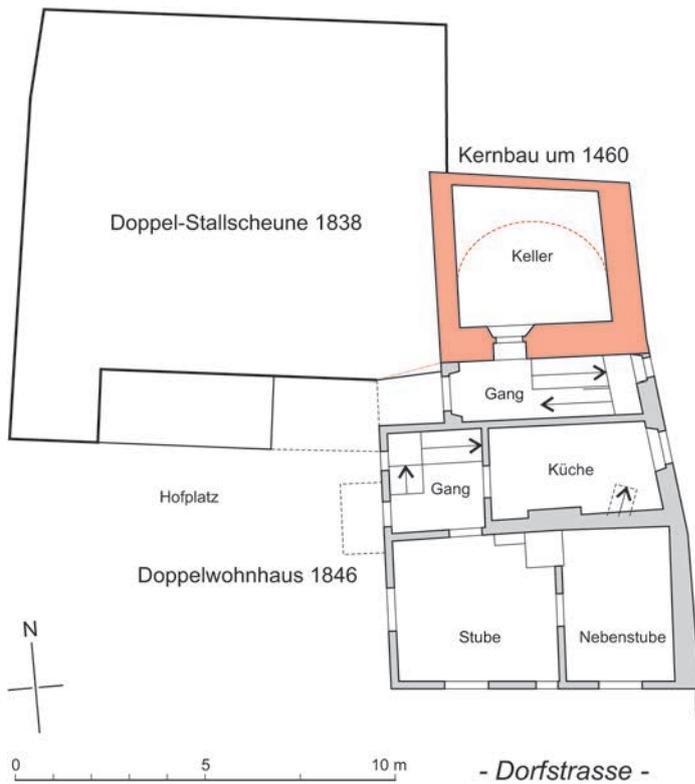
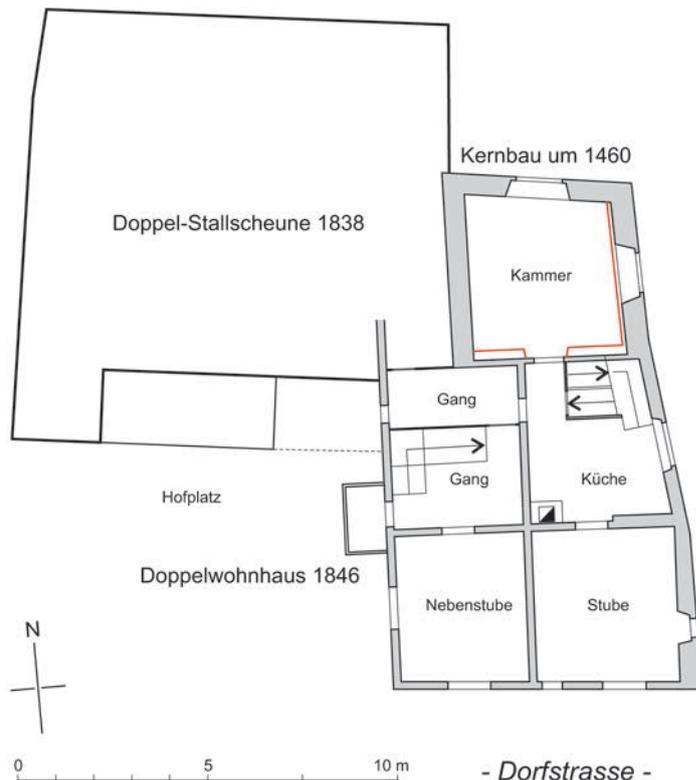


Abb. 4: Grundriss Erdgeschoss. M. 1:200.

Abb. 5: Grundriss Obergeschoss. M. 1:200.



seits bestehen die Wände aus Mauerwerk, sonst aus Sicht- und Putzfachwerk. Die Raumstrukturen entsprechen dem Typ des Drei-Raum-Hauses, wobei im Erd- und Obergeschoss je eine Wohnung eingerichtet ist (Abb. 4 und 5). Lediglich die Stube und die halbe Nebenstube des Erdgeschosses sind einräumig unterkellert, zugänglich über eine steile Stiege aus der Küche (Abb. 6). Die circa 2,1 m hohen Wohnräume sind mit Gipsputz und gestemten Täferfriesen ausgekleidet, die Täferfriesen sind in Biedermeierart mit Viertelstäben besäumt. In der Küche der Erdgeschosswohnung steht ein grün gestrichener Holzherd mit der aufgenieteten Fabrikationsmarke der «Gust. Ospelt Schlosserei Vaduz» (Abb. 7). Das Dachgeschoss diente beiden Wohnparteien als Estrichraum. Der stehende und mit weit gespreizten Bügen längsversteifte Dachstuhl überspannt einheitlich das Haus von 1846 und den ältesten Kern aus der Zeit um 1460 (Abb. 8). Ein Kehlboden fehlt. Das Sparrenwerk mit Aufschieblingen trägt eine Biberschwanz-Doppeldeckung. Das gesamte Konstruktionsholz ist handgehauen und russfrei.

Abb. 6: Wohnhaus. Keller von 1846 mit Aufgang in die Küche.





Abb. 7: Wohnhaus.
Küche Erdgeschoss.
Herd mit der Fabri-
kationsmarke «Gust.
Ospelt Schlosserei
Vaduz».



Abb. 8: Wohnhaus.
Dachstuhl aus dem Jahr
1846.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–8: Büro für Bau- und Siedlungsgeschichte, Peter
Albertin

Triesen, Fürst-Johann-Strasse 26

Stein für Stein

Die im November 2010 begonnene Notgrabung wurde weitergeführt und Mitte März 2011 erfolgreich abgeschlossen. Zu den bereits dokumentierten eisenzeitlichen Befunden aus der Zeit zwischen 770–540 v. Chr. kamen Hinweise auf Siedlungstätigkeit in der Spätbronzezeit (1000–800 v. Chr.) hinzu.

Siedlungskontinuität von der Spätbronze- bis zur Eisenzeit

Als älteste Anzeichen menschlicher Anwesenheit an diesem Platz waren Reste spätbronzezeitlicher Gebäude vorhanden, die möglicherweise von einem Feuer zerstört wurden. Aus dieser Zeit dürfte das Henkelfragment eines typischen Laugen-Melaun-Krugs stammen. Die Bewohner legten auch eine Pflasterung aus kleinen, sehr sorgfältig und dicht gesetzten Steinen an (Abb. 1). Von diesem Befund wurden 28 m² dokumentiert. Er datiert aufgrund der Stratigraphie entweder an das Ende der Spätbronzezeit oder an den Beginn der Hallstattzeit. Leider war weder die gesamte Ausdehnung noch die Funktion (Teil einer Strasse oder einer Hoffläche?) feststellbar.

Bereits 2010 wurden die obersten Lagen einer Terrassierungsmauer entdeckt. Wie nun die weitere Ausgrabung zeigte, war sie mehrphasig. Ihre Basis stand auf einer Schicht, die zwischen der ausgehenden Spätbronzezeit und dem Beginn der Hallstattzeit entstand (Abb. 2). Sie wurde als Trockenmauer gebaut, anschliessend mit Steinen und Erde hinterfüllt und mindestens einmal hangabwärts erweitert.

Der nahe Eichholzbach überschwemmte den Platz und deckte die Pflasterung und Hangsicherung mit einer Sandschicht zu. Die Mauer wurde dabei zerstört. Der Zeitpunkt des Ereignisses ist nicht genau eingrenzbar. In einer jüngeren Grube im Bereich des obersten Aufbaus der Terrassierungskonstruktion fand sich die verzierte Wandscherbe eines Taminser-Gefässes des 6./5. Jahrhunderts v. Chr. Dies ist der erste aus Triesen bekannte Nachweis dieses Keramiktyps (Abb. 3). Er gibt möglicherweise einen Anhaltspunkt für die letzte Benutzungsphase der Terrasse bzw. auf die neuerliche Ansiedlung kurze Zeit nach der Überschwemmung. Die Ecke einer Trockenmauer gehört vermutlich zu einem kleinen Gebäude, das im 6. Jahrhundert v. Chr. errichtet wurde. In die gleiche Zeit gehören eine kleine Feuerstelle und sieben Gruben, deren Funktionen nicht geklärt werden konnten.

Auch diese Siedlung wurde Opfer grösserer Rufen. Da in den jüngeren eisenzeitlichen Schichten keine Schneller-Keramik vorhanden war, scheint die Zerstörung des Ortes noch vor dem Aufkommen dieses Keramiktyps im Laufe des 5. Jahrhunderts v. Chr. erfolgt zu sein.

Ältestes Getreidekorn aus Triesen

Zum ersten Mal wurde ein direkter Beleg für den Ackerbau in urgeschichtlicher Zeit im Gebiet des heutigen Triesen entdeckt. Aus einer Kulturschicht unterhalb der Steinpflasterung kamen verkohlte Getreidekörner zum Vorschein. Sie wurden am Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie in Basel als Emmer oder Dinkel

Abb. 1: Triesen, Fürst-Johann-Strasse 26. Ein Geduldspiel – das Freilegen der Steinpflasterung.

Abb. 2: Der älteste Kern der auf einem spätbronzezeitlichen Brandhorizont errichteten Terrassenmauer.



bestimmt. Die C14-Analyse datiert das Korn in die Jahre zwischen 980–895 v. Chr. (ETH-44558: 2780 ± 30 BP).

Hightech für die Vergangenheit

Um die Dokumentationsarbeiten zu beschleunigen, setzte die Landesarchäologie erstmalig eine neue Technik ein: Die kleinteilige Steinpflasterung wurde von einem Geometerbüro mit einem Phasenscanner «Photon 120» erfasst. Zusammen mit Digitalbildern liess sich ein massstabgerechter Plan erstellen (Abb. 4).

Während der laufenden Ausgrabung nutzten zwei Klassen der Realschule Triesen die Gelegenheit, sich vor Ort mit der Vergangenheit ihrer Gemeinde auseinanderzusetzen (Abb. 5).

Fundstellencode: 0984
Parzelle: 3913

Abb. 4: Installation des Phasenscanners für die Aufnahme der Pflasterung.



Abb. 3: Verzierte Wand- und Randscherben der Taminser-Keramik mit Girlandenzier, Besenstrich und Grubenaug.

Abb. 5: Interesse an der archäologischen Arbeit: Schüler der Realschule Triesen besuchen die Ausgrabung.



Literatur

Mayr, Ulrike: Triesen, Fürst Johann Strasse 26. Denkmalpflege und Archäologie im Fürstentum Liechtenstein. Fund- und Forschungsberichte 2010. Vaduz 2011, 96–97.

Mayr, Ulrike: Triesen FL, Fürst Johann Strasse (0984). Jahrbuch Archäologie Schweiz 95, 2012, 180–181.

Abbildungsnachweis

Abb. 1 und 2, 4 : Landesarchäologie FL, Ulrike Mayr

Abb. 3 : Landesarchäologie FL, Sven Beham

Abb. 5: Landesarchäologie FL, Ulrike Hilby

Triesen, Oberer Winkel 15

Baugeschichtliche Untersuchung, Unterschutzstellung und Renovation

Die Hofstätte Nr. 66 im Oberen Winkel 15 in Triesen zählt mit ihrem im Kern aus dem Jahr 1496 stammenden Erdgeschoss über die Landesgrenze hinaus zu den ältesten baugeschichtlich erfassten Bauernhäusern (Abb. 1 und 2). Die in der Stube immer noch aus dieser Zeit erhaltene, an den Rändern leicht gewölbte Bohlendecke gilt hierzulande in ihrer Bauart als einzigartig. Nach einem Besitzerwechsel im Jahr 2007 wurde die Renovation des Wohnhauses samt angebauter Stallscheune aktuell. Von der ursprünglichen Idee, eine Einliegerwohnung einzubauen, konnte im Rahmen der fortschreitenden Planung unter anderem deshalb abgesehen werden, weil die baulichen Eingriffe in die historische Substanz möglichst auf das unbedingt notwendige Mass beschränkt werden sollten. 2009 wurde die Hofstätte baugeschichtlich untersucht und in das Verzeichnis der geschützten Denkmäler aufgenommen. Anschliessend wurde die Renovation ausgeführt.

Abb. 1: Triesen, Oberer Winkel 15. Ostansicht der Hofstätte mit Wohnhaus und Ökonomie.

Intaktes spätmittelalterliches Wohnhaus

Die Hofstätte steht am nordöstlichen Rand des Triesner Oberdorfs in der Häuserzeile am Oberen

Winkel. Der dort immer noch relativ intakte Siedlungskern ist geprägt von dicht stehenden Bauernhäusern des 15. bis 19. Jahrhunderts. Das Anwesen besteht aus einem Wohnhaus und dem jüngeren Ökonomiebau aus dem Jahr 1927, der das Gebäudeensemble nordseitig abschliesst. Das vollflächig unterkellerte Wohnhaus entstand in drei Etappen. Es entspricht dem in der Region gängigen Typ des Drei-Raum-Hauses mit Küche, Stube und Nebenküche. Das Erdgeschoss datiert dendrochronologisch in das Jahr 1496, das Obergeschoss in das Jahr 1607. Der Dachstuhl entstand im frühen 20. Jahrhundert, teils aus älterem, zweitverwendetem Konstruktionsholz. Der Keller unter Stube und

Abb. 2: Westansicht der Stallscheune von 1927.



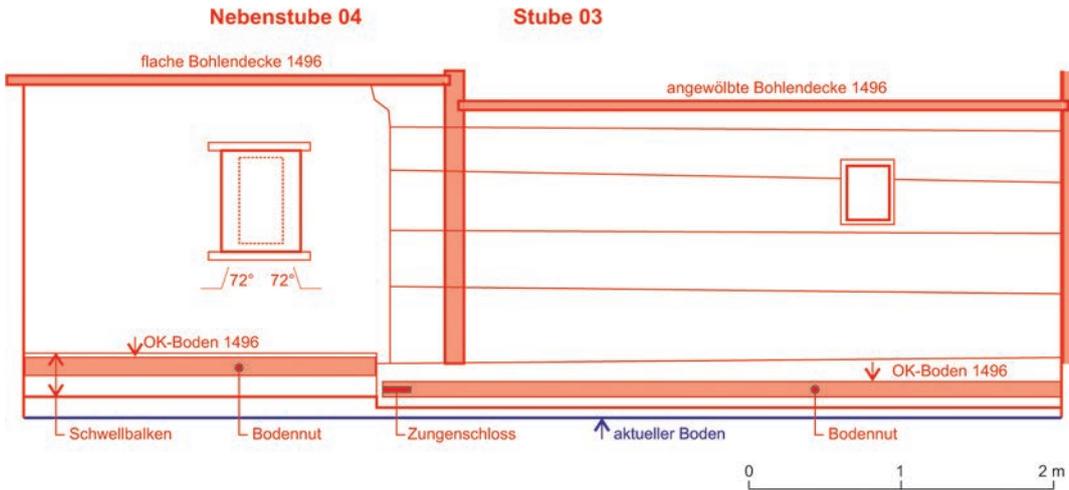


Abb. 3: Planzeichnung der Südwand von Stube und Nebenstube mit Konstruktionsdetails und den Fenstern aus dem 15. Jahrhundert. M. 1:50.

Abb. 4: Ostansicht mit altem Haus und der zu Wohnzwecken umgebauten Stallscheune.





Abb. 5: Westfassade mit nun partiell als Laube geöffneter Stallscheune.

Abb. 6: Die Stube von 1496 nach der Renovation im Jahr 2011.

Abb. 7: Erdgeschoss des Wohnhauses mit Gang und Treppe sowie dem Durchgang zur ehemaligen Scheune.

Abb. 8: Zimmer im Obergeschoss mit den Wänden von 1607. Die massive Holzdecke ist neu.

Nebenzube datiert wohl auch in das Jahr 1496. Seine Erschliessung erfolgte ursprünglich über die Küche. Das Erdgeschoss besteht aus einer Stube in Blockbauweise mit vorstossenden Gwettköpfen. Die Wände ruhen auf Schwellbalken mit Zungenschlössern. Die ursprünglich bis zum First offene Küche mit Feuerstelle und die Nebenzube sind massiv gemauert. Ihr Innenausbau beinhaltet immer noch Elemente von 1496. Auch die beiden vollständig erhaltenen Stubendecken stammen aus dieser Zeit. Die Bohllendecke über der Stube ist zu beiden Längsseiten einzigartig angewölbt. Wir kennen bislang keine weitere dieser Art. Die Fensteröffnungen aus der Erbauungszeit Ende des 15. Jahrhunderts sind immer noch ablesbar. Ein 28 x 36 cm messendes und verschliessbares Einzel Fenster hat sich in der Südwand erhalten (Abb. 3). Das Obergeschoss entstand im Jahr 1607 in einer Mischbauweise aus Blockbau- und Ständerbauwänden. Einzelne Lehmausfachungen haben sich erhalten. Die starke Verrussung des Holzwerks und

das Fehlen einer Deckennut über dem Vorraum belegen, dass das Haus noch im 17. Jahrhundert eine bis zum First offene Rauchküche besass. Die 1927 errichtete Stallscheune ersetzt einen kleineren Vorgängerbau. Sie ist aus mechanisch gesägten Balken als Ständerbau gezimmert, dessen Wandflächen mit Gefachen (Fächern) ausgesteift sind. Aussen ist sie mit einem angeschlagenen Schirm aus Lärchenbrettern verkleidet.

Umbau der Stallscheune zum geräumigen Wohnhaus

Das Sanierungskonzept sah vor, das alte Wohnhaus instand zu setzen und die Stallscheune auszubauen (Abb. 4 und 5). Die Bad- und Toiletten-einbauten sowie die neuzeitlichen Wandvertäfelungen des 20. Jahrhunderts wurden entfernt und die alten Raumstrukturen sowie die originalen Oberflächen wieder hergestellt. Wärmetechnische Verbesserungen konnten mehrheitlich an den Aussenfassaden ausgeführt werden, sodass die



hölzernen Wände von 1496 und 1607 im Innern gezeigt werden können. Aufgrund teilweise schlechten Zustands wurden einige Innenwände zusätzlich verkleidet. Während die kleinen, niedrigen Räume ihrer ursprünglichen Nutzung entsprechend als Schlafräume verwendet werden (Abb. 6–9), konnte im grossen Volumen der Scheune eine den heutigen Bedürfnissen entsprechende Wohnung eingebaut werden. Die ehemalige Scheune beherbergt nun einen grossen Wohnbereich mit offener Küche und Essraum (Abb. 10 und 11). Im Obergeschoss befinden sich das Elternschlafzimmer sowie die sanitären Einrichtungen. Gut in die alte Bretterverkleidung integrierte Fensteröffnungen sorgen für die nötige Belichtung (Abb. 12). Das alte Tor konnte beibehalten werden. Im ehemaligen, bereits früher umgenutzten Stall im Untergeschoss, wurde die Garage eingebaut. Durch den vollständigen Erhalt des spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Wohnhauses und die Umnutzung des Ökonomiebaus zu komfortabel und

geräumig ausgelegten Wohnräumen konnte ein baugeschichtlich bedeutendes Bauernhaus vollends erhalten und zeitgemäss weiterentwickelt werden.

Bauherrschaft: Mathias und Maria-Paula Marxer
Architekt: Michael Dom, Schaan
Holzrestaurator: Sigi Korner, Triesen
Zimmermannsarbeiten: ARGE Gebrüder Bargetze AG, Kindle Holzbauwerke, und Raimund Tschol Holzbau, Triesen

Literatur

Albertin, Peter: Baugeschichtliches Gutachten Triesen, Oberer Winkel 15, Hofstätte Nr. 66. Im Auftrag Landesdenkmalpflege FL. Winterthur 2009.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–3: Büro für Bau- und Siedlungsgeschichte, Peter Albertin
Abb. 4 und 5: Landesdenkmalpflege FL, Patrik Birrer
Abb. 6–12: Roland Korner, Close up AG, Triesen

Abb. 9: Die instand gesetzte Ständerwand des Hauses zum ehemaligen Ökonomie teil hin.

Abb. 10: Blick in die neue Küche.

Abb. 11: Der grosszügige Wohnraum in der ehemaligen Stallscheune.

Abb. 12: Nordfassade der umgebauten Stallscheune.

Triesen, Säggass 1

Das exponiert frei stehende Einfamilienwohnhaus im Oberdorf entstand 1454 und ruht auf einem Kellergeschoss des 13./14. Jahrhunderts. 1809 gehörte die Liegenschaft Torkelmeister Joseph Kindle. Eine dazugehörige Stallscheune trägt am Sturz über dem Tor der Tenne die Inschrift

«M 1817 H». Neben der Stallscheune gehörte auch ein Torkel zum Anwesen. Seit 1884 ergänzen eine Brettsäge und seit 1887 eine Mühle die Gewerbeliegenschaft. An der Stelle des Torkels befindet sich heute das Wohnhaus Säggass 3. Brettsäge und Mühle stehen seit Jahren still. Vor der Südfassade



Hofstätte Nr. 51 (alt Nr. 19)/Säggass 1

Parzelle Nr. 1996

Landeskoordinaten ca. 158 865/19 419;

ca. 528 m ü. M.

13./14. Jahrhundert Kellergeschoss eines Kernbaus

1454 d Neubau Wohnhaus

Um 1755 d Schindelschirm der Süd- und Westfassade

1870 a Brandschaden und Wiederherstellung

Baugeschichtliche Dokumentation November 2011; dendrochronologische Datierungen durch das Laboratoire Romand de Dendrochronologie Moudon, Protokoll N. Réf. LRD11/ R6639 vom 16. Dezember 2011

Abb. 1: Triesen, Säggass 1. Südansicht.

Abb. 2: Nordostansicht des Wohnhauses.



des Wohnhauses liegt ein eingezäunter Hausgarten mit einem Bienenhaus aus dem frühen 20. Jahrhundert (Abb. 1).

Das Wohnhaus steht in ausgeprägter Hanglage, sodass talseitig das Kellergeschoss ebenerdig betreten werden kann. Ausführung und Gestaltung der Aussenwände zeigen sich in unterschiedlicher Bauweise als Mauerwerk, mit Schindeln verkleideter Blockbau und Brettverschaltes Fachwerk. Trotzdem erscheint das Gebäude unter steilem Satteldach recht einheitlich (Abb. 2 und 3). Der als Blockbau errichtete Teil des Hauses trägt oberhalb der Erdgeschossfenster einen stark verwitterten Schlaufschindelschirm. Zwei zur dendrochronologischen Untersuchung entnommene Schindeln datieren diesen in das Jahr 1755. Die beiden Stubenfenster werden von profilierten Sturzgesimsen und Regenabwürfen überdacht. Die Gwettköpfe sind mit Brettern verschalt. Die Westfassade zeigt links des Stubenfensters und rechts des Kammerfensters ältere, heute verschlossene Fensteröffnungen (Abb. 4).

Das noch heute bestehende Wohnhaus von 1454 überkragt auf der Westseite mit einer Breite von 8,1 m das ältere Kellergeschoss um 1,3 m. In der Südwestecke trägt eine Flügelmauer den auskragenden Blockbau (Abb. 5). Das Mauerwerk des zweiräumigen Kellergeschosses ist aus Rüfesteinen sorgfältig gefügt und trägt Flächen mit Fugenstrichputz romanischer Art (Abb. 6 und 7). Zwei schmale hochrechteckige Luziden bringen etwas Licht durch die Westwand. In Anbetracht seiner



Abb. 3: Westfassade der Hofstätte.



Abb. 4: Westfassade. Blockbau von 1454 mit Schindelschirm aus der Zeit um 1755. Oben links Brandschaden von 1870. Links des Stubenfensters und rechts des Kammerfensters befinden sich verschlossene, ältere Fensteröffnungen.

Abb. 5: Grundriss Kellergeschoss. M. 1:200.

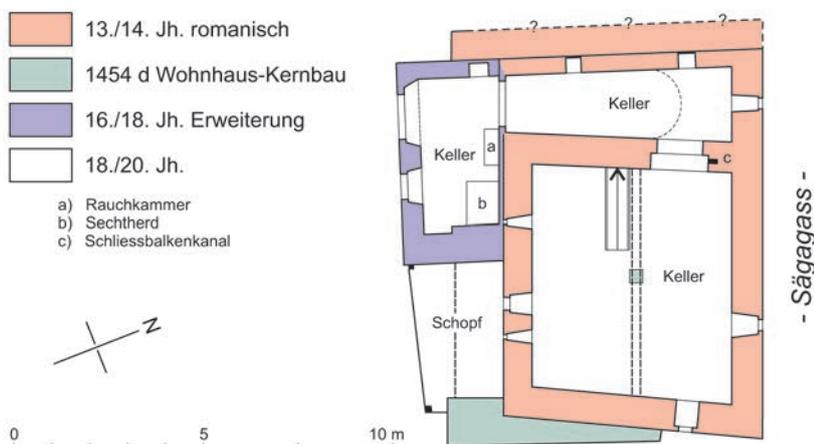




Abb. 6: Nördlicher Keller romanischer Bauart, 13./14. Jahrhundert.



Abb. 7: Südlicher Keller, 13./14. Jahrhundert. Links Fugenstrichputz romanischer Art, rechts Luzide.

geschichtlichen Bedeutung bedarf das Kellergeschoss einer bauarchäologischen Untersuchung. Datierbare Konstruktionshölzer fehlen bislang. Die Raumgliederung der 1454 datierten Wohn- geschosse entspricht dem Typ des Drei-Raum-Hauses mit Küche, Stube und Nebenstube im Erdgeschoss sowie einem Vorraum und grosser und kleiner Kammer im Obergeschoss. Einige Zeit später wurde das Raumangebot im nordwestlichen Hausbereich etwas erweitert (Abb. 8 und 9). Baustrukturell zeigt das Wohnhaus eine hierzulande beliebte Ausführungsart. Küche und Nebenstube sind bis zur Traufe in Mauerwerk erstellt, die Stube und die darüber liegende Kammer als Blockbau gezim-

mer Kammer im Obergeschoss. Einige Zeit später wurde das Raumangebot im nordwestlichen Hausbereich etwas erweitert (Abb. 8 und 9). Baustrukturell zeigt das Wohnhaus eine hierzulande beliebte Ausführungsart. Küche und Nebenstube sind bis zur Traufe in Mauerwerk erstellt, die Stube und die darüber liegende Kammer als Blockbau gezim-

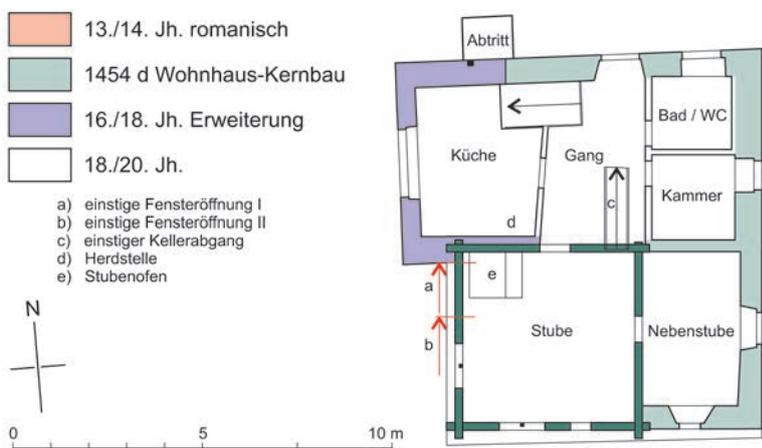


Abb. 8: Grundriss Erdgeschoss. M. 1:200.

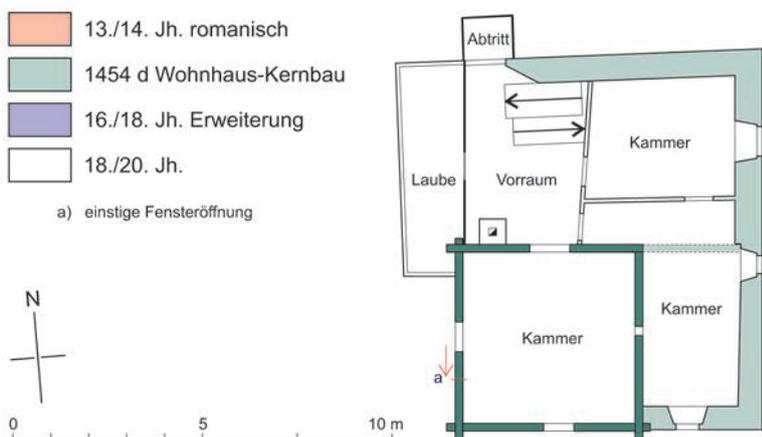


Abb. 9: Grundriss Obergeschoss. M. 1:200.



mert. Die Stube trägt eine zu beiden Längsseiten angewölbte gotische Bohlenbalkendecke (Abb. 10). Darüber, in der grossen Kammer, dient sie als Gehboden, wobei die seitlichen Anwölbungen mit Brettern überdeckt sind, welche dendrochronologisch in das Jahr 1446 datiert werden konnten. Die Wohnräume, insbesondere die Schlafkammern, sind in der Art des 19. Jahrhunderts äusserst schlicht ausgebaut (Abb. 11).

1870 erlitt das Haus einen Brandschaden, das Holzwerk der Westfassade ist entsprechend angeengt (Abb. 12). Mit der Wiederherstellung entstanden das heutige Dachgeschoss, westseitig eine neue Laube und ein neuer Schuppen. Im Innern verweisen Wandtäfelungen, Türblätter mit Beschlägen und Sprossenfenster in das ausgehende



19. Jahrhundert. Das Dachgeschoss ohne Kehlbohlen ist nicht ausgebaut und dient als Estrichraum (Abb. 13). Beide Giebelwände sind in Fachwerk gezimmert und mit einem Brettschirm verkleidet. Ein eigentlicher Dachstuhl fehlt. Drei Strebenpaare tragen das Mittelpfettenpaar und die diagonal aufgelegte Firstpfette, überdeckt von einem Sparrenwerk mit Kaltdach. Weit gespannte Büge sichern die Längsversteifung. In eigentümlicher Weise werden die Streben nach oben jeweils breiter, und die Mittelpfetten sind zwischen die Streben gespannt. Insgesamt entspricht dies einer Konstruktion, deren Anwendung sich auf das ausgehende 19. Jahrhundert beschränkte. Das gesamte Konstruktionsholz ist von Hand zugehauen und russfrei.



Abb. 10: Erdgeschoss. Stube mit angewölbter gotischer Bohlenbalkendecke aus dem Jahr 1446.

Abb. 11: Obergeschoss. Schlafkammer in schlichtem Ausbau des 19. Jahrhunderts.

Abb. 12: Obergeschoss. Westfassade mit Brandschaden von 1870.

Abb. 13: Dachgeschoss. Abbund des Dachstuhls von 1870.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–13: Büro für Bau- und Siedlungsgeschichte, Peter Albertin

Triesenberg, Am Wangerberg 26

Eingangs des Weilers Wangerberg steht am rechten Strassenrand in besonders ausgeprägter Steilhanglage als erstes Gebäude ein Einfamilienhaus. Daran schliesst ebenfalls in abschüssigem Gelände der dazugehörige Heustall an (Abb. 1). Erbauer der bäuerlichen Hofstätte war Alois Eberle (1788–1869). Er zog mit der Familie vom Ortsteil Gufer hierher. Sein Sohn Johannes und dessen Familie stifteten der Pfarrkirche in Triesenberg im Jahr 1886 für 300 Gulden ein neues «Heiliges Grab». Dafür wurde ihnen bei der Auferstehungsfeier alljährlich im Gebet gedacht.

Die Gestaltung des zweigeschossigen Wohnhauses und die beim Bau verwendeten Materialien sind relativ schlicht. Die Aussenwände sind in Bruchstein-Mauerwerk, die Innenwände in Putz- und Sichtfachwerk erstellt. Die Westfassade ist durch

drei Fensterachsen symmetrisch gegliedert (Abb. 2). Die Raumeinteilung entspricht dem in der Region seit dem ausgehenden Mittelalter bis ins frühe 20. Jahrhundert gängigen Typ des Drei-Raum-Hauses. Im Erdgeschoss befinden sich die Stube, eine Nebenstube und die Küche, von welcher ein kleiner Eingangsbereich mit Treppenlauf zu den Schlafkammern im Obergeschoss abgetrennt ist (Abb. 3). Das nicht ausgebaute Dachgeschoss dient als Estrichraum. Bergseitig ist flucht- und firstbündig ein Schuppen angebaut. Die Bau- und Raumstrukturen von 1843 sind vollständig erhalten. Der schlichte Innenausbau verweist zum Teil auf Umbauten, die um 1900 und im 20. Jahrhundert erfolgten. Die letzte bauliche Intervention fand 1972 mit dem Einbau eines Badezimmers statt. Ein Sparrendach ohne Firstpfette ruht auf den

Abb. 1: Triesenberg, Am Wangerberg 26. Südostansicht der Hofstätte.



Abb. 2: Westfassade des Wohnhauses.

Hofstätte Nr. 202 (alt Nr. 178)/Am Wangerberg 26

Parzelle Nr. 2434
Landeskoordinaten ca. 159 856/19 496;
ca. 855 m ü. M.

1839 d Neubau Heustall
1843 d Neubau Wohnhaus

Baugeschichtliche Dokumentation November 2011; dendrochronologische Datierungen durch das Laboratoire Romand de Dendrochronologie Moudon, Protokoll N. Réf. LRD11/R6644 vom 22. Dezember 2011



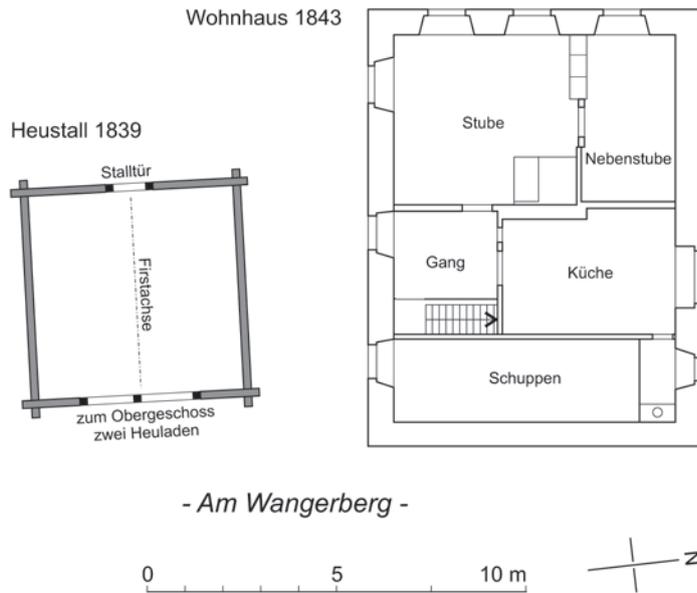


Abb. 3: Wohnhaus und Heustall. Grundriss des Erdgeschosses. M. 1:200.

beiden Giebelmauern und zwei stehenden Frei- bindern. Das 1843 errichtete Wohnhaus bezeugt, dass das am 22. November 1806 vom Fürsten erlassene Hausbauverbot ab den 1840er Jahren von der Obrigkeit bereits nicht mehr konsequent durchgesetzt worden ist.

Im Untergeschoss des in Blockbauweise gezimmerten Heustalls befindet sich der Viehstall mit zwei beidseits des Mittelgangs angeordneten Viehlägern. Die Wände sind aus Kanthölzern gefügt, die einen Querschnitt von 16 bis 25 cm aufweisen. Die ursprüngliche lichte Weite der Stalltür lässt sich noch ablesen. Sie betrug in der Breite 85 cm und in der Höhe 122 cm. Der Türsturz wurde nachträglich angehoben. Ein kleiner Jauchekanal begleitet den Stallgang auf der Nordseite. Im Obergeschoss liegt der Heuraum mit Wänden aus Rundhölzern und einer Trennwand aus Brettern entlang der Firstachse. Zwei bergseitige Heuladen belegen, dass der Heustall zeitweise je zur Hälfte zwei Eigentümern gehörte. Das Rafendach ruht auf Rundholzpfetten. Sein Neigungswinkel von $24,7^\circ$ belegt eine ursprüngliche Eindeckung mit steinbeschwerten Brettschindeln. Heute liegen Falzziegel auf. An der Westfassade lassen Stangen unter dem Vordach auf eine einstige Kornhiste schliessen. Dabei handelt es sich um ein Gestell zum Nach-trocknen von Getreidegarben oder dergleichen.

Ein Balken mit Bohrlöchern zum Einstecken von Leitersprossen bzw. ein so genannter Leiterbaum an der Nordwestecke des Gebäudes diente als Aufstiegshilfe (Abb. 4).

Die Bergbauern hielten ihr Vieh während des Sommers auf der Alpe. Vor Anbruch des Winters zogen sie über mehrere Stationen immer tiefer ins Tal. Sie wechselten mit ihren Tieren von Heustall zu Heustall und verfütterten dort das während des Sommers eingebrachte Heu und Emd. Diese in Triesenberg weit verbreitete Bewirtschaftungsform wurde Ausfütterung genannt. Ihr diente auch der Heustall am Wangerberg. Die Bewirtschaftung des Berggebiets war zusätzlich erschwert durch das Fehlen von Fuhrwerken sowie Fahrwegen, Transportgüter wurden meist getragen oder auch geschleift. In Triesenberg hielt sich diese Tradition, die den Bauern einen beschwerlichen Alltag bescherte, bis weit in das 20. Jahrhundert.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–5: Büro für Bau- und Siedlungsgeschichte, Peter Albertin

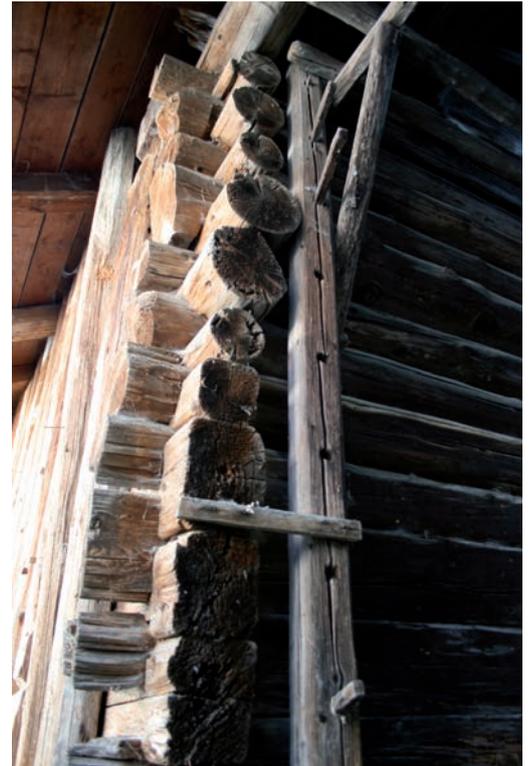


Abb. 4: Heustall. Nordwestecke mit Leiterbaum.

Die Entsalzung von Eisenfunden in der Landesarchäologie

Aus der Erde an die Luft – Korrosionsgefahr für Eisenfunde

Bodenfunde aus Eisen können nach der Ausgrabung bei mangelnder oder unsachgemässer Behandlung starken Schaden nehmen. Die Ursache dafür bilden vor allem Chlorid-Ionen, die speziell durch Düngemittel in den Boden eingebracht werden. Sie lagern sich am unkorrodierten, metallischen Eisenkern eines Fundes an.

Kommen die ausgegrabenen Objekte mit Sauerstoff und Feuchtigkeit in Kontakt, beginnen verstärkt Korrosionsprozesse. Neben den üblichen Rostphasen, verursacht durch Oxidation, treten auch Korrosionszyklen aufgrund von Säurebildung durch Chloride auf. Insbesondere bei einer relativen Luftfeuchtigkeit über 20 % ist diese zusätzliche Form der Schädigung typisch. Dann nämlich können sich die im Eisen eingelagerten hydratisierten Eisenchloride in das so genannte Akaganeit umwandeln. Akaganeit ist ein Eisenoxid-Hydroxid, in dessen Kristallgitter Chlorid-Ionen eingebaut sind. Durch das Wachsen der Akaganeitkristalle kann das Objekt mechanisch derart zerstört werden, dass die Oberfläche schollenartig abplatzt (Abb. 1–3). Dies kann im schlimmsten Fall zur vollständigen Zerstörung des betroffenen Fundes führen.

Von der Ausgrabung zur Entsalzung

Um diese Schädigungsprozesse zu verhindern beziehungsweise zu minimieren, wird im Restaurierungslabor der Landesarchäologie das Verfahren der Badentsalzung in einer alkalischen Natrium-

sulfit-Lösung angewendet. Dieses ist ein Konservierungsverfahren für archäologische Eisenobjekte, das die angelagerten Chloride durch Auswaschung weitgehend entfernt.

Da bereits kurz nach der Ausgrabung die ersten Schäden auftreten können, ist die aus konservatorischer Sicht richtige Behandlung der Metallfunde von grosser Wichtigkeit. Aus diesem Grund werden Eisenobjekte bei der Landesarchäologie unmittelbar nach der Bergung ins Restaurierungslabor gebracht. Nach einer photographischen Dokumentation des Erhaltungszustands lagern die Objekte bis zur weiteren Bearbeitung in einem geeigneten klimatischen Milieu, das die oben beschriebenen Korrosionsprozesse weitgehend unterbindet. Bereits trockene Objekte werden hier in luftdichten Behältern zusammen mit einem Trockenmittel, das die relative Luftfeuchte im Behälter auf unter 8 % setzt, gelagert.

Bei nassen Eisenfunden hingegen erfolgt die Lagerung im Gefrierschrank, da sich die Reaktionsgeschwindigkeit durch die niedrigen Temperaturen von -18 °C stark verlangsamt.

Vor der Entsalzung im Bad erfolgt mittels Mikroschleifmotor oder Feinsandstrahlgerät eine mechanische Entfernung des Erdmaterials und der Korrosionsprodukte von der Objekt-Oberfläche. Die Freilegung hat den Vorteil, dass die Entsalzung aufgrund kürzerer Diffusionswege schneller abläuft und man etwaige organische Fundbestandteile und Metalle wie Silber oder Kupferlegierungen erkennen kann. Da die mechanische Stabilität der

Abb. 1: Durch die Bildung von Akaganeit abplatzende Schollen an der Klinge des alamanischen Saxes (Inv. Nr. O 0244/0003) aus Eschen.





Abb. 2: Mikroskopaufnahme der Akaganeitkristalle unter einer abgeplatzten Scholle am Sax.



Abb. 3: Untersuchung und Photographie des alamannischen Saxes am Stereomikroskop.

Objekte während der Entsalzung vermindert ist, werden diese vor dem Einlegen in das Bad nochmals photographisch dokumentiert und in ein Stützgewebe aus Nylon eingeschweisst.

Im alkalischen Natriumsulfit

Ein Bad besteht aus deionisiertem Wasser, Natriumhydroxid und Natriumsulfit. Diese chemische Zusammensetzung ermöglicht das Lösen der Chloride aus dem Eisenobjekt bei gleichzeitigem Schutz des Metalls vor Korrosion. Eine Erhöhung

der Temperatur auf 50 °C beschleunigt den Prozess. Die Behandlung dauert in der Regel drei Monate. Innerhalb dieser Zeitspanne wird die Badfüllung regelmässig ausgetauscht. Gleichzeitig wird die Flüssigkeit beprobt, um den Gehalt an ausgewaschenen Chloriden zu messen. Liegt dieser unter 5 ppm, gilt die Behandlung als beendet (Abb. 4).

Stabil in die Zukunft

Im Anschluss an die Entsalzung werden die Reste der alkalischen Sulfit-Lösung mittels Bädern aus deionisiertem Wasser entfernt. Anschliessend kann das Nylogewebe abgenommen und das nasse Fundgut im Umlufttrockenschrank getrocknet werden. Falls die vollständige Freilegung der originalen Oberflächen vor der Entsalzung nicht möglich war, wird dies bei Bedarf nachgeholt. Als weiterer Schutz vor Korrosion wird auf die Eisenfunde ein aus konservatorischer Sicht geeigneter Schutzüberzug aus Acrylharz (Paraloid B44) aufgetragen.

Die Aufbewahrung der im Restaurierungslabor konservierten Eisenfunde erfolgt bei der Landesarchäologie im klimatisierten Depot. Werden sie im Liechtensteinischen Landesmuseum in Vaduz ausgestellt, sind sie durch klimatisch optimierte Vitri-
nen geschützt.

Die beschriebene Methode der Entsalzung im alkalischen Sulfitbad zur langfristigen Stabilisierung von Eisenfunden hat sich im Restaurierungslabor der Landesarchäologie sehr gut bewährt. Am Beispiel eines Saxes, der 1998 anlässlich einer im alamannischen Gräberfeld in Eschen durchgeführten Notgrabung zu Tage gefördert worden ist, lässt sich dies dokumentieren. Im Gegensatz zu den anderen Metallfunden, die man damals restauratorisch gleich behandelte und aufbewahrte, wurde das Hiebschwert nicht entsalzt. Es weist heute leider die in den Abbildungen erkennbaren massiven irreparablen Schädigungen auf, während sich die entsalzten Objekte nicht verändert haben.



Abb. 4: Entsalzungsbad im Restaurierungslabor der Landesarchäologie.

Literatur

Greiff, Susanne; Bach, Detlef: Eisenkorrosion und Natriumsulfitesalzung: Theorie und Praxis. Arbeitsblätter für Restauratoren 33, Heft 2, Gruppe 1 Eisen, 2000, 319–339.

Abbildungsnachweis

Abb. 1 und 2: Landesarchäologie FL, Kathrin Wüst

Abb. 3 und 4: Landesarchäologie FL, Sven Beham

Burgen im Fürstentum Liechtenstein

Abb. 1: Vaduz, Schalun/
Wildschloss. Faszinierende Burgruine an
atemberaubender Lage.

Abb. 2: Burgen in der
Region Liechtenstein –
Sargans – Werdenberg.
Älteste Karte des
oberen Rheintals,
gezeichnet von Hans
Conrad Gyger um 1615.
Bildausschnitt.



- 1 Burg Blatten,
Oberriet CH
- 2 Burg Forstegg,
Sennwald CH
- 3 Burg Hohensax,
Sennwald CH
- 4 Schloss Werdenberg,
Werdenberg CH
- 5 Burg Herrenberg,
Sevelen CH
- 6 Prochaburg,
Wartau CH
- 7 Burg Wartau,
Wartau CH
- 8 Schloss Sargans,
Sargans CH
- 9 Schattenburg,
Feldkirch A
- 10 Obere Burg
Schellenberg FL
- 11 Untere Burg
Schellenberg FL
- 12 Burg Schalun/
Wildschloss,
Vaduz FL
- 13 Schloss Vaduz, FL
- 14 Burg Gutenberg,
Balzers FL
- 15 Burg Grafenberg/
Mörderburg,
Fläsch CH
- 16 Schloss Brandis,
Maienfeld CH

Einleitung

Nachdem die Burgen im Lauf des 19. Jahrhunderts allmählich ihre Symbolhaftigkeit als Herrschaftsinstrument verloren hatten und zunehmend romantisch verklärt wurden, entsprach es einem verbreiteten Bedürfnis der historisch interessierten Bevölkerung, sich einen umfassenden Überblick über die Burgen eines bestimmten Gebietes zu verschaffen. So entstanden auch im Fürstentum Liechtenstein seit dieser Zeit in regelmässigen Abständen entsprechende Dokumentationen. 1919 publizierte Johann Baptist Büchel einen grösseren Überblick über die mittelalterlichen Wehrbauten unter dem Titel «Geschichtliches über die Burgen unseres Landes».¹ 1925 befasste sich Andreas Ulmer mit den Burgen und Edelsitzen Vorarlbergs und Liechtensteins.² 1973 wurde Büchels Arbeit als Reprint neu aufgelegt, und 1993 erfasste Rudolf Inhelder im Aufsatz über die Burgen Unterrätens auch das Gebiet des Fürstentums.³ Diese Arbeiten geben den jeweiligen Wissensstand wieder und vermitteln damit ein spannendes Stück Forschungsgeschichte. Unterdessen haben die archäologische und die historische Forschung derart grosse Fortschritte gemacht, dass eine erneute Publikation über die Burgen des Fürstentums Liechtenstein gemäss dem heutigen Kenntnisstand und Wissenschaftsstandard angezeigt war. Während aber die früheren Arbeiten jeweils das Werk eines einzelnen Historikers

waren, drängte sich in der heutigen Zeit eine interdisziplinäre Zusammenarbeit von Archäologie, Burgenkunde und historischer Forschung auf. Entsprechend steuerten die Historiker Paul Vogt und Rupert Tiefenthaler vom Liechtensteinischen Landesarchiv, der Mittelalterarchäologe Guido Faccani aus Zürich, Ulrike Mayr und Andreas Heege von der Liechtensteinischen Landesarchäologie sowie vor allem der Bauforscher Peter Albertin aus Winterthur und der Historiker Claudius Gurt vom Liechtensteinischen Landesarchiv wertvolle Informationen zur vorliegenden Arbeit bei. Ihnen sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Wer im Fürstentum an Burgen denkt, sieht vor allem die beiden imposanten Wehrbauten von Vaduz und Balzers vor sich (Abb. 2, 13–14). Sie allein haben als intakte Bauten das Mittelalter überdauert, wenn auch ihre Besitzer im Laufe der Zeit manches verändert und hinzugefügt haben. Daneben gibt es drei stattliche Ruinen: die Obere und die Untere Burg Schellenberg auf dem Eschnerberg sowie die beeindruckenden Überreste von Schalun/Wildschloss hoch über dem Tal auf einer kühnen Felsrippe nordöstlich von Vaduz. Zu erwähnen ist zudem die mit etlichen Fragezeichen versehene Burgstelle bei der Kapelle St. Mamerten in Triesen. Die in Sichtweite von Balzers am viel begangenen Weg über die St. Luzisteig (GR) gelegene Ruine Grafenberg/Mörderburg sei hier nur am Rande genannt (Abb. 3). Sie befindet sich im Besitz der Gemeinde Balzers, liegt aber auf Flä-



Abb. 3: Fläsch (GR), Mörderburg/Grafenberg. Die Burgruine im Besitz der Gemeinde Balzers liegt auf Fläscher Gemeindeboden und somit auf Schweizer Hoheitsgebiet.

Abb. 4: Mauren, Gopfaböchel. Künstliche Terrassierung unbekannter Zeitstellung.



scher Boden und somit bereits auf Schweizer Hoheitsgebiet.⁴ Schliesslich fallen in Liechtensteins Landschaft mehrere markante Geländeformationen auf, die durchaus mit mittelalterlichen Befestigungsanlagen in Zusammenhang gebracht werden könnten. Dazu zählt der Gopfaböchel in Mauren, auch Schlossbüchel genannt (Abb. 4).⁵ Seine künstlichen Terrassierungen sind offensichtlich.⁶ Viel weniger deutlich zeichnen sich mögliche mittelalterliche Spuren auf dem auf Gampriner Gemeindegebiet gelegenen Lotzagüetle ab, wo schon 1916 nach der «Burg Eschnerberg» gesucht worden ist.⁷ Da diese potentiellen Fundstellen aber weder Überreste von aufgehendem Mauerwerk aufweisen noch bis anhin systematisch archäolo-

gisch untersucht worden sind, wird auf sie im Rahmen dieser Arbeit nicht näher eingegangen.

Wenn man die Burgendichte des Landes mit anderen Gegenden, etwa mit der linken Talseite, vergleicht, nimmt sich der Bestand auf liechtensteinischem Gebiet eher bescheiden aus. Links des Rheins liegen im Kanton St. Gallen zwischen Sargans und Oberriet nicht weniger als elf Burgen und Ruinen, nämlich Sargans, Wartau, Procha Burg, Herrenberg, Werdenberg, Gams, Hohensax, Frischenberg, Forstegg, Blatten und Wichenstein. Noch dichter stehen die Adelssitze flussabwärts zwischen Altstätten und dem Bodensee.

Dieser Unterschied mag erstaunen, wenn man bedenkt, dass die römische Hauptverkehrsverbindung einst auf der rechten Talseite von *Curia* (Chur) über Balzers und *Clunia* (Feldkirch-Altstadt) nach *Brigantium* (Bregenz) führte. Davon zeugen etwa die Spuren der Römerstrasse in *Clunia*, die Überreste des Kleinkastells in Schaan sowie der immer noch nicht mit letzter Sicherheit lokalisierbare Ort *Magia*, der gemäss der Peutingerischen Karte aus dem 4. Jahrhundert irgendwo zwischen Balzers und Maienfeld (GR) liegen muss.⁸ Die topographische Lage des heutigen Fürstentums dürfte die Bildung von Herrschaften massiv behindert haben. Der über die ganze Breite des Tals mäandrierende Rhein machte mit seinen regelmässigen Überschwemmungen die landwirtschaftliche Nutzung der versumpften Ebene weitgehend unmöglich. Und während sich auf der schweizerischen Rheinseite an den Berghängen zahlreiche Flächen mit sanftem Gefälle als Weideplätze anboten, kam das Roden an den Steilhängen am Fuss des Rätikonmassivs zwischen dem Falknis und den Drei Schwestern nur sehr beschränkt in Frage. In den zum Teil weniger steilen Gebieten der Gemeinden Triesenberg und Planken siedelten im 13. Jahrhundert die freien Walser, und auf dem Eschnerberg sicherte sich ein Dienstadelsgeschlecht mit Rodungen einen kleinen Herrschaftsbereich. Wie stark der Burgenbau, und damit die Herrschaftsbildung, vom geeigneten Terrain sowie von strategischen und wahrscheinlich auch wirtschaftlichen Überlegungen abhing, beweisen auch die zahlreichen Burgstellen im siedlungsfreundlicheren Gebiet Vorarlbergs um Feldkirch und im unteren Walgau. Ausser der Schattenburg und der markanten Ruine Tosters sind etwa die Ruinen Heidenburg und Schwarzhorn sowie die Burgstellen Blasenberg, Sigberg, Muskatier und Frastafeders zu nennen.⁹

Zum Forschungsstand der liechtensteinischen Burgen

Um die Geschichte einer Burg verstehen zu können, sind wir auf die Erforschung der schriftlichen Quellen und auf die Archäologie angewiesen. Bauuntersuchungen am aufgehenden Gemäuer lassen weitere Schlüsse zu. Für die Altersbestimmung einer Anlage sind zusammenhängende Schichten sowie Funde im ungestörten Boden besonders aussagekräftig. Die genaueste Datierung eines Bauwerks erbringt die dendrochronologische Untersuchung original vorhandener Hölzer. Da ein Baum je nach Wachstumsbedingungen jedes Jahr einen schmalen oder breiten Ring zulegt, kann das Alter eines Holzstücks mit Hilfe der Jahresringe bestimmt werden, sofern diese vom innersten Kern bis zur Waldkante vollständig erhalten sind. Mit Hilfe von Referenzkurven, die für einzelne Holzarten lückenlos bis weit in die vorgeschichtliche Zeit hinein erstellt wurden, gibt die für eine Region charakteristische Abfolge schmaler und breiter Jahresringe Auskunft über die Wachstumszeit und das Fälldatum eines Baumes. Die geschichtliche Entwicklung unterschiedlichster Objekte lässt sich

Abb. 5: David Beck erklärt S. D. Fürst Franz Josef II. von und zu Liechtenstein und einigen Schülern im Sommer 1960 Ausgrabungsbefunde auf der Oberen Burg Schellenberg.



dank dendrochronologischer Gutachten immer differenzierter darstellen.¹⁰

Schon früh erwachte in Liechtenstein das Interesse für die Burgstellen des Landes. Bereits im Jahr 1901 griff der Pfarrer Johann Baptist Büchel zum Spaten, um bei der Kapelle St. Mamerten nach Überresten der ehemaligen Burg Triesen zu suchen. Umfangreichere Anstrengungen zur Erforschung des Platzes unternahm Manfred Wanger in den Jahren 1967/68 und Jakob Bill 1985 im Rahmen von Notgrabungen. 1939 untersuchte Pfarrer Anton Frommelt die Ruine Schalun/Wildschloss oberhalb von Vaduz. Zwischen 1982 und 1985 folgten dort weitere archäologische Ausgrabungen. In den Jahren 1960/1961 wurde die Obere Burg Schellenberg ausgegraben und im Folgejahr konserviert (Abb. 5). Auf der Unteren Burg Schellenberg legte David Beck 1954 einen ersten Sondierschnitt an. 1978 bis 1980 erfolgte dort die archäologische Untersuchung mit anschließender Restaurierung des Mauerwerks.

Es erweist sich heute als Nachteil, dass die erwähnten Ruinen meist derart gründlich ausgegraben wurden, dass mit den aktuellen verfeinerten Methoden kaum weitere Erkenntnisse zu erwarten sind. Anders steht es um die Schlösser Vaduz und Gutenberg. Baubegleitend zu den Renovations- und Umbauarbeiten wurde die Baugeschichte von Schloss Vaduz im Sommer 1995 anlässlich einer Notgrabung der Landesarchäologie in der Kapelle und von 2004 bis 2008 am Objekt durch Peter Albertin erforscht. Auf der Burg Gutenberg lieferte nach einzelnen Teiluntersuchungen und Ausgrabungen im Innenhof die von der Landesarchäologie im Bereich der erst 100 Jahre alten Burgkapelle durchgeführte archäologische Untersuchung neue Ergebnisse (Abb. 6 und 7).¹¹ Die Arbeiten wurden 2010 abgeschlossen.¹² Weiteren Aufschluss über die Geschichte der Burg wird die Untersuchung der hofseitigen Oberflächen der Umfassungsmauer liefern, die im Sommer 2012 vorgenommen wird.

Burg Gutenberg

Die Burg Gutenberg in Balzers erhebt sich möglicherweise auf einem der ältesten bewohnten Plätze im Fürstentum (Abb. 8). Funde machen deutlich, dass sich bereits in der Jungsteinzeit etwa um 4500 v. Chr. und erneut in der späten Bronzezeit zwischen dem 13. und 9. Jahrhundert v. Chr. sowie in der Eisenzeit vom 5. bis ins 1. Jahr-



Abb. 6: Balzers, Burg Gutenberg. Das Mauerwerk erzählt die wechselhafte Geschichte der Feste. Südansicht im März 1983.

Abb. 7: Zeichnerische Dokumentation archäologischer Befunde im Winter 2008.

hundert v. Chr. Menschen auf dem markanten Hügel aufgehhalten haben.¹³ Funde aus den letzten vorchristlichen Jahrhunderten lassen auf einen Brandopferplatz schliessen, der sich am Südosthang des Gutenbergs befunden haben soll, archäologisch allerdings bis heute nicht eindeutig erwiesen ist.¹⁴ Die neun von ursprünglich zehn eisenzeitlichen Votivfiguren aus Bronze, die dort in einer Senke gefunden wurden, sind ein Indiz dafür. Ebenfalls in die Eisenzeit soll der Fundamentrest einer Trockenmauer zurückgehen.¹⁵ Er ist im Innenhof der heutigen Burg ausgegraben worden und steht somit sicher nicht in direktem Zusammenhang mit dem postulierten Brandopferplatz. An der Ostseite der mittelalterlichen Ringmauer, welche die Kernburg umgibt, hat sich ein aus dem



Felsen geschlagenes, ungefähr 4 x 2,8 m grosses Geviert mit zwei gemauerten Stufen und aufgesetzten Mauern erhalten. Diese liegen zum Teil unter dem Bering und weisen in den unteren Lagen römische oder frühmittelalterliche Merkmale auf (Abb. 9). Die ursprüngliche Funktion ist immer noch nicht geklärt. Im ausgehenden Mittelalter diente der Bau als Zisterne, was Plandarstellungen aus den Jahren 1706 und 1750 belegen. Darauf weist unter anderem auch ein Mühlstein hin, der von den Archäologen auf der Sohle entdeckt worden ist (Abb. 10).¹⁶ Solche Steine finden sich oft am Grund von Zisternen, wie sie auf den Burgruinen Alt-Wartburg (AG) und Frohburg (SO) dokumentiert sind.¹⁷ Der Hügel diente lange vor dem Bau der mittelalterlichen Burg der Ausübung

Abb. 8: Über der Rheinebene thronender Adelssitz. Blick von Westen.



kultischer Rituale und den Römern mindestens bis ins 5. Jahrhundert n. Chr. als Wachposten oder Siedlungsplatz. Somit könnte der beschriebene Befund unter der mittelalterlichen Umfassungsmauer genau wie jene Mauerecke, die etwas nördlich davon im Herbst 2009 freigelegt worden ist, zum Beispiel auch als baulicher Überrest einer römischen Wasserfassung, eines Kellers oder Wachturms interpretiert werden.¹⁸ Oder handelt es sich dabei um die Spuren von frühmittelalterlichen Bauwerken, über deren Funktion wir nichts Näheres wissen? Mit aller Zurückhaltung sei darüber hinaus der Gedanke erlaubt, dass sich auf der markanten Hügelkuppe einst eine frühe christliche Kultstätte befand, zu der ein Baptisterium gehört haben könnte. Die Vermutung drängt sich auf, weil vor wenigen Jahren im Areal der ungefähr 45 km entfernt liegenden Burgruine Hohenrätien bei Sils i. Domleschg (GR), hoch über dem rechtsseitigen Ausgang der Viamala-Schlucht bei Thusis (GR), in

Abb. 11: Sils i. Domleschg (GR), Burganlage Hohenrätien. Gesamtansicht der Ausgrabungsfläche nordöstlich der heutigen Kirche. Rechts unten: Baptisterium mit Taufbecken.



Abb. 9: Balzers, Burg Gutenberg. Auf eisenzeitlicher Trockenmauer aufliegende, römische Mauerecke, die im mittelalterlichen Befestigungswerk erhalten geblieben ist. Blick vom Innenhof auf die Ostwand der Umfassung.



Abb. 10: Balzers, Burg Gutenberg. Römische Baureste, im Mittelalter zur Filterzisterne umgenutzt.



Abb. 12: Sils i. Domleschg (GR), Burganlage Hohenrätien. Oktogonales Taufbecken mit Stufe.

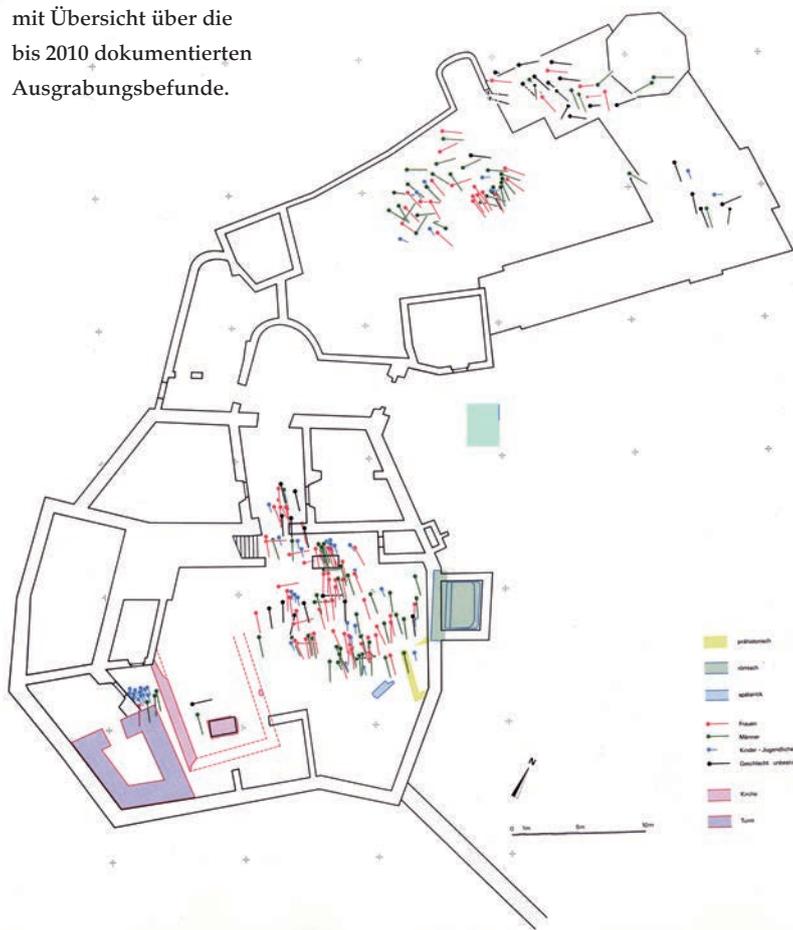


Abb. 13: Schaan, Kapelle St. Peter: Rundes Taufbecken nach der Freilegung.

Abb. 14: Schaan, Kapelle St. Peter. Blick auf die freigelegte Taufanlage während der Ausgrabung 1958.



Abb. 15: Balzers, Burg Gutenberg. Grundriss mit Übersicht über die bis 2010 dokumentierten Ausgrabungsbefunde.



ähnlicher Situation ein Baptisterium entdeckt und erforscht worden ist (Abb. 11).¹⁹ Gegen diese Hypothese sprechen allerdings Form, Grösse und Tiefe des Befundes vom Gutenberg. Das Taufbecken auf Hohenrätien weist einen oktogonalen Grundriss mit einer lichten Weite von 110 cm auf (Abb. 12). Genau gleich gross ist ein weiteres, das in der Kapelle St. Peter in Schaan gefunden worden ist. Dort ist das Becken rund und hat einen Durchmesser von 110 cm (Abb. 13). Die Befunde unter St. Peter gehören zur ältesten in Liechtenstein archäologisch nachgewiesenen Kirche. Sie wurde im 5./6. Jahrhundert in der Nordostecke des in der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts gebauten Kastells errichtet (Abb. 14). Das kreisförmige Taufbecken war in den Boden eines Anbaus am Langhaus eingelassen.²⁰ Es ist das bis jetzt einzige in der weiteren Region bekannte frühchristliche Baptisterium.

Die bauliche Entwicklung von Hohenrätien und Gutenberg weist auffallende Parallelen auf. Hier wie dort standen an topographisch markanter Lage Kirchen. Erst 1780 wurde die frei im Innenhof der Burg Gutenberg stehende Donatuskapelle abgebrochen. Sie selbst oder ein Vorgängerbau war mit grosser Wahrscheinlichkeit eine jener beiden Kirchen, die für Balzers im Churrätischen Reichsgutsurbar von 842/43 bezeugt sind. In diesem Einkünfteverzeichnis ist zu lesen, dass der Hof Balzers zwei Kirchen besass: «Curtis Palazoles: ... Ecclesiae II cum Decima de ipsa curte».²¹ Vor dem Bau der Burg Gutenberg diente der Platz um die Kirche auf dem Hügel als Friedhof. Während der Ausgrabungen in den 1980er Jahren wurden mehr als 300 Gräber freigelegt. Dazu kommen mindestens weitere 40 Bestattungen, auf welche die Archäologen 2008/09 gestossen sind (Abb. 15).²² Auch auf dem wuchtigen Felskopf von Hohenrätien gab es einst einen Friedhof. Während aber dort die Zugangsseite zu Kirche und Gottesacker mit einer Mauer geschützt wurde, ist eine solche Umfriedung der ersten Kapelle auf Gutenberg bisher nicht nachweisbar. Der Vergleich mit Wehrbauten in Graubünden, die ins erste nachchristliche Jahrtausend zurückgehen und mit einer Kirche in Verbindung stehen, beschränkt sich auf die besondere topographische Lage, auf den Sakralbereich und den Begräbnisplatz. Erwin Poeschel bezeichnete solche Anlagen als Kirchenkastelle und zählte etwa Sogn Pargazi/Hohentrins (GR), Jörgenberg bei Waltensburg (GR) oder Mesocco (GR) dazu. Werner Meyer übernimmt diesen Begriff, während ihn Martin

Schindler ablehnt.²³ Dass der hochmittelalterliche Ring von Gutenberg teilweise eine frühere Befestigung überlagert, kann archäologisch weder im Boden noch am aufgehenden Mauerwerk nachgewiesen werden.

Die mittelalterliche Burg Gutenberg dürfte nach heutigen Kenntnissen und gestützt auf die spärlich erhaltenen Funde Ende des 12. Jahrhunderts erbaut worden sein (Abb. 16).²⁴ Zu dieser Zeit erhielt sie ihren Namen. Er passt in die Blütezeit des Rittertums, in der sich die Burgherren mit Prunknamen wie Werdenberg, Freudenberg oder Ehrenfels gegenseitig zu überbieten versuchten. Als Erbauer kommen die Freiherren von Frauenberg in Frage. Eine Burg dieses Namens stand oberhalb von Ruschein bei Ilanz (GR).²⁵ Sie sind 1257 erstmals als Edelfreie bezeugt und spielten in Rätien eine bedeutende Rolle.²⁶ Beim aktu-

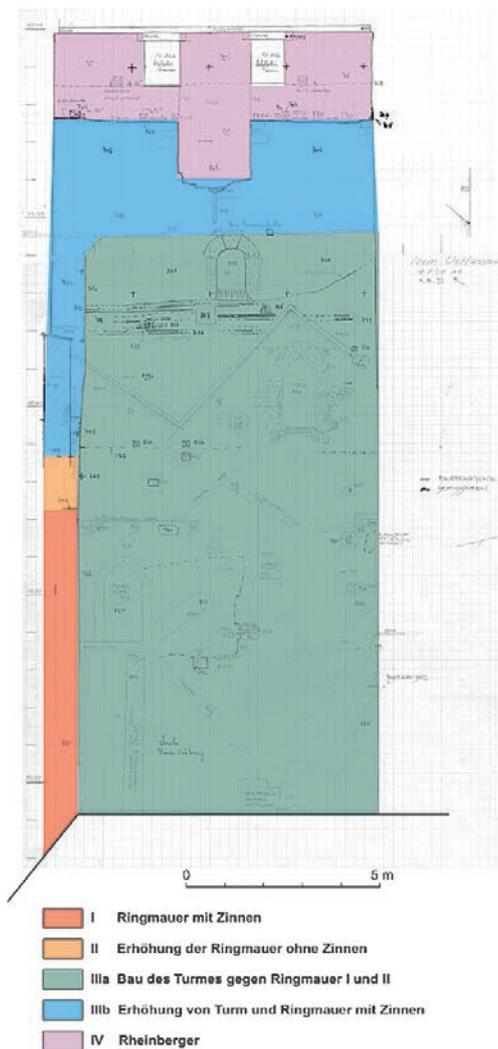
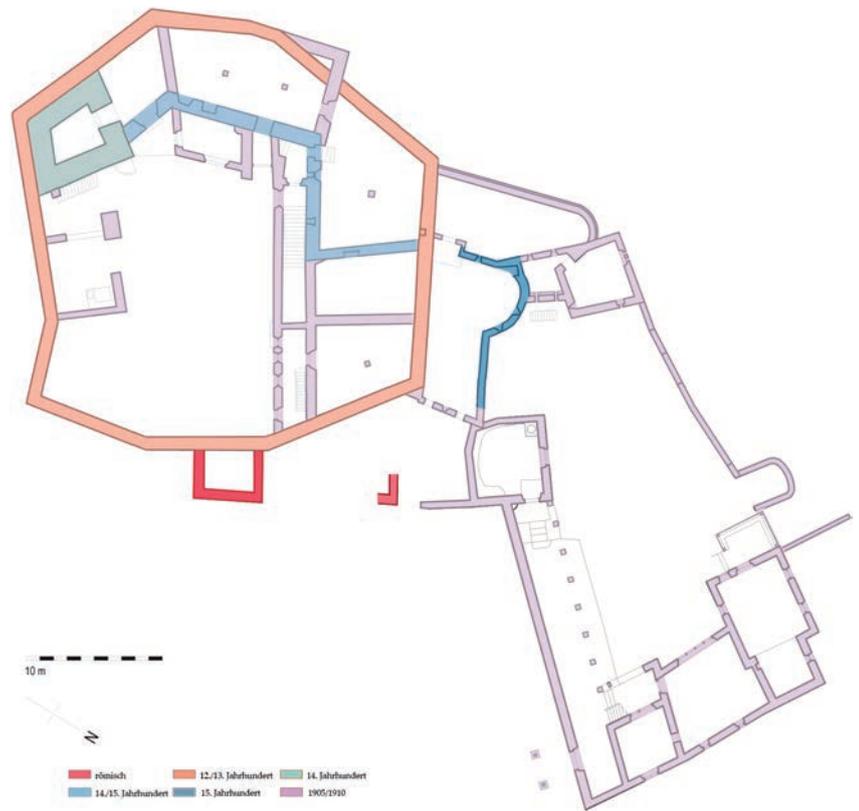


Abb. 16: Balzers, Burg Gutenberg. Grundriss mit Rekonstruktion der Bauphasen anhand archäologischer und baugeschichtlicher Untersuchungsergebnisse sowie der Auswertung und Interpretation historischer Schrift- und Bildquellen.

Abb. 17: Bauphasenplan von Umfassungsmauer und Turm.

Abb. 18: Ostwand des Turms mit vertikaler Baufuge im Bereich der Umfassungsmauer. Aufnahme um 1905.

ellen Forschungsstand ist anzunehmen, dass Gutenberg anfänglich keinen Turm besass. Wohn- und Ökonomiebauten lehnten sich vermutlich an eine mit Zinnen bestückte Umfassungsmauer an. Daraus ergibt sich eine überraschende Parallele zu



Abb. 19: Balzers, Burg Gutenberg. Baufuge in der südlichen Fensterlaibung des Turms.



Abb. 20: Spuren der Belagerung von 1499: Kanonentreffer in der Umfassungsmauer.

anderen Burgen des Geschlechts. Die Burg Frauenberg war turmlos, und von der Stammburg der Sagenser weiss man, dass um die Mitte des 13. Jahrhunderts der Bergfried abgebrochen und durch einen wehrhaften Palas ersetzt wurde.²⁷

Johann Baptist Büchel vermutete, dass die Frauenberger um 1300 den Druck der Habsburger immer mehr zu spüren bekamen und sich jenen unzufriedenen Herren anschlossen, die den Königsmord von 1308 begünstigten.²⁸ Er berief sich dabei auf Peter Kaisers 1847 verfasste Geschichte des Fürstentums Liechtenstein.²⁹ Nach dem Tod Heinrichs von Frauenberg kam es 1314 wegen seines Erbes zwischen Werdenberg und Österreich zu Spannungen, nachdem die Werdenberger die Güter von Heinrichs Kindern gekauft hatten. In der Folge einigten sich die Konfliktparteien darauf, dass Werdenberg den Oberländer Besitz der Frauenberger, Österreich hingegen die Feste Gutenberg erhalte.³⁰ Die neuen Besitzer entfalteten auf der Burg eine rege Bautätigkeit. Für die Habsburger war die Wehranlage ein wichtiger Aussenposten gegenüber der erstarkenden Eidgenossenschaft. Als Statussymbol errichteten sie gegen die Südwestecke den Wachturm. Eine senkrechte Baufuge belegt bis in eine Höhe von circa 15 m, dass sein Mauerwerk nicht mit der älteren Umfassung im Verbund steht (Abb. 17 und 18). In einer nächsten, zeitlich momentan nicht näher eingrenzbaeren Bauetappe

kam es zur Anhebung von Wehrmauer und Turm um drei Meter. Wiederum erhielt die Umfassung Zinnen als oberen Abschluss. Die Turmwände wurden feindseitig auf den Ring gesetzt (Abb. 19). Infolge dieser Massnahme steht der Turm aussen – von einem kleinen Rücksprung und der gut ablesbaren horizontalen Baufuge abgesehen – seit dieser Zeit in einer Flucht mit der Wehrmauer. Sein Erdgeschoss war als Tankzisterne ausgestaltet. Dort hinein leitete man durch den heute noch erhaltenen Einlauf das bei Regen von den Dächern gewonnene Wasser.

Zweimal geriet die Burg in eine prekäre Lage. In der dritten und letzten Phase des Alten Zürichkrieges setzten die Eidgenossen beim Schollberg (SG) über den Rhein und brandschatzten am 5. Februar 1445 Balzers, das Dorf unterhalb der Burg Gutenberg. Damit bestrafte sie Österreich für seine Parteinahme zu Gunsten Zürichs. Die Feste selbst blieb aber wahrscheinlich verschont.³¹ Ein zweites Mal bedrängten die Eidgenossen den österreichischen Vorposten im Schwabenkrieg von 1499.³² Allerdings zogen sie nach zweiwöchiger Belagerung unverrichteter Dinge wieder ab. Von der Beschiessung der Burg zeugen noch die Spuren von 32 Einschüssen, die anlässlich der baugeschichtlichen Dokumentation der Fassade festgestellt worden sind (Abb. 20).³³



Abb. 21: Ansicht der Ruine von Nordwesten um 1900.

Die Herzöge von Österreich überliessen die Anlage sowohl als Pfand als auch im Auftragsverhältnis verschiedenen Adelsgeschlechtern. Am längsten, nämlich während fast 300 Jahren, walteten dort die Herren von Ramschwag als Burgvögte. Ihr Stammsitz lag über dem steilen Sitterufer nördlich der Stadt St. Gallen. Nach dem Verlust weiter Teile des Aargaus und des Thurgaus im 15. Jahrhundert verlagerten sich die Interessen der Habsburger zusehends aus den Vorlanden in den europäischen Osten. Dadurch büsste die Feste Gutenberg ihre Bedeutung ein. Wiederholt versuchten im Laufe des 16. Jahrhunderts die Inhaber der Grafschaft Vaduz die Rechte der Herrschaft Gutenberg zu beschneiden. Noch einmal spielte der markante Sitz als österreichischer Vorposten während der Bündner Wirren im Dreissigjährigen Krieg eine wichtige Rolle. In den kritischen Jahren von 1620 bis 1629 hielten sich zeitweise über 100 Bewaffnete in der Burg auf, während ihre Familien in Balzers und Mäls untergebracht waren.³⁴

Im Jahr 1716 starb Franz Karl Ferdinand von Ramschwag. Das geschwundene Interesse der Habsburger an der Burg zeigt sich darin, dass nicht mehr ein Adliger, sondern der Wirt Franz Josef Schreiber aus Balzers Schlosshauptmann wurde. Für ihn waren die Schlossgüter wichtiger als die Burg. Hingegen witterten die Fürsten von Liechtenstein eine Chance, die Burg zu kaufen und

damit ihr Herrschaftsgebiet zu erweitern. Eine Einigung kam aber nicht zustande. Als man in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Burg ihrer Dächer beraubte und das wieder verwertbare Holz entfernte, begannen die Gebäude rasch zu zerfallen. Das Mauerwerk diente den Bewohnern von Balzers als Steinbruch (Abb. 21 und 22).

1824 verkauften die Habsburger die Burg mitsamt den zugehörigen Gütern an die Gemeinde Balzers.³⁵ In der Hoffnung, die Fürstenfamilie von Liechtenstein werde Gutenberg wiederherstellen,

Abb. 22: Ansicht der Ruine von Westen um 1900.



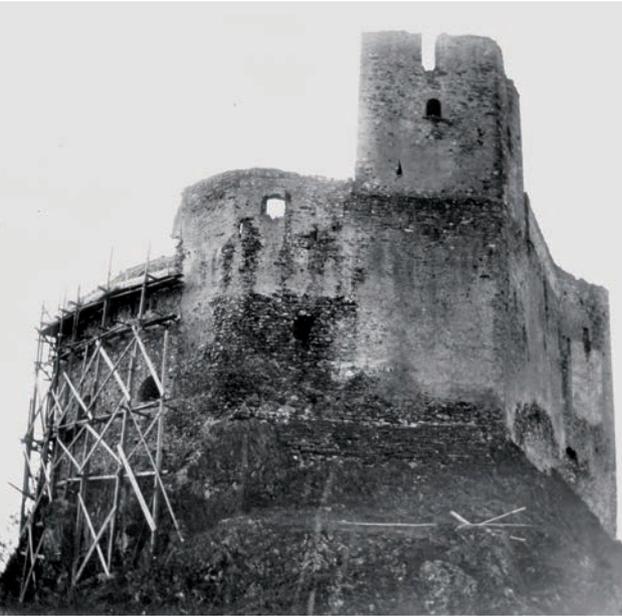


Abb. 23: Balzers, Burg Gutenberg. Wiederaufbau der Burganlage durch Egon Rheinberger um 1905.



Abb. 24: Westansicht des imposanten Bauwerks.

veräusserte die Gemeinde 1854 die Ruine an Fürstin Franziska de Paula von Liechtenstein.³⁶ Doch der Wiederaufbau liess auf sich warten. Im Jahr 1905 erwarb der liechtensteinische Architekt, Bildhauer und Kunstsachverständige Egon Rheinberger die Anlage.³⁷ Mit viel Engagement setzte er sie zwischen 1905 und 1910 ganz im Sinn der romantischen Mittelaltervorstellung seiner Zeit und mit grossem Fachwissen wieder in Stand (Abb. 23). Bis zu seinem Tod im Jahr 1936 lebte er mit seiner Familie jeweils im Sommer auf der Burg, auf der er eine Schankstube eingerichtet hatte. Danach übersiedelte seine Frau mit den drei Söhnen definitiv ins Rote Haus nach Vaduz.³⁸ 1979 erwarb das Land Liechtenstein die Burg (Abb. 24). Die Ergebnisse der verschiedenen archäologischen und baugeschichtlichen Untersuchungskampagnen sind bis heute weder ausgewertet noch publiziert worden.

Das Rätsel um die Burg Triesen/Trisun

Die Befunde auf St. Mamerten sind trotz wiederholter archäologischer Nachforschungen und neuester dendrochronologischer Untersuchungsergebnisse immer noch alles andere als klar.³⁹ Die genau gegen Osten ausgerichtete Kapelle steht in einem Areal von ca. 32 x 32 m, das von einer 90 cm starken, dem Gelände folgenden Mauer umgeben war. Aufgrund bautypologischer Merkmale wird das Gotteshaus ins 9./10. Jahrhundert datiert.⁴⁰ Es ist aber nicht ausgeschlossen, dass seine Anfänge noch weiter zurückreichen (Abb. 25–27).⁴¹

Beim Ausbau des Dorfwegs wurden im Winter 1932/33 östlich der Kapelle mehrere übereinander liegende Grabreihen einer ausgedehnten Friedhofsanlage, Reste einer zeitlich nicht näher bestimmten Strassenpflasterung und Mauerzüge mit darin verbauten römischen Heizröhrenfragmenten (*tubuli*) gefunden. Zudem sei man bei den nördlich des Gotteshauses freigelegten Grund-

Abb. 25: Triesen, Kapelle St. Mamertus. Wahrzeichen der Gemeinde Triesen an geschichtsträchtigen Ort. Ansicht von Südosten.



mauern auf Schichten gestossen, die von einem Brandereignis stammen könnten.⁴² In der Nordost- und Südostecke der Umfassungsmauer legten die Ausgräber in den Jahren 1967/68 Überreste von steinernen Bauten frei, und auf der Westseite der Kapelle entdeckten sie unter dem um 1823 erbauten Vorzeichen die Grundmauern eines unterteilten, rechteckigen, teilweise unterkellerten Querbaus.⁴³ Skelette beweisen, dass die Umgebung der Kapelle schon vor dem Bau der Umfassungsmauer und der daran angefügten Gebäude als Begräbnisplatz diente. Die Funde waren eher spärlich und wenig spektakulär. Sie datieren mehrheitlich in das 13. und 14. Jahrhundert. 1985 kamen im Rahmen einer Notgrabung zudem Ofenkacheln gleicher Zeitstellung, Pfeilspitzen, Hufeisen- und Steigbügelfragmente sowie Reste landwirtschaftlicher Geräte zum Vorschein.⁴⁴ Sie lassen die Anwesenheit einer Adelsfamilie vermuten. Nach dem momentan zeitlich nicht näher eingrenzbaeren Abgang der Burg muss das Terrain mehrfach mit herbeigeführten Erd- und Schuttmassen ausgeglichen worden sein. Diesen Schluss lassen die Schichtabfolge sowie aus der Neuzeit stammende Fundstücke zu.⁴⁵



Abb. 26: Deutlich erkennbare Spuren früherer Bauwerke entlang der Geländekante und in der Umgebung der Kapelle. Aufnahme um 1950.

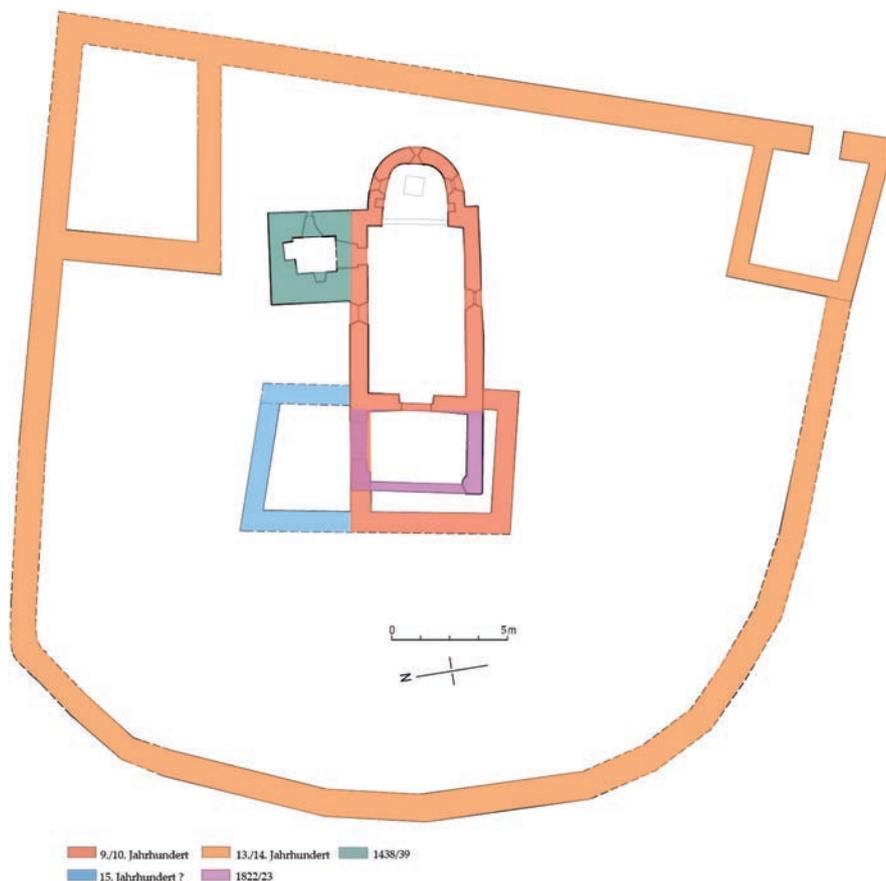


Abb. 27: Situationsplan mit Kapellengrundriss und archäologischen Befunden.

■ 9./10. Jahrhundert
 ■ 13./14. Jahrhundert
 ■ 1438/39
■ 15. Jahrhundert ?
 ■ 1822/23



Abb. 28: Triesen, Kapelle St. Mamertus. An der Südwestecke des Laienschiffs als Unregelmässigkeiten in der Verputzoberfläche ablesbare Spuren des nicht mehr vorhandenen Anbaus.

Erwin Poeschel deutet die Verhältnisse auf dem eingefriedeten Areal mit folgenden Worten: «Wir hätten uns also die Entwicklung so vorzustellen, dass die in frühchristlicher Zeit gegründete Kirche nachträglich befestigt wurde, wobei die Möglichkeit eingeräumt werden muss, dass es sich zunächst um ein Dorfreduit handelte, in dem erst später dann ein Ministerialengeschlecht – die Herren von Trisun – sich niederliess. Die Fundamente in der Nordostecke der Anlage wären als Reste der

sehr bescheidenen Wohngebäude dieser Dienstmannenburg anzusprechen».⁴⁶ Poeschel, der vom westlichen Querbau der Kirche noch nichts wusste, hielt diese Gebäudespuren mit aller Vorsicht für die Wohnung eines Kleinadligen. Bei seiner Beschreibung stand ihm nur der Plan von Johann Baptist Büchel zur Verfügung.⁴⁷ Hans Rudolf Sennhauser ist der Meinung, dass St. Mamerten mit Ausnahme des Kirchturms im 9./10. Jahrhundert erbaut worden ist.⁴⁸ Bei seiner Einschätzung beruft er sich auf die stark gestelzte Apsis der Kirche sowie auf ein Rundbogenfenster mit aussen schwach geschrägter Laibung, zu dem Poeschel eine Parallele in Reichenau-Mittelzell (D) sah.⁴⁹

Die Deutung des 12 m langen und 6,5 m breiten Querbaus, dessen Fundamente auf der Westseite der Kapelle ausgegraben worden sind, ist schwierig. Seine Ostwand stand in einer Flucht mit dem Westabschluss des Kirchenschiffs. Dieses verschwundene Gebäude ist wahrscheinlich in zwei Etappen errichtet worden. Seine Mauern waren einst mit jenen der Kirche verbunden. An deren Südfassade verweisen bei der Westecke deutlich ablesbare Unregelmässigkeiten im Verputz eindeutig auf die Ostwand des Querbaus, die an dieser Stelle mit dem Mauerwerk der Kapelle verzahnt gewesen sein muss (Abb. 28). Dies aber würde bedeuten, dass das Langhaus und der westliche Annex, der Querbau, gleichzeitig errichtet worden sind. Bei Kirchen mit vergleichbaren Grundrissen

Abb. 29: Rekonstruktion der Kapelle und Befestigungsmauer auf Hohenrätien, Sils i. Domleschg (GR) gegen Ende des ersten Jahrtausends. Ähnlich muss die Situation bei St. Mamertus ausgesehen haben.



wurden solche Anbauten als Grabraum genutzt.⁵⁰ Wie lange er auf St. Mamerten Bestand hatte, wissen wir nicht. Er könnte allenfalls einem Geistlichen als bescheidener Wohnsitz gedient haben, nachdem im Jahr 1494 Ludwig von Brandis eine Kaplanei gestiftet hatte.⁵¹ Die nur durch einen Urbareintrag überlieferte Stiftungsurkunde erwähnt, dass ein zerfallenes Haus sowie Hof, Stadel, Baum- und Weingarten zur Pfründe gehörten, die alle in der nächsten Umgebung der Kapelle liegen. Das «Urbar St. Gallus Pfarrpfund und St. Mamertus Kapelle» hält fest, dass das «zergangne Haus... zue vor ein burgstall und burgeses gewest» sei.⁵² Der Eintrag wird durch das auf Seite 49 aufgedruckte hohenemsische Kanzleisiegel auf den 26. Februar 1690 genau datiert.

Als sicher darf gelten, dass das Kapellenareal erst mit einer Ringmauer umgeben wurde, nachdem es schon längere Zeit als Begräbnisplatz gedient hatte. Beim Bau dieser Umfassung kamen nämlich einzelne Bestattungen unter der Mauer zu liegen.⁵³ Einige Skelette wurden beim Aushub der Fundamentgruben durchschnitten.

Die umfangreiche Ausgrabung von 1967/68 ergab, dass Büchel das Nordostgebäude grösser eingezeichnet hatte, als es in Wirklichkeit war. Der Grabungsleiter bezweifelt, dass das eine Grundfläche von 8 x 8 m umschliessende Mauerfundament einst zu einer Burg gehört hat. Er relativiert seine Schlussfolgerung aber mit dem Hinweis auf einen Wohnturm von gleichem Ausmass, der zusammen mit einer Kirche und umgeben von einer 1,1 m starken Umfassungsmauer im aargauischen Boswil ausgegraben wurde.⁵⁴ Jener Turm war an den Bering angebaut und gilt als Sitz der Herren von Boswil. Bekannt ist auch der bescheidene Wohnturm der Herren von Seedorf mit einer Grundfläche von lediglich 6,7 x 6,7 m.⁵⁵ Der ursprüngliche Steinsockel erreichte dort eine Höhe von nur 5,5 m. Wenn wir uns auf einem verhältnismässig niedrigeren Steinbau einen hölzernen Aufbau vorstellen, so kommt auf St. Mamerten das Gebäude in der Nordostecke als adliger Wohnsitz durchaus in Frage. Zu untersuchen wäre noch, ob es innerhalb des Areals Holzbauten gab. Darüber könnte unter Umständen eine Flächengrabung immer noch Auskunft geben.

Der kleine Bau im Südosten des Areals, den Büchel für eine Gruft hielt, stellte sich bei der Nachgrabung von 1967/68 als Keller mit einer Grundfläche von 4 x 7 m heraus. Er war mit einem Gewölbe versehen und hatte von aussen einen Zugang in der

Umfassungsmauer. Ein solcher Eingang macht nur Sinn, wenn er jünger ist als die zur Sicherung des Platzes errichtete Mauer (Abb. 29).⁵⁶

Zu welchem Zeitpunkt sich auf dem Gelände von St. Mamerten ein Adliger niederliess, bleibt letztlich offen. Die mittelalterlichen Funde weisen mehrheitlich in die Zeit des 13. und 14. Jahrhunderts. Als Erbauer eines burgähnlichen Gebäudes kommen die Herren von Triesen in Frage, deren Wohnsitz noch immer unbekannt ist. Ein Ritter Ulrich von Triesen wird erstmals 1273 urkundlich fassbar.⁵⁷ 1314 und 1315 wird ein weiterer Vertreter des Geschlechts, nämlich Ritter Johann von Triesen, als Zeuge genannt.⁵⁸ Auf jeden Fall kann heute auf Grund der Funde angenommen werden, dass im Hochmittelalter ein Kleinadliger auf dem Areal wohnte.⁵⁹ Dass sein Sitz 1446 im Alten Zürichkrieg niedergebrannt worden wäre, wie es in der Forschung immer wieder angenommen worden ist, dürfte unwahrscheinlich sein. Aegidius Tschudi beschreibt in seiner Chronik lediglich, dass die Eidgenossen von Maienfeld (GR) kommend nach Triesen zogen, und dass die verfeindeten Parteien sich von dort und vom Triesenberg aus während zweier Tage beobachteten.⁶⁰ Als der Rhein immer mehr Hochwasser führte, gaben die Eidgenossen die Belagerung aber auf und zogen sich wieder zurück.⁶¹ Mit Sicherheit wurde die Burganlage nicht in Mitleidenschaft gezogen. Zum einen erwähnt Aegidius Tschudi weder den Adelssitz noch St. Mamerten in seiner Darstellung der Geschehnisse bei Triesen im Jahr 1446. Zum anderen datieren der heutige Dachstuhl der Kapelle sowie der Innenausbau des Turms mit Glockenstuhl und Dachstuhl fast einheitlich in den Herbst/Winter 1438/39. Damals – also bereits sieben bis acht Jahre vor dem Alten Zürichkrieg – wurde der First des Kapellenschiffs um circa 1,5 m angehoben und später offensichtlich nie zerstört. Anschliessend erhielt der Innenraum einen neuen Verputz sowie die Wandmalereien, die heute noch zum Teil erhalten sind und zu den bedeutendsten des Landes zählen.

Anlässlich einer Visitation beanstandete der Bischof im Jahr 1640 die Baufälligkeit der Kapelle. Auf die erneuten Rügen zu ihrem desolaten Zustand, der bei der Visitation 1721 reklamiert worden war, wurde 1725 der Dachstuhl verstärkt und über dem Laienschiff eine neue Holzdecke eingezogen. 1822/23 erhielt die Kapelle beim Haupteingang das heute noch bestehende Vorzeichen.



Abb. 30: Schellenberg, Obere Burg. Flugaufnahme von Nordwesten.

Die beiden Ruinen Schellenberg

Wenn man das Alter einer Burg mit der frühesten Nennung ihres Namens gleichsetzen könnte, müsste die eine der beiden Schellenberg als älteste Burg des heutigen Fürstentums gelten. In einem Verzeichnis des Klosterkonvents von Pfäfers (SG) wird aber nicht die Burg Schellenberg, sondern lediglich ein Vertreter der Herren von Schellenberg um 1200 erstmals erwähnt.⁶² Als Dienstleute der Grafen von Werdenberg gehörten sie dem niederen Adel an. Sie waren stammesverwandt mit den Tumb von Neuburg bei Koblach (A) und führten dasselbe Wappen: zwei schwarze Querbalken auf Goldgrund.⁶³ Im 13. Jahrhundert heiratete eine Tochter aus dem Hause Schellenberg den Freiherrn Ulrich III. von Sax.⁶⁴ Diese Verehelichung mit einer Frau aus dem Dienstadel hatte für die Saxer zur Folge, dass ihre Nachkommen den Freiherrentitel verloren. Nach mittelalterlichem Recht folgten nämlich die Nachkommen der «ärgeren Hand», das heisst, der sozial tieferen Stellung. Da die Heirat den Familieninteressen dienen musste und auf gegenseitige Neigung kaum Rücksicht genommen wurde, muss die Verbindung mit der Schellenber-

gerin den Saxern entscheidende materielle Vorteile gebracht haben, sonst hätten sie den sozialen Abstieg kaum in Kauf genommen. Erst 1414 erhielt Ulrich Eberhard der Jüngere von Sax-Hohensax den Freiherrentitel durch König Sigismund wieder zurück.

Der Burgname Schellenberg lässt verschiedene Deutungen zu. Es ist denkbar, dass hier ein bereits bestehender Flurname auf die Burg übertragen wurde. Namen mit dem Bestandteil «Schellen...» sind recht verbreitet und können vielfältigen Ursprungs sein.⁶⁵ Sie lassen sich auf das althochdeutsche *scēlo* (= Hengst) zurückführen und bezeichneten in der Zusammensetzung mit dem Wort «...berg» eine Anhöhe, auf der Hengste weideten.⁶⁶ Dieses *scēlo* lebt heute noch in der Bezeichnung Beschäler für Zuchthengst weiter.⁶⁷ Der Name Schellenberg kann aber auch mit dem mittelhochdeutschen Wort Schelle zusammenhängen und eine Kuhglocke bezeichnen.⁶⁸ Sofern der Name eigens als Burgname geschaffen wurde, kommen beide Benennungsmotive in Frage: sowohl der stolze Hinweis auf den Besitz von (Zucht-)Pferden wie auch jener auf den Besitz von Kühen. Noch im 11. Jahrhundert besaßen viele

Bauern nur Kleinvieh, weil sie die Ziegen, Schafe und Schweine in den Wäldern weiden lassen konnten. Für die Grossviehhaltung musste Wald gerodet werden, was sich nur wohlhabende Bauern leisten konnten. Es ist möglich, dass mit dem Namen Schellenberg der Besitz von Grossvieh betont werden sollte. Es läge dann eine Parallele zum Namen Kühburg (später Kyburg) vor, den eine Burg in der Nähe von Winterthur (ZH) trägt. Nach ihr bezeichnete sich eines der bedeutendsten mittelalterlichen Adelsgeschlechter der Schweiz.⁶⁹ Schliesslich ist bei Schellenberg noch an eine Zusammensetzung mit dem in der mittelalterlichen Literatur beliebten Wort «schallen» zu denken, das äusserst vieldeutig ist und sowohl lärmern, schreien wie auch singen und übermütig sein bedeuten kann. Wir hätten es dann mit einem jener schillernden Trutz- oder Prunknamen zu tun, die im Mittelalter beliebt waren. Zu ihnen werden auch Namen wie Klingenberg (GR), Rauschenberg (GR) oder Singenberg (TG) gezählt.⁷⁰

Der Historiker Johann Baptist Büchel war der Ansicht, die Herren von Schellenberg seien aus Südbayern zugewandert und hätten den Burgnamen von dort mitgebracht.⁷¹ Das Liechtensteinerische Namenbuch folgt dieser Meinung und erklärt deshalb den Namen nicht näher.⁷² Für die Namensdeutung müsste man demnach in Südbayern nach einem entsprechenden Benennungsmotiv suchen. Büchel ist aufgefallen, dass das Geschlecht gegen Ende des 12. Jahrhunderts aus dem Gebiet der Isar verschwindet, und dass der Name zur gleichen Zeit im Rheintal auftaucht. Er erklärt sich diese Verschiebung damit, dass die Herren von Schellenberg im Auftrag der Staufer zur Sicherung der Reichsstrasse nach Churrätien gelangt sind.⁷³ Als Beweis für die Zuwanderung dient ihm unter anderem der Name Tölz, der nur in dieser Familie vorkomme und den Büchel auf die ehemalige Nachbarburg der Schellenberger in Bayern, auf die Burg Tölz zurückführt.⁷⁴ Zudem sei jene Burg Schellenberg an der Isar öfters als Neuburg bezeichnet worden. Somit ginge die Verwandtschaft der Herren von Neuburg bei Koblach (A) mit denen von Schellenberg auf dem Eschnerberg bereits in die Zeit zurück, in der das Geschlecht noch an der Isar sesshaft war. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts verschwindet nach Meinung Büchels das Geschlecht der Schellenberger aus dem Rheintal und taucht wieder in Bayern in der Umgebung der Iller auf.⁷⁵ Die Theorie Büchels bedarf noch einer weiteren Diskussion.

Zur Bauzeit der beiden Burgen

Noch ist nicht eindeutig geklärt, ob die Obere oder die Untere Burg Schellenberg zuerst erbaut wurde. Einzelne Funde, die auf der Oberen Burg getätigt worden sind, reichen ins 12. Jahrhundert zurück.⁷⁶ Möglicherweise stammen aus dieser Zeit jene spärlichen Fundamentreste, die teilweise unter die späteren Bauten zu liegen kamen. Das älteste noch erhaltene Mauerwerk dürfte allerdings nicht vor 1200 entstanden sein. Die Funde auf der Unteren Burg setzen im frühen 13. Jahrhundert ein. Der Grossteil der vorgefundenen Ofen- und Geschirrkera- mik stammt auf beiden Burgen aus dem 13. und 14. Jahrhundert. Das spricht für das gleichzeitige Bestehen der Burgen. Die wenigen Funde aus dem 12. Jahrhundert und die rätselhaften Fundamentreste auf der Oberen Burg legen allerdings die Vermutung nahe, dass diese zuerst erbaut wurde (Abb. 30).

Offen bleibt die Frage, was die Herren von Schellenberg bewogen haben könnte, eine zweite Burg zu erbauen. Teilungen von Besitzkomplexen innerhalb einer Familie waren im Mittelalter nichts Aussergewöhnliches. Oft war damit die Schaffung eines neuen Wohnsitzes verbunden, wie das bei den Grafen von Montfort und Werdenberg wiederholt geschehen ist.

Bereits Mitte des 14. Jahrhunderts taucht der Name Neu-Schellenberg auf, doch ist aus den Nennungen nicht ersichtlich, welche der Burgen damit gemeint ist.⁷⁷ Zu Beginn des 15. Jahrhunderts erlitten vermutlich beide in den Appenzellerkriegen massive Schäden. Möglicherweise wurde danach die obere Burg wieder in Stand gesetzt und ausgebaut. Urkundlich ist von den beiden Adelssitzen letztmals am 10. April 1434 die Rede.⁷⁸ Damals erhob Graf Wilhelm von Montfort Ansprüche auf jenen Anteil an den Burgen Alt- und Neuschellenberg, welchen die Gräfin Katharina von Sax-Misox ihrem Schwager Wolfhart von Brandis verkauft hatte. Sie versprach Wolfhart, ihn gegen den Montforter zu unterstützen. Zwar ist 1497 in einem Grenzstreit zwischen Ruggell und Schellenberg nochmals von der «alten» Schellenberg die Rede.⁷⁹ Da sie aber gemäss Urkunde nicht Verhandlungsgegenstand war, sondern nur als Merkmal in der Landschaft diente, kann die Erwähnung sich aber durchaus bereits auf eine Ruine beziehen. Anlässlich dieser Urkunde stellt sich ausserdem die Frage, ob damals die untere Burg tatsächlich den Namen Alt-Schellenberg trug oder ob mit dem Zusatz «alt» lediglich ein altes Bauwerk gemeint war. Da

beide Burgstellen nur wenige Funde aus dem 15. Jahrhundert aufweisen, und da die schriftlichen Quellen nach 1434 nicht mehr auf intakte Burgen schliessen lassen, ist anzunehmen, dass diese Anfang des 15. Jahrhunderts – vermutlich nach einer systematischen Räumung – rasch dem Zerfall überlassen worden sind.

Die Besitzer der Herrschaft Schellenberg wechselten verhältnismässig oft. Im Jahr 1318 verkaufte Heinrich, Ritter von Schellenberg, die letzte Besetzung am Eschnerberg, nämlich den Kirchensatz zu Mauren, und verschwand danach aus der Gegend.⁸⁰ Über die Grafen von Werdenberg-Heiligenberg zu Bludenz, welche die Herrschaft Schellenberg zu Beginn des 14. Jahrhunderts erworben hatten, gingen die beiden Burgen 1408 an die Grafen von Montfort-Tettnang und von ihnen an die Freiherren von Brandis über, die bereits die Grafschaft Vaduz innehatten.⁸¹ 1510 gelangten die Herrschaften Vaduz und Schellenberg an die Grafen von Sulz und 1613 an die Grafen von Hohenems. Diese sahen sich 1699 genötigt, die Herrschaft Schellenberg an den Fürsten von Liechtenstein zu verkaufen.

Die Obere Burg Schellenberg

Die ausgedehnten Mauerreste der Oberen Burg Schellenberg stehen auf einem imposanten Fels-

kopf östlich des Dorfes Schellenberg (Abb. 31). Wie einleitend bereits erwähnt, hat David Beck in den 1960er Jahren die Burgstelle sorgfältig archäologisch erforscht und dokumentiert. Die folgenden Ausführungen stützen sich ohne Nachgrabung auf seine Ergebnisse, lassen aber nach dem heutigen Stand der Burgenforschung und nach Vergleichen mit anderen Burgen neue Schlüsse auf die Baugeschichte zu.

Zuerst errichteten die Herren von Schellenberg einen Wohnturm (Abb. 32). Dass es sich dabei um ein bewohntes Bauwerk und nicht um einen unbewohnten Bergfried handelte, geht aus den aufgefundenen Becherkacheln hervor. Sie lassen Rückschlüsse auf einen entsprechend gehobenen Innenausbau zu. Im Abbruchschutt entdeckten die Ausgräber ausserdem Fragmente von Wandmalereien.⁸² Das nur von oben her zugängliche Untergeschoss des Turmes bildete eine Innenfläche von 23 m². Demnach dürften die oberen Geschosse infolge der vorhandenen Mauerrücksprünge recht geräumig gewesen sein. Der Hocheingang ist nicht mehr erhalten. Er muss auf der geschützten Nordseite gelegen haben (Abb. 33).

Vermutlich riegelten die Burgherren den Platz bald nach dem Bau des Wohnturms mit einer Schildmauer ab, die sich östlich und westlich an den Turm anschloss. Dieser sprang aus der Mauerflucht gegen Süden vor. Gleichzeitig umschloss man den

Abb. 31: Schellenberg, Obere Burg. Flugaufnahme von Nordwesten.





Abb. 32: Schnitt durch einen Wohnturm (Idealdarstellung): Von oben zugängliches Vorratslager im Erdgeschoss; Hocheingang, Küche und Schüttstein im 1. Obergeschoss; Wohnraum mit Ofen, Fensternische und Aborterker im 2. Obergeschoss; hofseitig vorkragender Obergaden mit Schlafrum und Stube im 3. Obergeschoss.



Abb. 33: Schellenberg, Obere Burg. Schematischer Bauphasenplan.



Abb. 34: Schellenberg, Obere Burg. Wohnturm und erstes, nachträglich zugemauertes Eingangstor. Blick von Süden.

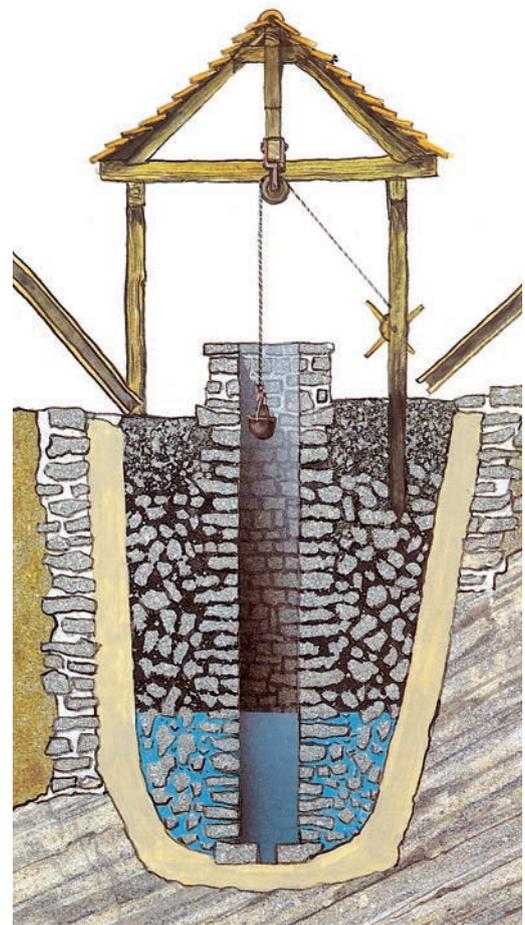
Abb. 35: Filterzisterne mit rundem Schöpf-schacht.



ganzen Felssporn mit einem Bering. Zugang zum Burgareal gewährte zu dieser Zeit das später zugemauerte Tor westlich des Turms (Abb. 34). Von den ältesten Bauten im Kern der Anlage sind nur noch Grundmauern erhalten. Sie mussten offenbar einem Palas weichen, der sich an die Nordwestecke des Turms und an die Ringmauer anlehnte. Dieses geräumige Gebäude mit einer Innenfläche von 53 m² entsprach den im Lauf des 13. Jahrhunderts gestiegenen Ansprüchen der Burgherren an den Wohnkomfort. Das Leben im Wohnturm wurde zunehmend als eng und düster

empfunden und entsprach zu jener Zeit bereits nicht mehr den Vorstellungen von ritterlicher Repräsentation. Im südöstlichen Burgareal entstand ein weiteres Wohngebäude. Die Ringmauer schloss auch verschiedene Wirtschaftsbauten mit ein. Pferde waren so kostbar, dass man sie – im Gegensatz zu Kühen, Schafen und Ziegen – in der Burg unterbrachte. Geflügel, Hunde und Katzen, manchmal auch Schweine, fanden ebenfalls im gesicherten Bereich Platz. Einfache, zum Teil aus Holz errichtete Bauten dienten der Vorrathaltung. Dort wohnte auch das Hausgesinde. Die Wasserversorgung wurde durch eine Zisterne im nördlichen Burgbereich sichergestellt. Die Bauleute schroteten eine 4 m tiefe Grube aus dem Fels, die mit einer dicken Lehmschicht abgedichtet wurde. Der im Zentrum aufgemauerte Schacht war rund und hatte einen Durchmesser von 70 cm (Abb. 35). Der Raum zwischen Schacht und Wand wurde mit Bruchsteinen aufgefüllt. Er hatte die

Abb. 36: Schnitt durch eine Filterzisterne mit Filterkörper und Schöpfschacht (Ideal-darstellung).





Aufgabe, das Regenwasser, das ihm über Holzkänel von den Dächern zugeführt wurde, zu filtern. Die Mägde schöpften das gereinigte Wasser mit Spindel, Rolle, Seil und Eimer aus dem zentralen Schacht, der mit einer Brüstung, vielleicht auch mit einem Dach geschützt war (Abb. 36).

Welcher Besitzer den Ausbau der Burg vorangetrieben hat, lässt sich nicht feststellen. Es scheint aber, dass dies bereits vor den Appenzellerkriegen, also im Laufe des 14. Jahrhunderts, geschehen ist. Zu den Neuerungen gehörte die Schaffung eines Vorburgbereichs auf der gefährdeten Südseite. Diesen umgab man mit einer verhältnismässig schwachen Mauer, die in der Südostecke eine Feuerstelle mit einschloss. Das äussere Burgtor, das den Zugang zur Vorburg ermöglichte, lag dort, wo die Mauer heute an den Westzwinger anschliesst.

Die Anlage hat ungefähr die Form eines Kreissektors mit einem Radius von etwa 60 m. Die Nordseite der beiden Palasbauten wurde mit einer Mauer verbunden. Dadurch entstand ein Innenhof, um den sich im Stil einer Kernburg der Turm und die beiden Wohnbauten gruppierten. Zisterne und Wirtschaftsgebäude lagen nördlich ausserhalb dieses in sich geschlossenen Komplexes, nämlich im spitz auslaufenden Teil des Burgplateaus.

Die Ausgräber fanden im Wohnturm eine bis zu 70 cm starke Brandschicht. Die Mauern waren von der Hitze gerötet. Beides sind untrügliche Indizien für heftiges Feuer. Der Brand im Turm könnte mit der Zerstörung durch die Appenzeller im Jahr 1405 in Zusammenhang stehen. Möglicherweise setzten die Grafen von Montfort-Tettnang, die 1408 in den Besitz der Burg gelangten, oder ihre Nachfolger, die Herren von Brandis, die Burg wieder in Stand.

Vermutlich waren es diese letzten Besitzer, die nun im Westen neu eine Brücke und eine Toranlage mit einem Torzwinger errichteten (Abb. 37). Zeitlich passt dieses Wehrelement ins 15. Jahrhundert. Der alte Zugang zur Vorburg wurde zugemauert, da jetzt die Vorburg vom Torzwinger her betreten werden musste. Damit zwang man den Eintretenden, sich in der Enge des Zwingers vor dem zweiten Tor um 90 Grad nach rechts zu drehen. Die Massnahme verhinderte, dass ein in den Zwinger eingedrungener Feind das zweite Tor mit einem Rammbock einrennen konnte. Vermutlich wurde bei dieser Gelegenheit auch das Tor neben dem Wohnturm zugemauert und der Zugang an die westliche Ringmauer verlegt. Zwischen Palas und Bering entstand auf diese Weise ein zweiter Zwinger, der in den inneren Bereich der Burg führte.

Nicht abschliessend geklärt ist die Funktion der mächtigen Trockenmauer, welche die Anlage im Süden zum künstlich angelegten Burggraben hin begrenzt. Klammerartig umschliesst sie die Vorburg und grenzt im Westen an die Mörtelmauer der neu geschaffenen Toranlage (Abb. 38). Die Trockenmauer wurde in einen zuvor ausgehobenen 14,5 m breiten Graben gestellt (Abb. 39). Er lieferte die für den Bau benötigten Steine. Der Abbau des Felsens ist unter der Brücke noch heute deutlich erkennbar. Noch bleibt die Frage nach der Funktion dieser äussersten Mauer ungelöst. Wegen ihrer bescheidenen Höhe und wegen der Mauerqualität kommt sie für eine Bastion, wie sie im 15. Jahrhundert auf verschiedenen Burgen gegen die Wirkung moderner Feuerwaffen gebaut wurde, kaum in Frage. Zusammen mit dem als Wehrgang zwischen der älteren Vorburgmauer und der Trockenmauer ange-

Abb. 37: Brücke und äusseres Tor zum Zwinger.

Abb. 38: Äusseres Tor zum Zwinger mit östlich anschliessender Trockenmauer.



Abb. 39: Schellenberg, Obere Burg. Breiter Burggraben mit Trockenmauer.

Abb. 40: Vorgelagerte Verteidigungslinie, bestehend aus alter Vorburgmauer, schmalem Zwischengang und massiver Trockenmauer.

legten, schmalen Gang kann diese 4,5 m starke Befestigung am ehesten als vorgelagerte Verteidigungslinie verstanden werden (Abb. 40).

In enger Beziehung zur Burg steht schliesslich ein Mauerrest am nordwestlichen Fuss des steil abfallenden Burgfelsens. Er gehörte zu einem Gebäude von 20 m Länge, das mit zwei ungefähr 10 m langen Schenkeln an den Felsen anschloss. Die Mauerstärke betrug 80 cm. David Beck datiert in seinem Grabungsbericht das Gebäude in die Zeit, in der die Burg ihren wehrhaften Charakter verloren habe, «denn ein Gebäude an dieser Stelle wäre für die Verteidigung hinderlich gewesen».⁸³ In Wirklichkeit dürfte es sich dabei um den Wirtschaftshof gehandelt haben, der zu jeder Burg gehörte und stets ausserhalb der Burgmauern lag. Er hatte die Burgbewohner mit Frischprodukten wie Milch, Butter, Käse und Fleisch zu versorgen.

Dass man dem Fleisch von Haustieren auf der Burg rege zusprach, bezeugen die insgesamt 8 352 bestimmbaren Knochen, die man bei der Ausgrabung sammelte. 98,75 % stammen von Haustieren. Vor allem wurde Fleisch vom Rind (60,45 %) und Schwein (24,68 %) sowie von Schafen und Ziegen (10,05 %) verspeist. Einen kleinen Anteil machen Überreste von Pferd, Hund, Katze, Huhn, Gans und Taube aus (3,57 %), die nicht notwendigerweise den Weg über die Küche genommen haben müssen. Wie auf anderen Burgen gehörten Rothirsch, Braunbär, Fuchs, Dachs und Wildschwein zu den selten erlegten Tieren. Das Fleisch von Hase, Gämse, Murmeltier und anderen Jagdtieren bildete gar die absolute Ausnahme auf dem Speisezettel der Burgbewohner.⁸⁴ Die ritterliche Jagd dürfte daher in erster Linie dem Vergnügen und nicht der Nahrungsbeschaffung gedient haben.

Die Obere Burg Schellenberg war wie die meisten Burgen andauernden baulichen Veränderungen unterworfen. An ihr lassen sich typische Entwicklungen im Burgenbau des Hoch- und Spätmittelalters ablesen. Ausgehend von Wohnturm, Ringmauer, Wirtschaftsgebäuden und der Wasserversorgung verfeinerte sich die Wohnkultur immer mehr, was sich in der Erweiterung durch wohnliche Palasbauten niederschlug. Wegen der zahlreichen Fehden stieg zunehmend das Bedürfnis nach Schutz. Dem wurden Burgherren mit immer raffinierteren Wehrelementen, mit ausgeklügelten Toranlagen, Zugbrücken und Zwingern gerecht. Allerdings verfügten im 14./15. Jahrhundert nur noch wenige Adelige über die nötigen Geldmittel für solch aufwändige Anlagen. Die meisten Burgen waren bereits im Niedergang begriffen, als diese Verstärkungen aufkamen, die heute das Bild von mittelalterlichen Festen prägen. Das hängt damit zusammen, dass deren Wehrfunktion lange Zeit überbetont wurde. Die Bauten erfüllten mehrere Aufgaben. Sie mussten dem wachsenden Wunsch der Adelsfamilien nach Wohnkomfort gerecht werden. Darüber hinaus dienten sie als Wirtschafts-, Verwaltungs- und Herrschaftszentren und waren als Statussymbol der Adelligen eine stolze Machtdemonstration.

Wie erwähnt, dürfte die Obere Burg Schellenberg nach einer Zerstörung durch die Appenzeller wieder in Stand gesetzt und im Lauf des 15. Jahrhunderts endgültig aufgegeben worden sein. Allerdings ist es schwer verständlich, dass man die Brandschicht im Turm nicht ausgeräumt hat. Unwahrscheinlicher ist die Hypothese, dass es erst



in späterer Zeit zu einem weiteren oder überhaupt erstmals zu einem Brand gekommen sein könnte. Der Ausgräber David Beck ist der Ansicht, die Burg habe zu Beginn des 16. Jahrhunderts noch bestanden. Dabei stützt er sich auf den Revers vom 3. Mai 1505, in dem Ludwig von Brandis bestätigt, dass er dem Hause Österreich die Burgen Vaduz und Schellenberg offen halte. Dieser Revers stand David Beck offensichtlich nur in Form eines von Rupert Ritter verfassten Regests – so nennt man die knappe Inhaltsangabe eines Aktenstücks – zur Verfügung.⁸⁵ Erkundigungen im Tiroler Landesarchiv, wo das Original liegt, und im liechtensteinischen Landesarchiv haben ergeben, dass dieses Regest einen gravierenden Fehler enthält. In der Urkunde von 1505 ist zwar von den beiden Herrschaften Vaduz und Schellenberg, aber nur von der Burg Vaduz die Rede. Rupert Ritter hat die Burg Schellenberg willkürlich eingefügt. Gerade die Nichterwähnung der Burg Schellenberg darf als Beweis dafür gelten, dass sie im 16. Jahrhundert mit grosser Wahrscheinlichkeit nicht mehr existierte. Die Funde bestätigen diese Hypothese. Sie lassen den Schluss zu, dass die Anlage im 15. Jahrhundert aufgegeben worden ist.

Die Untere Burg Schellenberg

Die Untere Burg Schellenberg liegt westlich der Häuser von Mittelschellenberg über dem Steilabfall zum Rheintal (Abb. 41). Die dort zwischen 1978 und 1980 aus wissenschaftlicher Neugier durchgeführte archäologische Untersuchung hat nach Ansicht des Grabungsleiters Jakob Bill neben prähistorischen Funden vor allem mittelalterliches Gemäuer aus dem 14./15. Jahrhundert zu Tage gefördert (Abb. 42).⁸⁶ Eine Sichtung des damals

Abb. 41: Schellenberg, Untere Burg, Flugaufnahme von Südwesten.

Abb. 42: Gesamtansicht von Südosten.



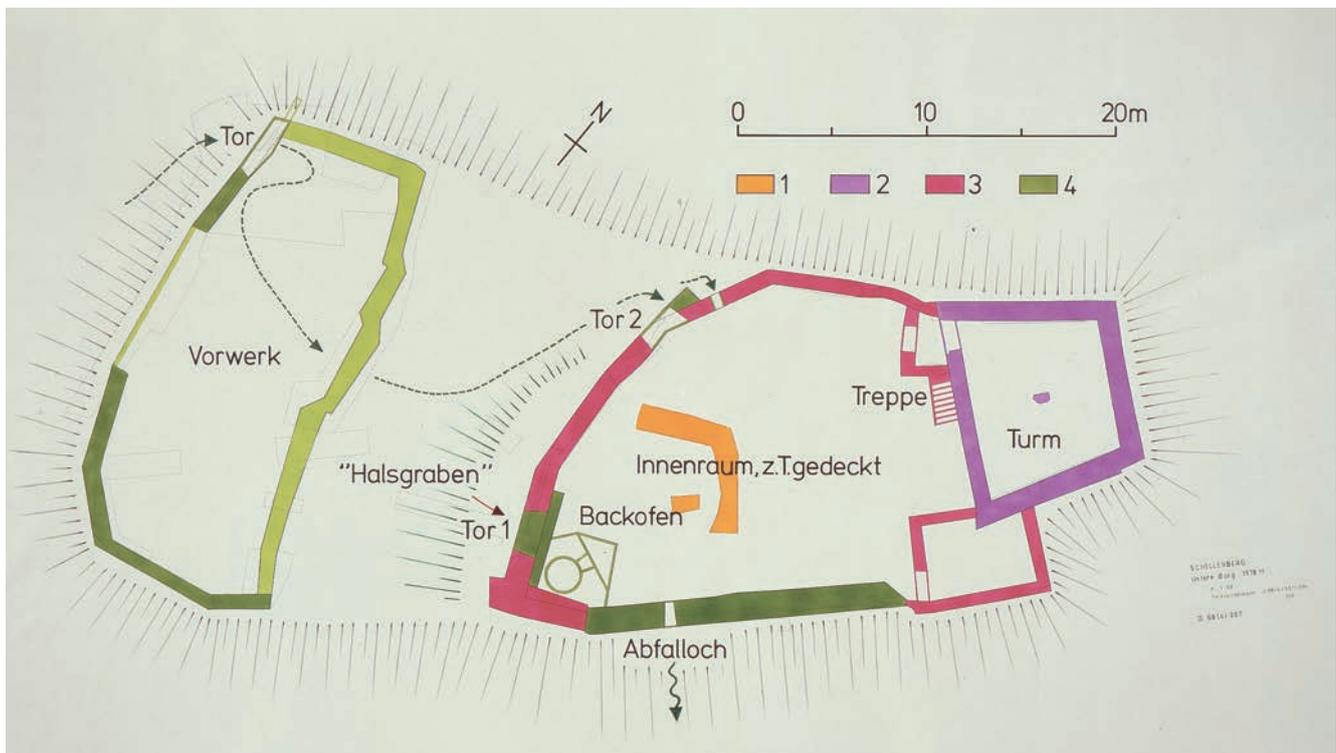


Abb. 43: Schellenberg, Untere Burg. Blick auf die Fundamente der Südwand des Palas.

Abb. 44: Grundriss und Darstellung der Bauphasen entsprechend der Interpretation von Jakob Bill, 1980.

zum Grossteil unbearbeitet gebliebenen mittelalterlichen Fundguts im Depot der Landesarchäologie ergibt jedoch, dass darunter neben Ofenkacheln des frühen 13. Jahrhunderts hauptsächlich Keramik- und Ofenkachelfragmente des 13. und 14. Jahrhunderts vertreten sind. Im Burginnern wollten die Archäologen ein Geviert ausgemacht haben, in dem sich Ofenkacheln aus dem frühen 13. Jahrhundert befunden haben sollen. Bei der Interpretation dieses aus heutiger Sicht schwer nachvollziehbaren Befundes kommt Jakob Bill zum Schluss, dass die Ausmasse des Gebäudes viel zu

klein seien, um den Herren von Schellenberg als Sitz gedient zu haben.⁸⁷ Nun lässt sich aber aus den Grabungsskizzen und den Planzeichnungen weder der Grundriss eines Hauses noch seine Grösse erkennen. Tatsache ist vielmehr, dass ein trapezförmiges Gebäude im Nordosten – wohl ein Palas und nicht ein rhombischer Turm, wie Bill schreibt – zum ältesten Kern der heute in den Grundmauern noch erhaltenen Anlage gehört. Die Annahme, dass dieses Bauwerk frühestens Mitte des 14. Jahrhunderts erbaut worden wäre, ist eher unwahrscheinlich (Abb. 43).⁸⁸ Seine Errichtung lässt sich aufgrund der datierenden Funde zusammen mit einer Umfassungsmauer und dem Haupttor viel plausibler im 13. Jahrhundert ansiedeln. Nach Jakob Bill soll das Baukonzept auf der Unteren Burg Schellenberg wiederholt geändert worden sein (Abb. 44). Der grösste Teil der Umfassung, das Tor im Süden und der im Südosten an den Palas anschliessende Bau würden in die Zeit um 1380 zurückgehen. Gegen 1400 sei dann der wenige Jahre zuvor erbaute Zugang nach Westen verlegt worden. Aus der gleichen Zeit sollen die starke Ringmauer im Südosten und ein in deren Südwestecke gemauerte Backofen stammen.⁸⁹ Diese Chronologie ist eher unwahrscheinlich und liesse sich nur überprüfen, indem alle archäologischen Funde bestimmt und die spärlich dokumentierten Grabungsergebnisse wissenschaftlich ausgewertet





würden. Der ursprüngliche Zugang zur Burg ist auf der Aussenseite der Umfassung noch erkennbar, auch wenn er bei der Restaurierung recht willkürlich verändert worden ist (Abb. 45).

Sicher gab es im Burgareal Bauten aus Holz und Stein, deren Spuren aber verschwunden sind. Der Backofen, der heute an der Stelle des ehemaligen Tores steht, ist in der rekonstruierten Form archäologisch nicht verbürgt (Abb. 46).

Es kann davon ausgegangen werden, dass um 1350 auf Initiative der Grafen von Werdenberg-Heiligenberg zu Bludenz die bestehende Anlage erweitert worden ist. Denn sicherlich wollten auch sie mit einer weithin sichtbaren Burg ihre Präsenz in der Region markieren. Unter ihnen könnte südwestlich der Burg das Vorwerk, das zusammen mit dem Halsgraben den Zugang zur Anlage erschwerte, entstanden sein. Die burgseitige Mauer des Vorwerks wurde – wie die südliche Grabenmauer auf der Oberen Burg Schellenberg – als Trockenmauerwerk aufgeschichtet (Abb. 47). Im ausgehenden 14. Jahrhundert sassen auf der Burg Vertreter des angesehenen Geschlechts der Meier von Altstätten.

Auch für die Untere Burg Schellenberg liegt eine Zusammenstellung der aufgefundenen Knochen vor.⁹⁰ Der Speisezettel ihrer Bewohner unterschied sich kaum von jenem der Oberen Burg. Von den knapp 25000 Tierknochen aus dem Mittelalter wurden etwa 20000 bestimmt. Die Haustiere machen auch hier mit 98,6 % den Hauptanteil aus. Rinder (65,4 %) und Schweine (24 %) dominieren, während Schafe und Ziegen mit 7,7 % und Geflügel mit nur 1,3 % wenig zur herrschaftlichen Tafel beitrugen. Die restlichen 0,2 % verteilen sich auf

Pferd und Hund. Der geringe Anteil von Hühnerknochen und Fischgräten mag einerseits damit zusammenhängen, dass diese wegen ihrer Feinheit schlechter erhalten blieben als die Knochen von mittelgrossen und grossen Säugetieren. Andererseits tragen aber sicher zunehmend verfeinerte Grabungstechniken dazu bei, dass heute auch die kleinsten Objekte aus dem Boden geborgen werden. So oder so standen Fische im Mittelalter bei weit mehr als 100 Fastentagen pro Jahr recht häufig auf dem Speisezettel.

Der Anteil an Jagdtieren ist auch auf der Unteren Burg mit 1,4 % sehr bescheiden und beschränkt sich im Wesentlichen auf wenige Knochen von Rothirsch, Braunbär und Dachs. Interessant ist eine

Abb. 45: Zugemauerter Haupteingang, um 1980 durch Torgewände aus Beton ergänzt.

Abb. 46: Anlässlich der Sanierung um 1980 errichtete Rekonstruktion eines Backofens.

Abb. 47: Blick gegen die Südwestecke mit rekonstruiertem Backofen (links) und jüngerem Zugang.



Gegenüberstellung zu den prähistorischen Knochenfunden auf der Burgstelle, bei denen der Anteil an Haustieren 53,3%, jener an Jagdtieren somit stattliche 46,7% ausmachte. Der Vergleich zeigt auf, dass die Jagd in prähistorischer Zeit ein Mittel zur Nahrungsbeschaffung war, während sie – wie schon bei der Oberen Burg Schellenberg erwähnt – dem mittelalterlichen Adel als gelegentlicher Zeitvertreib diente.

David Beck merkt in seinem Bericht über die Ausgrabung der Oberen Burg Schellenberg an, dass sich für die untere nur der Ausblick nach Norden öffne, während von der oberen aus die Burgen Werdenberg (SG), Wartau (SG) und Schattenburg (A) zu sehen seien.⁹¹ Diese Bemerkung leistet der Ansicht Vorschub, die Adelsitze seien zum Zweck der Nachrichtenübermittlung in gegenseitiger Sichtdistanz gebaut worden. In unserer Gegend fehlte aber jene übergeordnete Macht, welche ein Alarmsystem hätte entwickeln und durchsetzen können. Wenn Burgen an exponierten Stellen errichtet wurden, diente dies vor allem der ritterlichen Repräsentation und der herrschaftlichen Machtdemonstration.

Abb. 48: Vaduz, Schalun/Wildschloss. Gesamtansicht der Burgruine. Flugaufnahme von Norden.

Die Burg Schalun/Wildschloss

Die Ruine Schalun, heute meistens Wildschloss genannt, erhebt sich auf 862 m ü. M. ausserordentlich kühn über dem Bannholz von Vaduz und der Rappasteinröfi (Abb. 48). Die unbekanntenen Bauherren wählten als Standort für Ihre Burg eine steile, rund 400 m über der Ebene des Rheintals gelegene Felsrippe. Die Anlage verteilt sich auf drei verschiedene Niveaus. Im Südosten standen auf der obersten Ebene, deren unüberwindbare Sicherung durch Abschrotung des Felsens entstanden ist, die ehemaligen Wohnbauten. Bergwärts erschwerte ein Halsgraben den direkten Zugang zur Burg. Westlich schliesst sich ein massiv ummauerter Bereich an, der heute als Rastplatz genutzt wird. Ungefähr 12 m tiefer befindet sich auf der Nordseite des Burgfelsens eine Terrasse. Dort befanden sich einst die Wirtschaftsbauten (Abb. 49). Weiter westwärts, jenseits des tief ausgeschroteten Burggrabens, liegt das offensichtlich ebenfalls von den Burgherren bearbeitete und befestigte Westplateau.

Die Ruine gibt Rätsel auf. Die folgenden Deu-



tungsversuche stützen sich im Wesentlichen auf einen 1994 publizierten Bericht, der sich auf die lange vernachlässigte Sicherung und Konservierung der ausgegrabenen Anlage bezieht und die bisherigen Erkenntnisse zusammenfasst (Abb. 50).⁹² Die Wohnbauten auf dem obersten Plateau bilden bergwärts einen keilförmigen Abschluss. Die baugeschichtliche Untersuchung ergab, dass dort mindestens zwei Bauphasen vorliegen. Zur früheren Etappe könnte auch der untere Teil des massiven Palas gehören. Eine horizontal verlaufende Mörtelgrenze und die genau dort wechselnde Charakteristik des Mauerwerks unterstützen diese Hypothese (Abb. 51). Die ältere, den Ostabschluss bildende Mauer verläuft im Südosten der Felskante entlang. Ihre Spuren sind in Form von aus dem Felsen gehauenen Fundamentaullagern und als Negativabdrücke an der später errichteten und immer noch bestehenden, massiven Südwand ablesbar. Vor ihr bog sie fast rechtwinklig nach Norden ab. Ein kurzes Stück ist immer noch erhalten. Nach einem weiteren Knick verlief sie in südwestlicher Richtung weiter und wurde in diesem Bereich später durch die mächtigere Südmauer verstärkt. Auch an ihr hat die alte, heute zerstörte Wand Negativabdrücke hinterlassen, die sich nach oben durchaus als Giebfeld eines Satteldachs lesen lassen. Der weitere Verlauf des älteren Baukörpers verliert sich unter dem südwestli-



Abb. 49: Eingang zu den Wirtschaftsbauten auf dem Nordplateau.

chen Bau, dessen Mauern eine Stärke von rund 2 m aufweisen und der mit der Westmauer im Verbund steht. Das nördliche Fundament der Wohnbauten ist nur noch in Spuren vorhanden.

In der erhaltenen Südostwand sind ein Fenster und die Balkenlöcher eines Obergeschosses sichtbar. Auf einem Aquarell stellte der Maler und Zeichner Moriz Menzinger (1832–1914) im Jahr 1857 die Balkenlagen eines weiteren Geschosses dar (Abb. 52).⁹³ Die massive Fortsetzung dieser Mauer nach Westen ist noch bis zu einer Höhe von



Abb. 50: Grundriss mit Bauphasen. Kern der Burganlage auf oberem Plateau, Wirtschaftsbauten auf unterem Nordplateau, grosser Halsgraben im Westen und kleiner Wehrgraben im Osten.



Abb. 51: Vaduz, Schanzen/Wildschloss. Gesamtansicht der Burgruine von Südosten.



Abb. 52: Ansicht von Süden. Aquarellierte Feder- und Bleistiftzeichnung Moriz Menzingers aus dem Jahr 1857.

Abb. 53: Blick von Süden auf die beiden obersten Plateaus der Burgruine.

etwa 10 m erhalten. Obwohl es sich um eine Süd- wand handelt, hat sie auch auf Menzingers Zeich- nung erstaunlicherweise nur ein einziges kleines Rundbogenfenster. Das könnte darauf hinweisen, dass wir einen fensterlosen Turmsockel vor uns haben. Anton Frommelt, der die Ruine 1939 unter- suchte, bezeichnete diesen Bau konsequent als Bergfried mit Zwischenböden, der Seitenlängen von 11 m aufwies (Abb. 53).⁹⁴

Die Westmauer, soweit erhalten ebenfalls ohne Öffnung, bricht in ihrem Verlauf gegen Norden jäh ab. Diese Tatsache hat Johann Baptist Büchel 1919 zur Annahme bewogen, die Nordwand der Burg sei als Ganzes ins Tal gestürzt.⁹⁵ Anton Frommelt hat diese Theorie abgelehnt, da er ihr Fundament vollständig erhalten ausgegraben hat.⁹⁶ Trotz dieser Erkenntnis hat der Archäologe Jakob Bill erneut die Hypothese vertreten, ein Teil des Burgfelsens sei

unter dem Gewicht des Neubaus zusammenge- brochen.⁹⁷ Ein geologisches Gutachten aus dem Jahr 1990 hat diese Theorie definitiv widerlegt.⁹⁸ Ausserdem hätte ein Felssturz dieses Ausmasses die tiefer liegende, nördliche Terrasse mit den Wirt- schaftsbauten völlig verschüttet. Offen bleiben die Fragen, aus welchen Gründen die Burg aufgegeben wurde und zu welchem Zeitpunkt dies geschah. Deren Beantwortung aber ist – falls überhaupt – nur möglich, indem das seit der Ausgrabung unbe- arbeitet im Depot der Landesarchäologie eingela- gerte Fundgut bestimmt, ausgewertet und zusam- men mit den baulichen Befunden interpretiert wird. Offenbar wurde die Anlage entweder von

Abb. 54: Wirtschaftsgebäude auf dem Nordplateau. Fugenstrich aus dem 13. Jahrhundert.





Angreifern in feindlicher Absicht nach gründlicher Plünderung geschleift oder aber von den Bewohnern selbst nach gezielter Räumung dem Feuer überlassen. Dafür spricht einerseits, dass in dem grossen Areal, abgesehen von sehr vielen Ofenkacheln des 13. Jahrhunderts, ausserordentlich wenige Funde geborgen wurden. Und andererseits bekräftigen Brandspuren diese Hypothese. Anton Frommelt berichtet nämlich, dass bei der Ausgrabung von 1939 in jenem Mauergeviert, das westlich an die Wohnbauten anschliesst, unter dem Versturz eine massive Ascheschicht zum Vorschein gekommen sei. Er habe den Brandgeruch noch förmlich riechen können.⁹⁹ Dies lässt darauf schliessen, dass dort entweder Holzbauten standen, oder dass sich auf den bestehenden Grundmauern einst ein beachtlicher Bau erhob. Es stellt sich ohnehin die Frage, welchem Zweck die starken Mauern dieses Teils der Burg gedient haben könnten. Anton Frommelt hat innerhalb des Gevierts ebenerdig die Reste einer gemauerten Herdstelle festgestellt.¹⁰⁰ Seltsam ist die Tatsache, dass nicht mehr rekonstruiert werden kann, wie die Mauern dieses Burgbereichs im Südosten einst mit dem Felsen bzw. mit dem eventuell älteren Mauersockel des Wohnbaus verbunden waren. Dort gibt es überhaupt keinen Hinweis auf den baulichen Zusammenschluss.

Auf der erwähnten tiefer gelegenen Nordterrasse wurden im Jahr 1982 unter einer starken Versturzschicht Reste von mittelalterlichen Bauten entdeckt.¹⁰¹ Ein Gebäude im Bereich der 1992/93 errichteten und später wieder abgebrochenen Stahlbetonwand schmiegte sich eng an den Burgfelsen. An der Aussenfassade ist der Fugenstrich

des 13. Jahrhunderts noch erhalten (Abb. 54).¹⁰² Neben diesem Bauwerk dürften sich weitere Pferche und Ställe befunden haben, in denen Pferde und Kleinvieh gehalten wurden. Der ganze Vorhof war von einer Mauer umschlossen, in die ein Tor eingefügt war. Davor diente ein Graben der zusätzlichen Sicherung. Vermutlich stieg man vom Vorhof aus über eine Treppe zu den Wohngemächern hinauf. Ein Zwischenpodest und ein weiteres Podest vor dem oberen Burgtor, das in den westlichen Bereich der Anlage führte, gehören zu diesem Aufgang.¹⁰³ Am sorgfältig aus Tuffblöcken gearbeiteten Tor ist noch die Öffnung für den Sperrbalken zu erkennen.¹⁰⁴ Heute werden hier die Besucher wieder über einen Treppenaufgang in die Kernburg geführt (Abb. 55).

Eindrücklich ist der westliche Halsgraben, der tief in den Felsen eingehauen wurde.¹⁰⁵ Anton Frommelt berichtet, dass die Ausgräber 1939 aus ihm etwa 250 m³ Mauererschutt entfernt haben. Eine Stufe auf der Grabensohle lässt erkennen, wie hier einst das Steinmaterial Schicht um Schicht abge-

Abb. 55: Nordplateau nach Abschluss der Sanierung 1993. Wirtschaftsgebäude mit Schutzdach, Stahlbetonstützen zur Sicherung des Burgfelsens und Stahlterrasse am ursprünglichen Zugang zu den höher gelegenen Wohnbauten.

Abb. 56: Mit Schalun vergleichbar: Vorbereitungsarbeiten für den Bau der Burg Radegg (SH). Rekonstruktionszeichnung.



Abb. 57: Westlicher Halsgraben mit Stufe. Blick gegen Süden.



Abb. 58: Vaduz, Schalun/Wildschloss. Gesamtansicht der Burgruine. Flugaufnahme von Süden.

tragen wurde. Der Graben diente nicht nur als Annäherungshindernis, sondern lieferte gleichzeitig Steine für den Bau der Burg (Abb. 56 und 57). Weiter westlich liegt auf dem tiefsten Niveau ein ebenfalls befestigtes Plateau (Abb. 58). Nach Anton Frommelt soll es auf drei Seiten mit Trockenmauern umgeben gewesen sein. Ausserdem hat er dort eine Reihe von Pfostenlöchern sowie Reste von nicht näher interpretierbaren Trockenmauern und Steinsetzungen vorgefunden.¹⁰⁶ Auf ihnen dürften Holzbauten gestanden haben.¹⁰⁷

Abgelegene Burgen wie Schalun/Wildschloss wurden im 12./13. Jahrhundert häufig auf neu gerodetem Land errichtet. Jakob Bill datiert seine Anfänge anhand von wenigen Funden ins 12. Jahrhundert. Leider fehlt über die Burg aus dem Mittelalter jede schriftliche Nachricht. 1237 und noch einmal 1396 ist jeweils ein Ritter Ulrich von Schalun bezeugt.¹⁰⁸ Ob diese Herren dort ihren Wohnsitz hatten, ist sehr fragwürdig. Zumindest 1396 hat die Burg wahrscheinlich gar nicht mehr existiert. Ihr mächtiger Ausbau lässt darauf schliessen, dass es die Bewohner im Laufe der Zeit zu einigem Wohlstand gebracht hatten. Auf dieser Höhe über der Rheinebene wahrscheinlich nur noch begrenzt zu bewirtschaftende Flächen, die als Besitz der Burgherren in Frage kommen, lagen vermutlich direkt nördlich an den Adelssitz grenzend sowie an den südlich anschliessenden Hängen. Sie wurden gerodet, wo sie nicht allzu steil ins Tal abfielen. Heute hat der Wald das Gebiet längst zurückerobert. Irgendwo in erreichbarer Nähe müsste auch der Wirtschaftshof gelegen haben, der die Burg-

leute mit Frischprodukten versorgte. Für die Haltung von Grossvieh war der Platz auf der nördlichen Burgterrasse sicherlich zu klein. Der Besitz landwirtschaftlich genutzter Flächen allein vermag den Bau der erstaunlich umfangreichen Burganlage also nicht zu erklären. Die Annahme, es könnte sich beim Wildschloss um den Vorläufer der Burg Vaduz gehandelt haben, ist eher unwahrscheinlich, da beide Adelssitze über längere Zeit nebeneinander Bestand hatten und kontinuierlich ausgebaut worden sind.¹⁰⁹ Die beachtlichen Ausmasse von Schalun sprechen nicht für einen kleinaldigen Bauherrn, von dem zudem in den Schriftquellen nichts zu erfahren wäre. Die Burg scheint spätestens gegen 1400 abgegangen zu sein.¹¹⁰

Leider tragen auch die Burgnamen Schalun, Wildburg und Wildschloss nichts zur Klärung der vielen offenen Fragen bei. Neben den beiden erwähnten Ulrich von Schalun kommt «Schallun» 1516 zweimal als Grenzbezeichnung vor.¹¹¹ Die Burg selbst wird aber nicht erwähnt. Erst 1616 schreibt Johann Georg Schleh in der Emser Chronik, dass oberhalb Schaan «ein alt Burgstal Schalohn oder zur Wildenburg genandt» stehe.¹¹² 1658 ist von der Wildenburg die Rede, und auf der Heber-Karte von 1721 wird die Burgstelle als «Schallon das alte Schlos Wildburg» bezeichnet.¹¹³ Die Verfasser des Liechtensteiner Namenbuchs bringen den Namen Schalun mit einem lautgesetzlich erschlossenen *scalun(a)* in der Bedeutung «grosse Treppe» in Zusammenhang, was auf den abgestuften Fels der Burgstelle oder auf die Topographie der näheren Umgebung zuträfe.¹¹⁴ Sicher haben wir es mit einer Geländebezeichnung und nicht mit einem neu geschaffenen Burgnamen zu tun. Die Namen Wildburg und Wildschloss scheinen erst aufgenommen zu sein, nachdem die Burg abgegangen war. Das Adjektiv «wild» bedeutet ursprünglich nicht nur «wild, ungezähmt», sondern auch «fremd, unbewohnt, abgelegen und wildnisartig».¹¹⁵ Das traf auf die inzwischen verlassene und zerfallende Burg am Rand der unwirtlichen Murenlandschaft sicherlich zu.

Nicht nur der Name, auch ihre Abgelegenheit hat die Ruine Schalun in den Köpfen der Talbewohner mit bösen Raubrittern in Zusammenhang bringen lassen. Dieses beliebte Motiv geistert durch eine grosse Zahl von Burgensagen und beflügelt die Phantasie der Besucher stets aufs Neue. Erwin Poeschel erwähnt einen Überfall, den Wilhelm von Richenstein 1466 im Wald zwischen Nendeln und Schaan verübt haben soll.¹¹⁶ Überfälle auf Kauf-



mannszüge und Reisende mit dem Ziel, Schulden einzutreiben oder den politischen Gegner zu schädigen, erfolgten oft sogar im Auftrag hoher Herren und spielten im ganzen Mittelalter, nicht erst im Spätmittelalter, eine wichtige Rolle. Da es keine übergeordnete Schutzmacht gab, sah sich der Einzelne gezwungen, selbst für sein Recht zu sorgen.¹¹⁷ Das vermeintliche Raubritterwesen hat daher eher etwas mit den zahlreichen Fehden, die im Mittelalter ausgetragen wurden, zu tun als mit dem romantisch verklärten Niedergang des Rittertums. Die Bezeichnung «Raubritter» fehlt in mittelalterlichen Quellen, taucht im 17. Jahrhundert erstmals auf und wurde erst im 19. Jahrhundert allgemein gebräuchlich. Der Begriff fällt mit der aufblühenden Burgen- und Ritterromantik zusammen.¹¹⁸ Es ist denkbar, dass ein Ereignis wie der Überfall im Wald bei Schaan im Gedächtnis der Menschen haften blieb und allmählich mit dem Wildschloss in Zusammenhang gebracht wurde. Grosse Probleme ergaben sich bei der Sicherung des brüchigen Burgfelsens. Eine zwischen 1982 und 1985 erbaute Stützwand aus Beton wurde ihrer Funktion beraubt, als ihr Fundament nach der

Entdeckung von mittelalterlichen Mauerresten untergraben wurde.¹¹⁹ Nach dem Wegzug des damals zuständigen Archäologen stockte die Sanierung während mehrerer Jahre. Erst 1990 entschied man sich, den gefährdeten Burgfels mit schräggestellten Stahlbetonstützen, Felsankern und Injektionen vor dem Auseinanderbrechen entlang der Klüfte und vor dem Sturz in die Tiefe zu sichern.¹²⁰ Schliesslich wurde die Konservierung im Sommer 1993 abgeschlossen.¹²¹

Schloss Vaduz

Die eindrücklichste Burg des Landes und beliebtestes Fotomotiv für eine grosse Schar von Touristen ist zweifellos das Schloss Vaduz (Abb. 59). Es erhebt sich auf einem markanten Felsplateau 120 m über der Talsohle und kann heute als die grösste Burganlage des Landes bezeichnet werden. Bereits 1977 wurde das Nordrondell archäologisch untersucht. 1995 führte die Landesarchäologie in der Schlosskapelle Ausgrabungen und eine Bauuntersuchung durch, die Aufschluss über ältere Speicher- oder Ökonomiebauten, über deren Zer-

Abb. 59: Schloss Vaduz. Gesamtansicht von Westen. Die dominante Silhouette des Adelsitzes prägt weithin sichtbar den Hauptort des Fürstentums.

Burgen im Fürstentum Liechtenstein

Abb. 60: Schloss Vaduz. Spuren der Brandschatzung von 1499. Freigelegte Ascheschichten anlässlich der archäologischen Untersuchung in der Schlosskapelle im Sommer 1995.



Abb. 61: Modell Schloss Vaduz. Westansicht mit erster Bauphase des 13./14. Jahrhunderts (grau) und aktuellem Ausbaustand (transparent).

störung durch die Eidgenossen im Jahr 1499 und über den anschliessenden Neubau des Südtrakts geben (Abb. 60).¹²² Im Zuge von Umbauarbeiten befasste sich der Bauforscher Peter Albertin von 2004 bis 2008 erneut mit der Burg. Er hat die neuesten Erkenntnisse in einem kurz gefassten Zwischenbericht dargelegt (Abb. 61).¹²³



Abb. 62: Westfassade des Bergfrieds mit ursprünglichem Hocheingang und 1872 errichtetem Zelddach.

Das Schloss ist burgenkundlich interessant, weil sich an ihm die Entwicklungsgeschichte von der mittelalterlichen Burg bis hin zum romantisch beeinflussten, schlossartigen Wohnsitz fast nahtlos aufzeigen lässt.

Beiläufig sei in diesem Zusammenhang auf den Wechsel von der Bezeichnung Burg zu Schloss hingewiesen. Seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert löste der Begriff Schloss immer häufiger die alte Bezeichnung Burg ab. Die modische Neuerung ging aber nur auf jene Adelssitze über, die am Ende des Mittelalters noch bewohnt waren. An den bereits abgegangenen blieb hingegen die alte Bezeichnung haften. Deshalb spricht man heute vom Schloss Vaduz, nicht aber vom Schloss Schellenberg. Der Name Wildschloss für die Burg Schallun kam erst in der Neuzeit auf. Im Fall von Gutenberg wurde die Bezeichnung offensichtlich Mitte des 20. Jahrhunderts von Schloss wieder auf Burg abgeändert. Schriftliche Quellen bezeugen, dass um 1720 bereits vom Schloss die Rede war.

Bauherren der Burg Vaduz waren mit grösster Wahrscheinlichkeit die Grafen von Montfort, die sich im 13. Jahrhundert in verschiedene Zweige



Abb. 63: Aktuelles Erscheinungsbild. Ostfassade des Bergfrieds im Sommer 2008.

aufteilen. Bekannt sind vor allem die Grafen von Werdenberg-Sargans, Werdenberg-Heiligenberg, Werdenberg-Tettnang und Werdenberg-Sargans zu Vaduz. Sie alle gehen auf die Grafen von Montfort zurück, die ihrerseits von den Grafen von Bregenz abstammen. Der Wohnturm auf dem Felsen über Vaduz wurde mit mächtigen, zum Teil sorgfältig behauenen und an den Ecken mit einem Randschlag versehenen Findlingen, so genannten Megalithen, errichtet. Aus bautechnischen Gründen wurden die grössten Steinblöcke mit bis zu 80 x 140 cm Seitenlänge im untersten Teil vermauert. Der Turm wies einen Verputz auf, der erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts entfernt wurde. Megalithbau und Verputz finden ihre auffallende Parallele im Wohnturm der Schattenburg (A), der in den 1260er Jahren erbaut wurde.¹²⁴ Dort hatten sich die Grafen von Montfort niedergelassen, nachdem sie um 1190 die Stadt Feldkirch (A) gegründet hatten. Die Megalithbauweise war vor allem in der deutschsprachigen Schweiz zwischen dem Ende des 12. und der Mitte des 13. Jahrhunderts sehr verbreitet.¹²⁵ Der Turm von Vaduz entstand in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts. Damals



Abb. 64: Modell Schloss Vaduz. Südostansicht mit erster Bauphase (grau) und aktuellem Ausbaustand (transparent). Anfang des 13. Jahrhunderts befand sich das Burgtor in der südlichen Ringmauer.

hatte er fünf Geschosse, reichte vom Innenhof aus mit einer Höhe von 21 m bis über die hofseitigen Biforen, die gekoppelten Doppelfenster, und überragte den südlichen Palas um mindestens ein Geschoss (Abb. 62 und 63). Nichts weist darauf hin, dass der steinerne Bergfried wie viele andere Wohntürme einen hölzernen Obergaden getragen hätte. Auf Abbildungen des 19. Jahrhunderts hat er einen Zinnenabschluss. Zu diesem Zeitpunkt überragte er die südlichen Anbauten kaum.¹²⁶ Seine oberste Plattform wurde 1872 mit einem Satteldach geschützt.¹²⁷ Eine Erhöhung des Turms erfolgte im Rahmen der Umgestaltung der Schlossanlage zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

Der Wohnturm war wohl von Anfang an in eine Ringmauer eingebunden, die auch einen Palas mit einschloss. Der Zugang war mit einem starken Tor gesichert und führte unter dem Palas hindurch in den Burghof hinein (Abb. 64). Es zeichnet sich somit eine erstaunliche Parallele zur Oberen Burg Schellenberg ab, deren alter Zugang ursprünglich ebenfalls unter dem Palas hindurch in den Innenhof führte.

Die grosse Bedeutung, welche die Burg Vaduz für die Montforter und ihre Nachfolger, die Grafen von Werdenberg-Sargans, hatte, zeigt sich im raschen Ausbau der Anlage. Wahrscheinlich noch Ende des 13. Jahrhunderts entstanden westlich des Palas ein repräsentativer Saalbau und im Nordwesten ein weiterer Wohnturm, der dendrochronologisch ins Jahr 1287 datiert werden kann. Saalbau und nordwestlicher Wohnturm waren durch eine Mauer

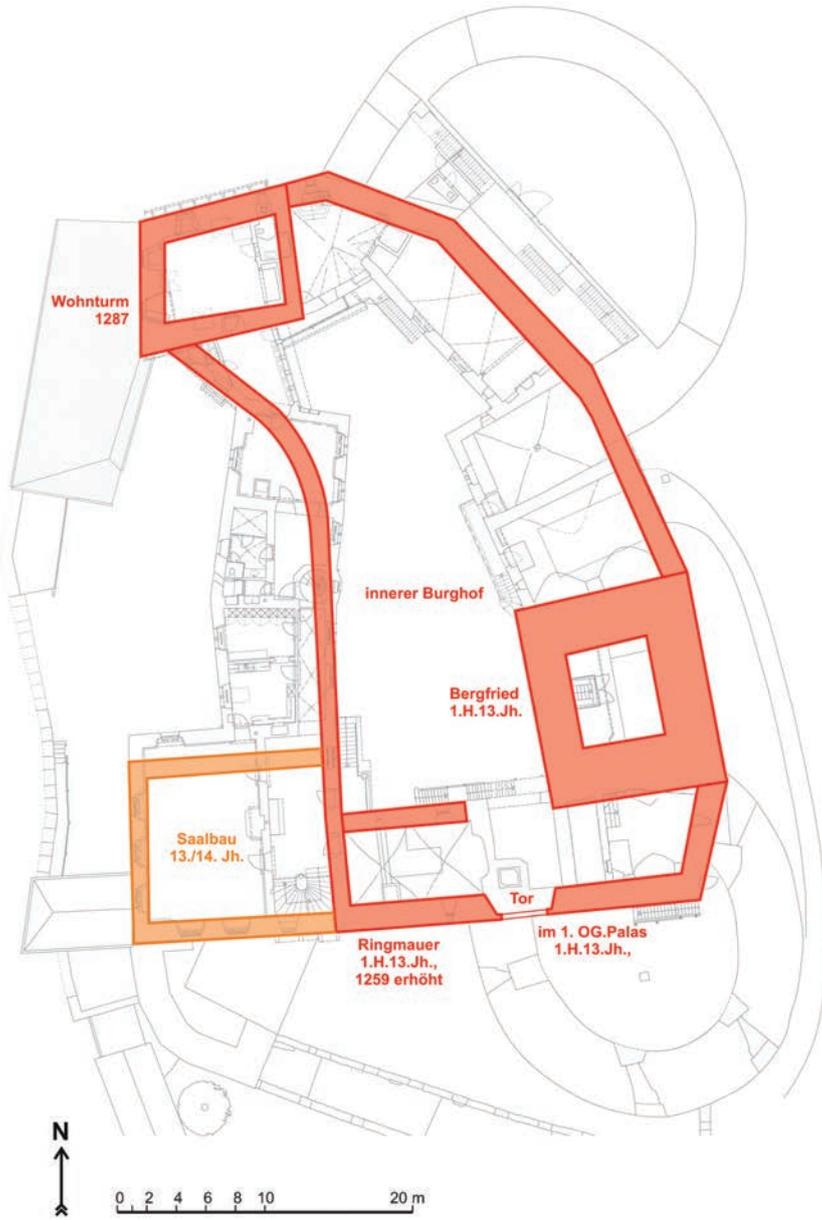


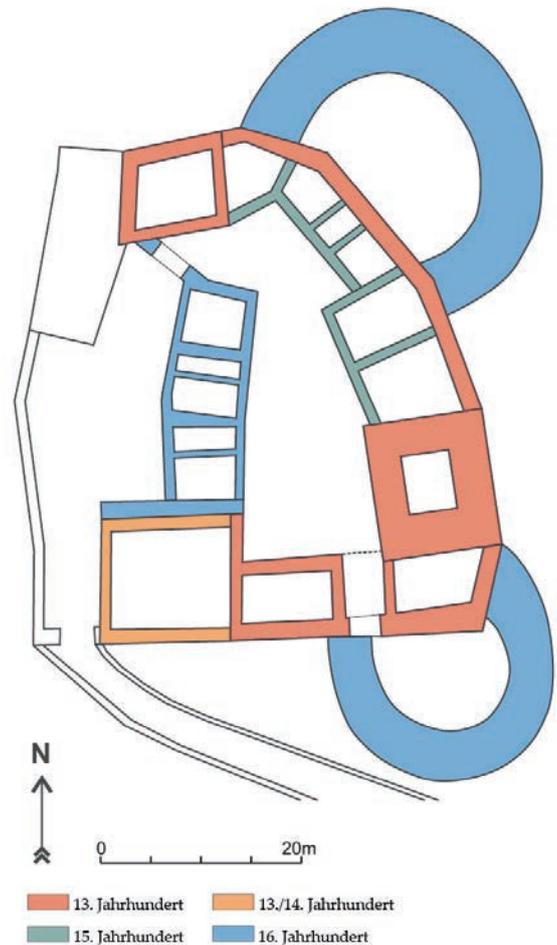
Abb. 65: Schloss Vaduz. Grundriss der ersten Burgranlage, 13./14. Jahrhundert.

Abb. 66: Grundriss mit Bauphasen.

miteinander verbunden (Abb. 65). 1314 lässt eine Urkunde auf einen Sitz der Grafen von Werdenberg in Vaduz schliessen.¹²⁸ Schriftlich wird die Burg selbst erstmals 1322 erwähnt.¹²⁹ Als Besitzer ist Graf Rudolf II. von Werdenberg-Sargans genannt. Spätestens nach der Teilung des werdenberg-sargansischen Besitzes im Jahr 1342 liess sich Graf Hartmann von Werdenberg-Sargans zu Vaduz hier nieder.¹³⁰

Im Jahr 1416 starb der letzte Graf aus der Linie Werdenberg zu Vaduz als Bischof von Chur. Seine Mutter Agnes von Montfort-Feldkirch hatte nach dem Tod ihres ersten Gatten, Hartmann von Werdenberg zu Vaduz, Wolfhart I. von Brandis geheiratet.¹³¹ Er gehörte zu einer Freiherrenfamilie, deren

Stammsitz bei Lützelflüh im Berner Emmental stand. Seit dem 14. Jahrhundert verlagerte sich das Schwergewicht dieser aufsteigenden Familie immer stärker aus dem Westen der Schweiz in das Bodenseegebiet und in die Ostschweiz. Heinrich von Brandis wurde 1357 zum Bischof von Konstanz, sein Neffe Mangold 1383 zum Abt von Reichenau und 1384 als Nachfolger des Onkels zum Bischof von Konstanz gewählt.¹³² Wolfhart II. und Ulrich Tüding, die Söhne des Wolfhart und der Agnes, übernahmen von den wirtschaftlich angeschlagenen Stiefbrüdern Hartmann IV. und Heinrich V. von Werdenberg-Sargans zu Vaduz zunächst 1391 pfandweise die Herrschaft Blumenegg im Walgau (A)¹³³ und 1396/97 die Grafschaft Vaduz.¹³⁴ Zwei Jahre nach dem Tod Heinrichs (1397) beurkundete Hartmann, der letzte Vertreter der Linie Werdenberg zu Vaduz, im April 1399 die Bürgerschaft abermals zugunsten seiner Stiefbrüder.¹³⁵ Im Jahr 1412 kamen sie in den Besitz der Herrschaft Sonnenberg im Walgau¹³⁶ und 1416 schliesslich der Herrschaft Schellenberg¹³⁷ sowie der Grafschaft



13. Jahrhundert 13./14. Jahrhundert
15. Jahrhundert 16. Jahrhundert

Vaduz.¹³⁸ Unter ihnen und ihren Nachfolgern wurde die Burg Vaduz ausgebaut. Der nordöstlichen Ringmauer entlang entstanden um die Mitte des 15. Jahrhunderts sukzessive neue Wohn- und Ökonomiebauten.¹³⁹ Die dendrochronologische Untersuchung verweist die östlichen Neubauten ins Jahr 1448 und die nördlichen ins Jahr 1461.

Die grösste Machtentfaltung erreichten die Brandis, als sie nach dem Aussterben der Toggenburger im Jahr 1436 infolge verwandtschaftlicher Beziehungen die Herrschaft Maienfeld mit Marschlin erbt. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts geriet die Familie zunehmend in wirtschaftliche und politische Schwierigkeiten. Ihre Parteinahme für Österreich führte dazu, dass die Eidgenossen im Schwabenkrieg von 1499 die Burg Vaduz demolierten und niederbrannten.¹⁴⁰ Der anschliessende Wiederaufbau sollte fast 30 Jahre dauern. Die Spuren der Belagerung wurden im Bereich der heutigen Schlosskapelle, wo sich der ursprüngliche Zugang zur Burg befand, archäologisch nachgewiesen.¹⁴¹ König Maximilian zeigte sich grosszügig und förderte die Instandsetzung und den Ausbau der Burg. Der in Mitleidenschaft gezogene Südtrakt erhielt damals im Wesentlichen sein heutiges Aussehen. Bereits im Dezember 1504 erfolgte in der vollständig neu errichteten Kapelle eine Altarweihe.¹⁴² Zwischen 1505 und 1524/25 wurden die darüber liegenden Wohnräume ausgebaut. Der Zugang führte nun nicht mehr unter dem Palas hindurch. Er wurde gegen die Felskante im Südwesten des Schlosses verlegt und war mit einem äusseren und einem inneren Tor gesichert. Letzteres befand sich neben dem Wohnturm von 1287. Auf diese Weise entstand zwischen den beiden Toren ein Zwinger.

Als Gegenleistung für den Ausbau der Anlage legte König Maximilian im Schutzvertrag mit Ludwig von Brandis am 2. Mai 1505 fest, dass ihm die Besitzer künftig für 200 Gulden jährlich die Feste offen halten mussten.¹⁴³ Diese Vereinbarung gab ihm und seinen Nachfolgern das Recht, in Zeiten der Gefahr eine Besatzung ins Schloss zu legen. An einer solchen Zusicherung war Österreich umso mehr gelegen, als es sich damit eine Rückendeckung für das Schloss Gutenberg verschaffen konnte, das seit 1314 in österreichischem Besitz war.

1477 hatte Verena von Brandis den Grafen Alwig von Sulz geheiratet. Mit dem Tod des Freiherrn Johannes, Dompropst zu Chur und Domherr in Strassburg (F), starb im Jahr 1512 das Geschlecht



der Brandis aus. Die Herrschaft Maienfeld kam an die Drei Bünde, der übrige Besitz mit der Grafschaft Vaduz an seine Verwandten, die Herren von Sulz, Landgrafen im Klettgau.¹⁴⁴ Diese liessen bis ins Jahr 1528 den Saaltrakt in der Südwestecke der Burg, der wohl aus dem Ende des 13. Jahrhunderts stammt und bei der Belagerung im Jahr 1499 offenbar nur Schaden genommen hatte, wieder in Stand setzen (Abb. 66). Um den neuen Feuerwaffen zu trotzen, erbauten die Grafen von Sulz im Nordosten und Südosten die beiden Rundbastionen mit Mauern, die bis zu 7 m stark sind.¹⁴⁵ Diese Wehrelemente markieren im Burgenbau eine letzte verzweifelte Phase, bevor die Burgbesitzer die Aussichtslosigkeit weiterer Verstärkungen einzusehen begannen. Der neuen Kriegstechnik mit Feuerwaffen war nur noch mit Zitadellen und eigentlichen Festungswerken beizukommen, wie dies beispielsweise unter den Herzögen von Württemberg von 1521 an auf dem Hohentwiel bei Singen (D) und durch die Stadt Schaffhausen von 1564 bis 1589 mit dem Munot geschah. Auf Schloss Vaduz wurde im Jahr 1523 das SüdrondeLL gebaut (Abb. 67). Während in seinen oberen Geschossen Wohnraum entstand, wurde das 1529 errichtete NordrondeLL weder voll ausgebaut noch mit einem Dach versehen. Die letzten massiven Erweiterungen erfuhr das Schloss im Laufe des 16. Jahrhunderts. Anstelle der alten Wehrmauer im Westen errichteten die Grafen von Sulz einen repräsentativen Westtrakt, der zwischen Saalbau und innerem Tor zu liegen kam. Mehrere dendrochronologisch datierte Bo-

Abb. 67: SüdrondeLL. In Tuffstein gemisseltes Wappen der Grafen von Sulz mit der Jahreszahl 1523.



Abb. 68: Schloss Vaduz. Innenhof mit Blick gegen den Westtrakt nach Abschluss der Sanierungskampagne.

Abb. 69: Ostansicht vor Beginn der einschneidenden Renovation von 1904/05 mit dem Bergfried und den beiden Bastionen. Aufnahme um 1880.

den- und Deckenhölzer verweisen diese markante Ausbauphase in die Zeit zwischen 1563 und 1585 (Abb. 68).¹⁴⁶

Da sich die Grafen von Sulz zunehmend verschuldeten, mussten sie Vaduz und Schellenberg im Jahr 1613 abgeben. Der künftige Schwiegersohn, Graf Kaspar von Hohenems, erwarb die beiden Territorien für 200 000 Gulden.¹⁴⁷ Der verschwenderische Lebensstil der Grafen von Hohenems führte schliesslich zum Verkauf der Herrschaft Schellenberg am 18. Januar 1699 und der Grafschaft Vaduz am 22. Februar 1712 an den Fürsten Johann Adam I. von Liechtenstein.¹⁴⁸ Das Schloss Vaduz spielte für die weit entfernt lebenden Fürsten nur

eine untergeordnete Rolle und erlitt ein wechselvolles Schicksal (Abb. 69 und 70). Es diente dem liechtensteinischen Landvogt als Wohnsitz und wurde vorübergehend als Kaserne genutzt, bis schliesslich eine Wirtsstube eingerichtet wurde. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts nahmen die Fürsten von Liechtenstein die Restaurierung des Schlosses an die Hand. Der Adelssitz hat damals sein heuti-

Abb. 70: Innenhof vor Beginn der einschneidenden Renovation von 1904/05. Zum Teil noch verputzter Bergfried und Südtrakt mit im Verputz deutlich ablesbaren Zinnen des ersten Palasbaus. Aufnahme um 1880.





Abb. 71: Ostansicht mit Bergfried, Ringmauer sowie Süd- und Nordrondell.

Abb. 72: Modell Schloss Vaduz. Ostansicht mit erster Bauphase des 13./14. Jahrhunderts (grau) und aktuellem Ausbaustand (transparent).

ges Aussehen erhalten. Die durchgeführten Arbeiten wurden von Elisabeth Castellani ausführlich dokumentiert und in einen grösseren europäischen Zusammenhang gestellt.¹⁴⁹ Bei der Betrachtung der abenteuerlichen, von der Burgenromantik inspirierten Projekte und Skizzen zur Umgestaltung erstaunt es, wie zurückhaltend schliesslich das Schloss wieder in Stand gesetzt wurde.¹⁵⁰ Das wachsende Bewusstsein, dass die vorhandene Bausubstanz so weit wie möglich zu schonen sei, zeigt sich darin, dass die bestehenden Strukturen und Ausbauten möglichst weiter genutzt wurden. Seit 1938 ist das Schloss ständiger Wohnsitz der Fürs-



tenfamilie (Abb. 71 und 72).

Schlussbemerkungen

Der Überblick über die Burgen des Fürstentums Liechtenstein zeigt, dass alle mittelalterlichen Wehrbauten inzwischen recht gut erforscht und dokumentiert sind. Dennoch bleiben viele Fragen offen. Das hängt zum einen damit zusammen, dass Burgen in der Regel nur bei Handänderungen oder Streitigkeiten und öfters auch als Ausstellungsort von Urkunden genannt werden. Erweiterungen, Umbauten oder Anpassungen an Neuerungen im Wohnkomfort oder in der Wehrtechnik erscheinen in schriftlichen Dokumenten des Mittelalters praktisch nie. Dabei würden sie den Burgenforscher ganz besonders interessieren. Zum anderen zeigt es sich, dass die archäologische Ausgrabungstechnik und die leider meistens recht oberflächlich durchgeführten Auswertungen noch bis in die 1980er Jahre hinein den aktuellen wissenschaftlichen Ansprüchen nur zum Teil entsprachen. Die vollständige Ausgrabung einer Burganlage, wie sie etwa auf den beiden Burgen Schellenberg erfolgte, liess keine unberührten Flächen zurück, deren Erforschung heute mit neuesten Erkenntnissen und verfeinerten Methoden angegangen werden könnte. Was dabei zu entdecken wäre, hat zum Beispiel die archäologische Notgrabung im Innern

der Kapelle von Schloss Vaduz im Sommer 1995 gezeigt. Zu einer Zeit, in der kaum mehr entscheidend neue Schriftdokumente auftauchen und alte höchstens einer Neuinterpretation unterzogen werden können, erschliessen praktisch nur Archäologie und Bauforschung neue Quellen, die weitere Details über ein mittelalterliches Baudenkmal oder über das Leben im Mittelalter preisgeben. Die umfassende Auswertung der vor Jahrzehnten durchgeführten Ausgrabungen und die erneute Interpretation der Grabungsergebnisse vor dem Hintergrund aktuellster Vergleichsbeispiele könnten dazu einen ganz besonders wertvollen Beitrag leisten.

In der Bevölkerung ist das Interesse für diese Epoche sehr gross (Abb. 73). Nicht umsonst erweisen sich Mittelalterfeste wie etwa jenes, das im Herbst 2005 auf Gutenberg stattgefunden hat, als grosse Publikumsmagnete.¹⁴⁹ Freuen wir uns, dass, gestützt auf historische Forschung und Archäologie, bei solchen Anlässen ein immer genaueres Bild von der mittelalterlichen Wirklichkeit vermittelt wird und dass die immer wieder aufgefrischten Klischees von düsterer Willkür der Burgherren, von lüsternen Folterknechten, von heruntergekommenen Raubrittern sowie von quälender Fronarbeit und Unterdrückung langsam in der Rumpelkammer der Geschichte verschwinden.

Abb. 73 Balzers, Burg Gutenberg. Faszination Mittelalter. Begeisterung bei Jung und Alt am Mittelalterspektakel 2005.



- 1 Büchel 1919.
- 2 Ulmer 1925.
- 3 Inhelder 1993.
- 4 Ulmer 1926, 65–67; Clavadetscher/Meyer 1984, 318–319; Carigiet 2006; Carigiet 2007.
- 5 LUB I/4, 496–497.
- 6 Menghin 1914; Ulmer 1926, 92–97; Poeschel 1950, 266–267.
- 7 Schädler 1916, 127; Büchel 1919, 93–94; Ulmer 1926, 90–91; Poeschel 1950, 227–228; 238–239.
- 8 Mayr 1997, 12 und Mayr 2005.
- 9 Vgl. Burgenkarte 2007.
- 10 Die Gutachten wurden vom Laboratoire Romand de Dendrochronologie in Moudon verfasst. Sie befinden sich im Archiv der Landesarchäologie.
- 11 Liechtensteiner Vaterland und Liechtensteiner Volksblatt vom 8.11.2008; Mayr 2010.
- 12 Birrer 2011.
- 13 Herrmann 2007, 21–22; Mayr 2010.
- 14 Schmid-Sikimić 2008, 38.
- 15 Herrmann 2007, 22.
- 16 Frick 1956; Herrmann 2007, 68–69.
- 17 Meyer 1974, 33; Meyer 1989, 128–129.
- 18 Mayr 2010.
- 19 Gairhos/Janosa 2002; Janosa 2005, 92; Gairhos/Janosa 2011.
- 20 Eggenberger 2008, 63–65.
- 21 LUB I/1, 41–42: «Der Hof Balzers: ...zwei Kirchen samt dem Zehnten von diesem Hof».
- 22 Liechtensteiner Vaterland und Liechtensteiner Volksblatt vom 8.11.2008; Mayr 2010.
- 23 Clavadetscher/Meyer 1984, 25; Schindler 1993, 96–107.
- 24 Cornelia Herrmann datiert den Bau der Ringmauer ins 12. Jahrhundert zurück; Herrmann 2007, 68. Jakob Bill hingegen geht, gestützt auf die Funde, von einer Bauzeit im 1. Viertel des 13. Jahrhunderts aus; Bill 1985b, 60.
- 25 Muraro 1984, 78.
- 26 Clavadetscher/Meyer 1984, 88–89.
- 27 Boscardin/Meyer 1977, 168.
- 28 Büchel 1914, 28.
- 29 Brunhart 1989, 144–145.
- 30 HLS 4, 692.
- 31 Stettler 1996, 353.
- 32 Ausführliche Schilderung bei Büchel 1914, 45–53.
- 33 Herrmann 2007, 66.
- 34 Büchel 1914, 82–88.
- 35 Herrmann 2007, 67.
- 36 Herrmann 2007, 67.
- 37 Brunhart et al. 2009.
- 38 Wilhelm 1984, 142.
- 39 Bill/Etter 1987.
- 40 Sennhauser 2003, 191.
- 41 Poeschel 1950, 121.
- 42 Ospelt 1933, 140–142.
- 43 Wanger 1969, 266–267.
- 44 Bill/Etter 1987, 229–242.
- 45 Bill/Etter 1987, 233.
- 46 Poeschel 1950, 121.
- 47 Büchel 1902, 11. Sein Plan wurde von Andreas Ulmer übernommen; Ulmer 1925, 959.
- 48 Sennhauser 2003, 190–191.
- 49 Poeschel 1950, 124 Anm. 1.
- 50 Sennhauser 2003, 26–34.
- 51 LUB I/4, 439.
- 52 PfA T Hs 27, 35–36.
- 53 Büchel 1902, 12; Poeschel 1950, 120; Wanger 1969, 272.
- 54 Wanger 1969, 274.
- 55 Meyer 1984, 40.
- 56 Büchel 1902, 13–14; Poeschel 1950, 122; Sennhauser 2003, 191; Herrmann 2007, 137.
- 57 LUB I/1, 117.
- 58 LUB I/3, 32–39.
- 59 Bill/Etter 1987, 234 und Herrmann 2007, 137.
- 60 Stettler 1996, 418.
- 61 Stettler 1996, 421.
- 62 Beck 1962, 8.
- 63 Beck 1962, 6.
- 64 Deplazes-Haefliger 1976, 76.
- 65 Id. 8, Spalte 565.
- 66 Hammer 1973, 125.
- 67 Deutsches Wörterbuch I, Spalte 1544f.
- 68 Sonderegger 1958, 225.
- 69 Boxler 1976, 136–138.
- 70 Boxler 1976, 190–197.
- 71 Büchel 1907, 9–12.
- 72 Stricker/Banzer/Hilbe 1999b, 464.
- 73 Büchel 1907, 13–15.
- 74 Büchel 1907, 11–12.
- 75 Büchel 1907, 58.
- 76 Heid 1962, 51.
- 77 LUB I/1, 245 und LUB I/4, 135.
- 78 LLA U11.
- 79 GASb U2, vom 7. August 1497.
- 80 LUB I/3, 40.
- 81 Matt 1986, 155.
- 82 Beck 1962, 26.
- 83 Beck 1962, 41.
- 84 Schülke 1965, 177–262, besonders Tabelle 1.
- 85 Ritter 1936, 91.
- 86 Bill 1985a, 22–33.
- 87 Bill 1985a, 22.
- 88 Bill 1985a, 28.
- 89 Bill 1985a, 28.
- 90 Bill 1985a, 32.
- 91 Beck 1962, 4–5.
- 92 Frommelt 1994.
- 93 Frommelt 1994, 55.
- 94 Frommelt 1939, 17.
- 95 Büchel 1919, 90.
- 96 Frommelt 1939, 26.
- 97 Bill 1985c, 66 und Bill 1992, 244.
- 98 Herrmann 2007, 275 mit Anmerkung 356.
- 99 Frommelt 1939, 24.
- 100 Frommelt 1939, 21.
- 101 Bill 1992, 243.
- 102 Frommelt/Albertin 1992, 87 Abb. 7.
- 103 Frommelt 1939, 19–20.
- 104 Frommelt 1939, 30.
- 105 Frommelt 1939, 16.

- 106 Frommelt 1939, 12.
107 Frommelt 1994, 58.
108 LUB I/1, 96; LUB I/2, 242.
109 Bill 1985c, 66.
110 Frommelt 1994, 58.
111 Stricker/Banzer/Hilbe 1999a, 392.
112 Schleh 1616, 72.
113 Herrmann 2007, 275.
114 Stricker/Banzer/Hilbe 1999a, 392–393.
115 Lexer 3, Spalte 884f.
116 Frommelt 1994, 56.
117 Rigendinger 1995.
118 Andermann 2011.
119 Schneller 1994, 161.
120 Frommelt 1994, 59; Högl 1994, 155–156;
Schneller 1994, 160–162; Högl 2012, 5.
121 Frommelt 1995.
122 Frommelt/Pepić 1998, 300; Gurt 2000, 176–178.
123 Albertin 2008.
124 Bitschnau 2009, 13–36 und Pfeifer 2009, 37–41.
125 Reicke 1995, 42–43 und 52–53.
126 Castellani 1993a, 143 Abb. 163.
127 Castellani 1993a, 54–55 Abb. 44; 67 Abb. 62–64; 80
Abb. 80 und 81; 171 Abb. 201; 328 Abb. 385 und
386; 336 Abb. 396; 338 Abb. 397–400; 344 Abb. 410.
128 LUB I/3, 32–38.
129 LUB I/3, 660–662.
130 LUB I/1, 207–211.
131 HLS 2, 650; Dopsch 2012, 158.
132 HLS 2, 651.
133 LUB I/3, 491–497.
134 LUB I/4, 129–130.
135 LUB I/2, 260–266.
136 LUB I/3, 624–626.
137 LUB I/4, 197–198.
138 Nach dem Tod Hartmanns im Jahr 1416 wurde die
faktisch mögliche Einlösung nicht vollzogen. Ab
diesem Zeitpunkt kann man ex post die Brandiser
als die rechtmässigen Besitzer bezeichnen.
139 Herrmann 2007, 253 und 256.
140 Herrmann 2007, 253 und Anm. 245;
Niederstätter 2000.
141 Herrmann 2007, 266; Frommelt/Pepić 1998, 300
und Frommelt/Mayr 1999, 261–262.
142 Frommelt 1990, 251.
143 LLA U85.
144 Arnegger 2012a, 11.
145 Castellani 1993a, 37.
146 Herrmann 2007, 157.
147 Vogt 1990, 17.
148 Gurt 1999; Vogt 2000; Arnegger 2012a; Arnegger
2012b.
149 Castellani 1993a und Castellani 1993b.
150 Castellani 1993a, 71–116.
151 Frommelt 2006.

Literatur

Ackermann 1993

Ackermann, Otto: Burgen und Schlösser – Zeugen einer feudalen Gesellschaft. Werdenberger Jahrbuch 1994. Buchs 1993, 21–27.

Albertin 2008

Albertin, Peter: Schloss Vaduz. Archäologie Schweiz 31, 2008, H. 2, 72.

Andermann 2011

Andermann, Kurt: Raubritter. In: Historisches Lexikon Bayerns. www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_45355 (11.08.2011).

Arnegger 2012a

Arnegger, Katharina: Kaufvertrag der Grafschaft Vaduz 1712. Dokumente zum Kaufvorgang zwischen den Grafen von Hohenems und den Fürsten von Liechtenstein. Vaduz 2012.

Arnegger 2012b

Die Vorgeschichte des Verkaufs der Grafschaft Vaduz 1712. In: Rainer Vollkommer und Donat Büchel (Hrsg.): 1712 – Das Werden eines Landes. Vaduz 2012, 13–17.

Beck 1962

Beck, David: Neu-Schellenberg. Grabungsbericht von D. Beck. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 62, 1962, 3–49.

Bill 1985a

Bill, Jakob: Schellenberg «Untere Burg». Jungsteinzeitliche und bronzzeitliche Siedlungsstelle, mittelalterliche Burg. In: Ergrabene Geschichte. Die archäologischen Ausgrabungen im Fürstentum Liechtenstein 1977–1984. Vaduz 1985, 22–33.

Bill 1985b

Bill, Jakob: Balzers «Gutenberg». Prähistorische Einzel-funde, römische Mauern, frühmittelalterlicher bis mittelalterlicher Friedhof mit Kirche, mittelalterliche Burganlage. In: Ergrabene Geschichte. Die archäologischen Ausgrabungen im Fürstentum Liechtenstein 1977–1984. Vaduz 1985, 54–65.

Bill 1985c

Bill, Jakob: Vaduz «Wildschloss/Schalun». Mittelalterliche Burg, 12./13. Jh. In: Ergrabene Geschichte. Die archäologischen Ausgrabungen im Fürstentum Liechtenstein 1977–1984. Vaduz 1985, 66–71.

Bill/Etter 1987

Bill, Jakob; Etter, Hansueli F.: Triesen, St. Mamertus. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 87, 1987, 225–247.

Bill 1992

Bill, Jakob: Vaduz «Wildschloss/Schalun». In: Unsere Kunstdenkmäler. Fürstentum Liechtenstein. Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte 43, 1992, H. 2, 241–249.

Bitschnau 2009

Bitschnau, Martin: Der Bergfried der Schattenburg in Feldkirch. Baubeschreibung, Bauanalyse und Zeitstellung. In: Manfred A. Getzner (Hrsg.): Burg und Dom zu Feldkirch: neue Forschungen zur Geschichte der Schattenburg und der Dompfarrkirche St. Nikolaus. Feldkirch 2009, 13–36.

Birrer 2011

Birrer, Patrik: Balzers, Burg Gutenberg. Instandsetzung eines bedeutenden Denkmalschutzobjekts (2005–2010). Denkmalpflege und Archäologie im Fürstentum Liechtenstein. Fund- und Forschungsberichte 2010. Vaduz 2011, 52–59.

Boscardin/Meyer 1977

Boscardin, Maria-Letizia; Meyer, Werner: Burgenforschung in Graubünden. Berichte über die Forschungen auf den Burgruinen Fracstein und Schiedberg. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 4. Olten 1977.

Boxler 1976

Boxler, Heinrich: Die Burgnamengebung in der Nordostschweiz und in Graubünden. *Studia Linguistica Alemannica* 6. Frauenfeld, 1976 (2. Auflage *Studia Onomastica Helvetica* 2, 1991).

Brunhart 1989

Brunhart, Arthur: Peter Kaiser. Geschichte des Fürstentums Liechtenstein. Nebst Schilderungen aus Chur-Rätians Vorzeit. 1847. Neu herausgegeben von Arthur Brunhart. 1: Text. Vaduz 1989.

Brunhart et al. 2009

Brunhart, Arthur; Hasler, Norbert W.; Ohneberg, Nicole D.; Rheinberger, Rudolf; Wilhelm, Anton; Egon Rheinberger 1870–1937. *Zeitenwanderer*. Vaduz 2009.

Büchel 1901

Büchel, Johann Baptist: Regesten zur Geschichte der Herren von Schellenberg. *Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein* 1, 1901, 177–268.

Büchel 1902

Büchel, Johann Baptist: Geschichte der Pfarrei Triesen. *Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein* 2, 1902, 3–296.

Büchel 1903

Büchel, Johann Baptist: Regesten zur Geschichte der Herren von Schellenberg. *Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein* 3, 1903, 101–164.

Büchel 1904

Büchel, Johann Baptist: Regesten zur Geschichte der Herren von Schellenberg. *Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein* 4, 1904, 169–224.

Büchel 1905

Büchel, Johann Baptist: Regesten zur Geschichte der Herren von Schellenberg. *Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein* 5, 1905, 87–148.

Büchel 1906

Büchel, Johann Baptist: Regesten zur Geschichte der Herren von Schellenberg. *Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein* 6, 1906, 69–152.

Büchel 1907

Büchel, Johann Baptist: Geschichte der Herren von Schellenberg. *Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein* 7, 1907, 5–101.

Büchel 1908

Büchel, Johann Baptist: Geschichte der Herren von Schellenberg. *Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein* 8, 1908, 1–98.

Büchel 1909

Büchel, Johann Baptist: Geschichte der Herren von Schellenberg. *Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein* 9, 1909, 27–99.

Büchel 1914

Büchel, Johann Baptist: Gutenberg bei Balzers. II. Geschichte der Feste und Herrschaft Gutenberg. *Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein* 14, 1914, 18–98.

Büchel 1919

Büchel, Johann Baptist: Geschichtliches über die Burgen unseres Landes. *Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein* 19, 1919, 73–98.

Burgenkarte 2007

Burgenkarte der Schweiz – Ost. Herausgegeben vom Generalsekretariat VBS, dem Bundesamt für Landestopografie und dem Schweizerischen Burgenverein. Wabern 2007.

Carigiet 2006

Carigiet, Augustin: Fläsch, Burgruine Grafenberg (Mörderburg). Die Ruinen der «Mörderburg» konnten der Nachwelt erhalten werden. *Terra Plana* 1, 2006, 43–45.

Carigiet 2007

Carigiet, Augustin: Burgruine Grafenberg («Mörderburg»). *Balzner Neujahrsblätter* 13, 2007, 35–38.

Castellani 1993a

Castellani Zahir, Elisabeth: Die Wiederherstellung von Schloss Vaduz 1904 bis 1914. *Burgendenkmalpflege zwischen Historismus und Moderne*. Bd. I. Vaduz 1993.

Castellani 1993b

Castellani Zahir, Elisabeth: Die Wiederherstellung von Schloss Vaduz 1904 bis 1914. *Burgendenkmalpflege zwischen Historismus und Moderne*. Bd. II. Vaduz 1993.

Clavadetscher/Meyer 1984

Clavadetscher, Otto P.; Meyer, Werner: Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich 1984.

Deplazes-Haefliger 1976

Deplazes-Haefliger, Anna-Maria: Die Freiherren von Sax und die Herren von Sax-Hohensax bis 1450. Ein Beitrag zur Geschichte des Ostschweizer Adels. Langenthal 1976.

Deutsches Wörterbuch

Grimm, Jacob et al.: Deutsches Wörterbuch. Leipzig 1854–1960.

Dopsch 2012

Dopsch, Heinz: Das Fürstentum Liechtenstein im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation (1719–1806). In: Rainer Vollkommer und Donat Büchel (Hrsg.): 1712 – Das Werden eines Landes. Vaduz 2012, 151–165.

Eggenberger 2008

Eggenberger, Peter: Trennung von weltlicher und geistlicher Herrschaft. Archäologie Schweiz 31, 2008, H. 2, 62–68.

Frick 1956

Frick, Alexander: Die Feste Gutenberg vor 250 Jahren. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 56, 1956, 49–54.

Frommelt 1939

Frommelt, Anton: Die Ruine Schalun. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 39, 1939, 5–32.

Frommelt/Albertin 1992

Frommelt, Hansjörg; Albertin, Peter: Mittelalterliches Bauen und Wohnen. In: Hansjörg Frommelt (Hrsg.): «1342» Zeugen des späten Mittelalters. Festschrift «650 Jahre Grafschaft Vaduz». Vaduz 1992, 82–113.

Frommelt 1990

Frommelt, Hansjörg: Ein venezianischer Rippenbecher in den Sammlungen des Liechtensteinischen Landesmuseums in Vaduz. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 88, 1990, 243–252.

Frommelt 1994

Frommelt, Hansjörg: Burgruine Wildschloss/Schalun bei Vaduz, Fürstentum Liechtenstein. Die Geschichte einer «Renovation». In: Die Burgenforschung und ihre Probleme. Ergrabung – Konservierung – Restaurierung. Symposium in Krems an der Donau 1992. Fundberichte aus Österreich. Materialhefte Reihe A, H. 2. Wien 1994, 55–60.

Frommelt 1995

Frommelt, Hansjörg: Vaduz, Burgruine «Wildschloss/Schalun». Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 93, 1995, 314.

Frommelt 2006

Frommelt, Hansjörg: «Von Minnesang und Wanzentanz – Mittelalterliches auf Burg Gutenberg». Balzner Neujahrsblätter 12, 2006, 15–18.

Frommelt/Pepić 1998

Frommelt, Hansjörg; Pepić, Eva: Archäologie. Tätigkeitsbericht 1995. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 95, 1998, 297–304.

Frommelt/Mayr 1999

Frommelt, Hansjörg; Mayr, Ulrike: Archäologie. Tätigkeitsbericht 1997. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 97, 1999, 257–267.

Gairhos/Janosa 2002

Gairhos, Sebastian; Janosa, Manuel: Ein spätantikes Baptisterium in der Burgranlage Hohenrätien, Sils i. D. Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 2001. Chur 2002, 27–34.

Gairhos/Janosa 2011

Gairhos, Sebastian; Janosa, Manuel: Eine spätantike Kirchenanlage mit Baptisterium auf Hohenrätien bei Sils im Domleschg/Graubünden. Helvetia Archaeologica 42, 2011, H. 166/167, 63–100.

GASb

Gemeindearchiv Schellenberg.

Gurt 1999

Gurt, Claudius: Kaufvertrag der Herrschaft Schellenberg 1699. Vaduz 1999.

Gurt 2000

Gurt, Claudius: Die Schlacht bei Triesen am 12. Februar 1499. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 99, 2000, 159–180.

Hammer 1973

Hammer, Thomas Arnold: Die Orts- und Flurnamen des St. Galler Rheintals. Studia Linguistica Alemannica 2. Frauenfeld 1973.

Heid 1962

Heid, Karl: Neu-Schellenberg. Die Fundgegenstände. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 62, 1962, 51–79.

Herrmann 2007

Herrmann, Cornelia: Die Kunstdenkmäler des Fürstentums Liechtenstein, Neue Ausgabe II. Das Oberland. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK (Hrsg.). Bern 2007.

HLS

Historisches Lexikon der Schweiz. Basel ab 2002.

Högl 1994

Högl, Lukas: Fragen des Baugrundes in der Burgenkonservierung und Burgenarchäologie – Beispiele aus der Schweiz und dem Fürstentum Liechtenstein. In: Burgen und Schlösser. Zeitschrift der Deutschen Burgenvereinigung e. V. für Burgenkunde und Denkmalpflege 35, 1994, H. III, 150–156.

Högl 2012

Högl, Lukas: Beton und Stein aus der Sicht des Ruinenarchitekten. NIKE-Bulletin 3/2012, 4–7.

Id

Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Frauenfeld ab 1881.

Inhelder 1993

Inhelder, Rudolph H.: Die Burgen, Befestigungen und Ansitze Unterrätien. Eine Betrachtung des Gebiets zwischen Luziensteig und Hirschsprung, beidseits des Rheins. Werdenberger Jahrbuch 1994. Buchs 1993, 28–69.

Janosa 2005

Janosa, Manuel: Sils i. D., Burganlage Hohenrätien. Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 2004. Chur 2005, 92–93.

Lexer

Lexer, Matthias: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. 3 Bände. Leipzig 1872–1878.

LLA

Liechtensteinisches Landesarchiv, Vaduz.

LUB

Liechtensteinisches Urkundenbuch. Von den Anfängen bis zum Tod Bischof Hartmanns von Werdenberg-Sargans-Vaduz 1416. Bearbeitet von Otto P. Clavadetscher, Benedikt Bilgeri, Franz Perret und Georg Malin. 6 Bände. Vaduz 1948–1996.

Malin 1968

Malin, Georg: Kunstführer Fürstentum Liechtenstein. Im Auftrag des Kultur- und Jugendbeirates der Fürstlichen Regierung. Bern 1968.

Matt 1986

Matt, Alphons: Unbekannter Nachbar Liechtenstein. Aarau 1986.

Mayr 1998

Mayr, Ulrike: Die Grabung beim Amtshaus – ein Blick in die römische Vergangenheit von Balzers. Balzner Neujahrsblätter 1998, 9–18.

Mayr 2005

Mayr, Ulrike: Das spätantike Kastell Schaan an der römischen Strasse von Chur (Curia) nach Bregenz (Brigantium). In: Norbert Hasler; Jörg Heiligmann; Markus Höneisen; Urs Leuzinger; Helmut Swozilek (Hrsg.): Im Schutze mächtiger Mauern. Spätromische Kastelle im Bodenseeraum. Frauenfeld 2005, 64–67.

Mayr 2010

Mayr, Ulrike: Von der Jungsteinzeit bis zu Egon Rheinbergers Burgenromantik. In: Hochbauamt Vaduz: Burg Gutenberg in Balzers. Gebäuderestaurierung 2005–2010: Vorburg, Burghof, Rosengarten und Kapellenbauten. Vaduz 2010, 5.

Menghin 1914

Menghin, Oswald: Der Hausberg von Mauren im Fürstentum Liechtenstein. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 14, 1914, 99–116.

Meyer 1974

Meyer, Werner: Die Burgruine Alt-Wartburg im Kanton Aargau. Bericht über die Forschungen 1966/67. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 1. Olten 1974.

Meyer 1984

Meyer, Werner: Die Sondierungen und Bauuntersuchungen in der Burgruine Seedorf. In: Die bösen Türnli. Archäologische Beiträge zur Burgenforschung in der Urschweiz. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 11. Olten 1984.

Meyer 1989

Meyer, Werner: Die Frohburg. Ausgrabungen 1973–1977. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 16. Olten 1989.

Muraro 1984

Muraro, Jürg L.: Untersuchungen zur Genealogie der Freiherren von Wildenberg und von Frauenberg. In: Helmut Maurer (Hrsg.): Churrätisches und st. gallisches Mittelalter. Festschrift für Otto P. Clavadetscher zu seinem fünfundsiebzehnten Geburtstag. Sigmaringen 1984.

Niederstätter 2000

Niederstätter, Alois: Der «Schweizer-» oder «Schwabenkrieg» von 1499. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 99, 2000, 139–158.

Ospelt 1933

Ospelt, Joseph: Vereins-Chronik. Jahresbericht. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 33, 1933, 139–143.

Pfeifer 2009

Pfeifer, Klaus: Schattenburg – Prospektion 2006/08. Erste dendrochronologische Eckdaten und baugeschichtliche Aspekte. In: Manfred A. Getzner (Hrsg.): Burg und Dom zu Feldkirch: neue Forschungen zur Geschichte der Schattenburg und der Dompfarrkirche St. Nikolaus. Feldkirch 2009, 37–50.

Poeschel 1950

Poeschel, Erwin: Die Kunstdenkmäler des Fürstentums Liechtenstein. Die Kunstdenkmäler der Schweiz 24. Sonderband. Basel 1950.

Reding 2008

Reding, Christoph: Burgen und Adel. Archäologie Schweiz 31, 2008, H. 2, 69–77.

Reicke 1995

Reicke, Daniel: «von starken und grossen flüejen». Eine Untersuchung zu Megalith- und Buckelquader-Mauerwerk an Burgtürmen im Gebiet zwischen Alpen und Rhein. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 22. Basel 1995.

Ritter 1936

Ritter, Rupert: Liechtensteinische Urkunden im Landesregierungsarchiv Innsbruck. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 36, 1936, 63–96.

Rheinberger 1914

Rheinberger, Egon: Gutenberg bei Balzers. I. Der Burgbau. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 14, 1914, 11–17.

Rheinberger 1982

Rheinberger, Rudolf: Moriz Menzinger. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 82, 1982, 5–152.

Rheinberger 1986

Rheinberger, Rudolf: Moriz Menzinger (1932–1914). Liechtenstein – Vorarlberg – Überlingen. Aquarelle und Zeichnungen vom Rhein- und Bodenseegebiet. Konstanz 1986.

Rigendinger 1995

Rigendinger, Fritz: Raubritter. Private Gewalt im 14. und 15. Jahrhundert. In: Arbeitsgruppe Liechtenstein 1994/95. Entwürfe studentischer Forschungsbeiträge. Historisches Seminar der Universität Zürich. Geschichte des Mittelalters. Zürich 1995.

Schädler 1916

Schädler, Albert: Vereins-Chronik 1916. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 16, 1916, 125–134.

Schindler 1993

Schindler, Martin Peter: Auf dem Ochsenberg in Wartau stand kein Kirchenkastell. Entdeckung und Deutung der Kapelle auf dem Ochsenberg. Werdenberger Jahrbuch 1994. Buchs 1993, 88–107.

Schleh 1616

Schleh, Johann Georg: Hystorische Relation, oder Eygentliche Beschreibung der Landtschafft underhalb St. Lucis Stayg und dem Schallberg beyderseits Rheins biß an den Bodensee / So under die Rhetiam gezehlt / unnd die under Rhetia mag genennt werden. In welcher nicht allein die fürnembsten Stätt unnd Oehrter der gantzen gegne daselbst herumben / sonder auch derselben Herrschafften und Inwohner mancherley Sitten / Art / Gebräuch / Herkommen unnd Wappen / sampt einem fleissigen Register gantz trewlich unnd außführlich beschriben werden Durch Johann Georg Schlehen von Rottweyl / zusammen getragen und in Truck verfertigt. Getruckt in dem Gräfflichen Marckt Embs / bey Bartholome Schnell. Anno / 1616. Faksimile-Druck, Lindau 1980.

Schmid-Sikimić 2008

Schmid-Sikimić, Biljana: Wegstrecke einer Handelsroute. Archäologie Schweiz 31, 2008, H. 2, 31–39.

Schneller 1994

Schneller, Fredi: Gründungsfragen von Ruinen am Beispiel von Castello Mesocco/Graubünden und Wildschloss Schalun bei Vaduz. In: Burgen und Schlösser. Zeitschrift der Deutschen Burgenvereinigung e.V. für Burgenkunde und Denkmalpflege 35, 1994, H. III, 156–163.

Schülke 1965

Schülke, Hubertus: Die Tierknochenfunde von der Burg Neu-Schellenberg, Fürstentum Liechtenstein. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 64, 1965, 177–262.

Sennhauser 2003

Sennhauser, Hans Rudolf: Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit. Bd. 1. München 2003.

Sonderegger 1958

Sonderegger, Stefan: Die Orts- und Flurnamen des Landes Appenzell. Bd. 1. Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung Bd. VIII. Frauenfeld 1958.

Stettler 1970

Stettler, Bernhard: Aegidius Tschudi. Cronicon Helveticum 1. Ergänzungsband (Urschrift von 1200 bis 1315).

Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz (Hrsg.). Basel 1970.

Stettler 1996

Stettler, Bernhard: Aegidius Tschudi. Cronicon Helveticum. 11. Teil. Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz (Hrsg.). Basel 1996.

Stricker/Banzer/Hilbe 1999a

Stricker, Hans; Banzer, Toni; Hilbe, Herbert: Liechtensteiner Namenbuch. Die Orts- und Flurnamen des Fürstentums Liechtenstein. Bd. 2: Die Namen der Gemeinden Triesenberg, Vaduz, Schaan. Historischer Verein für das Fürstentum Liechtenstein (Hrsg.). Vaduz 1999.

Stricker/Banzer/Hilbe 1999b

Stricker, Hans; Banzer, Toni; Hilbe, Herbert: Liechtensteiner Namenbuch. Die Orts- und Flurnamen des Fürstentums Liechtenstein. Bd. 5: Lexikon. Historischer Verein für das Fürstentum Liechtenstein (Hrsg.). Vaduz 1999.

Ulmer 1925

Ulmer, Andreas: Die Burgen und Edelsitze Vorarlbergs und Liechtensteins. Historisch und topographisch beschrieben. Dornbirn 1925.

Ulmer 1926

Ulmer, Andreas: Die Burgen u. Edelsitze Liechtensteins. Sonderdruck aus des Verfassers Werk: Die Burgen und Edelsitze Vorarlbergs und Liechtensteins. Dornbirn 1926.

Vogt 1990

Vogt, Paul: Brücken zur Vergangenheit. Ein Text- und Arbeitsbuch zur liechtensteinischen Geschichte. 17. bis 19. Jahrhundert. Vaduz 1990.

Vogt 2000

Vogt, Paul: Der 18. Januar 1699 – Wendepunkt unserer Geschichte. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 99, 2000, 1–36.

Wanger 1969

Wanger, Manfred: Die Kapelle St. Mamertus in Triesen. Ausgrabungsbericht. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 69, 1969, 259–274.

Wilhelm 1984

Wilhelm, Anton: Egon Rheinberger, Leben und Werk. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 84, 1984, 101–262.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 30 und 31, 41, 48, 53, 58: Bruno De Boni, SBF, Schaan

Abb. 2: Hans Peter Gassner, Gassner.Grafische Anstalt, Vaduz; Karte Staatsarchiv St. Gallen, Signatur: KPH Rheintal-Werdenberg 1

Abb. 3, 24, 37–39, 49, 51, 55, 59: Landesdenkmalpflege FL, Patrik Birrer

Abb. 4, 6, 10, 25, 28, 60, 62 und 63, 71: Landesarchäologie FL, Hansjörg Frommelt

Abb. 5, 9, 13 und 14, 18, 21–23, 26, 44, 54: Archiv Landesarchäologie FL

Abb. 7, 15, 19: Landesarchäologie FL, Ulrike Mayr

Abb. 8, 68: Roland Korner, Close up AG, Triesen

Abb. 11 und 12: Archäologischer Dienst des Kantons Graubünden

Abb. 17, 20, 65–67: Büro für Bau- und Siedlungsgeschichte, Peter Albertin

Abb. 16, 27: Landesarchäologie FL, Hansjörg Frommelt und Patricia Hubmann; Plangrundlage Landesdenkmalpflege FL

Abb. 29, 32, 36, 56: Jörg Müller, Biel

Abb. 33: Landesarchäologie FL, Hansjörg Frommelt und Patricia Hubmann

Abb. 34 und 35, 40, 42 und 43, 45–47, 57: Heinrich Boxler, Feldmeilen

Abb. 50: Landesarchäologie FL, Hansjörg Frommelt, Patricia Hubmann und Ulrike Mayr

Abb. 52: Archiv Liechtensteinisches Landesmuseum

Abb. 61, 64, 72: Landesarchäologie FL, Sven Beham

Abb. 69 und 70: LIECHTENSTEIN. The Princely Collections, Vaduz-Vienna.

Abb. 73: Hochbauamt FL, Willi Büchel

Triesen, Fürst-Johann-Strasse 40

1. Im Bann der Rüfen – Siedlungsbefunde und Funde der Spätbronzezeit

(Ulrike Mayr)

In zwei im Vorfeld von Bauarbeiten angelegten Sondierschnitten kam anstelle der an diesem Ort erhofften Kulturschichten vor allem Schotter zum Vorschein, der dünne Bänder aus Lehm und Silt enthielt. Aus diesem Grund entschied sich die Landesarchäologie, auf eine flächige Ausgrabung zu verzichten und lediglich den weiteren Aushub zu überwachen.¹

Das Grundstück liegt auf einer von mehreren sanften Hangterrassen oberhalb der ursprünglichen Auenlandschaft des Rheins (Abb. 1). Aufgrund der seit 2003 durchgeführten Ausgrabungen und baubegleitenden Interventionen lässt sich inzwischen für das Gebiet ein differenziertes Bild von einer über mehrere Jahrhunderte während der Bronze- und Eisenzeit besiedelten Landschaft nachzeichnen.² Die Beobachtungen definieren mittlerweile eine Siedlungsfläche von mindestens 30 000 m². Sie wird von zwei Bächen durchschnitten, die im Laufe der Jahrtausende einen massiven Schuttkegel angehäuft haben. Dass die Menschen schon früh lernten, ihre Dörfer mit Schutzbauten gegen die zerstörende Kraft des Wassers zu schützen, belegen Befunde eindrücklich, die im Jahr 2006 während des Baus von Werkleitungen auf der hangaufwärts gelegenen Nachbarparzelle dokumentiert werden konnten.³ Dort befestigten sie das Terrain entlang der Geländekante und des Bachbetts mit einer 10–20 cm mächtigen Planierschicht

aus gebranntem, fest gestampftem Lehm (Abb. 2). Darin fanden sich Fragmente verzierter hallstattzeitlicher Keramik aus dem 7./6. Jahrhundert v. Chr. (Abb. 3). Wie sich zeigte, war den Mühen, die mit dieser zu Recht als älteste nachgewiesene Wildbachverbauung des Landes bezeichneten Arbeit verbunden waren, nur wenig Erfolg beschieden. Schotter und Kies deckten die eisenzeitliche Siedlung allmählich zu.

Beim Aushub in der zu bebauenden Parzelle fanden sich davon erstaunlicherweise keine weiteren zusammenhängenden Spuren. Mag sein, dass an diesem Ort die Fortsetzung der befestigten Terrassenkante oder die einstige Oberfläche im Bereich des Bachs vom Hang abwärts gegen Westen zum Rhein hin ausläuft. Eine entsprechend dünne Schicht war fassbar. Diese enthielt ausser kleinsten Keramikfragmenten und gebranntem Lehm nur Tierknochensplitter und vereinzelte Holzkohlestücke. In der südlichen Hälfte der Baugrube verlief der Horizont von Norden nach Süden parallel zum Hang ungefähr auf einer Länge von 4 m waagrecht (Gehniveau?), um anschliessend in eine circa 3 m breite, u-förmige Vertiefung abzufallen. Möglicherweise handelte es sich dabei um ein altes Bachbett. Dort lagen mehrere grosse Steine, die entweder von einer Rüfe stammen oder von Menschenhand zur Befestigung des Bachbetts eingebracht worden sind. Im Ostprofil zeichnete sich deutlich die Gegenböschung mit dem anschliessenden fast waagrechten Nutzungshorizont inmitten des Schotters ab (Abb. 4).



Abb. 1: Triesen, Fürst-Johann-Strasse 40. Situationsplan. Grün = Fundort der Doppelbestattung.



Abb. 2: Triesen, Fürst-Johann-Strasse 40.
Befestigte hallstattzeitliche Terrassenkante auf einer Steinschüttung. Im Vordergrund das alte Bachbett.



Abb. 3: Verziertes hallstattzeitliches Gefäss mit Resten einer weissen Inkrustation. Ohne Massstab.



Abb. 4: Hangseitiges Profil der Baugrube: Dünner Oberflächenhorizont, der vermutlich das Südufer des alten Bachbettes abbildet.



Abb. 5: Spuren eines abgebrannten Hauses: verzierte Lehmstücke und Holzkohlepartikel.

Während des Aushubs kamen in der gesamten Fläche vor allem lockerer Sand, Kies und Schotter zum Vorschein. Deren Schichtung lässt auf mehrere Hochwasserereignisse schliessen. Sie wurde jeweils durch 10 bis 30 cm dicke Bänder aus Lehm und Silt voneinander getrennt. Darin fanden sich vereinzelt Holzkohlestücke, Tierknochen, Hitzesteine sowie verzierte Lehmstücke und Keramikfragmente.

Über der Baugrubensohle verlief eine circa 60 cm mächtige Kulturschicht. Darin eingebettet waren verkohlte Holzbalkenfragmente und eine flache, ovale, 50 x 40 cm grosse Grube. Die Verfüllung war

stark holzkohlehaltig. Da sie keine weiteren Funde aufwies, wurde eine C14-Analyse vorgenommen, die den Befund in die Spätbronzezeit um 1270–1130 v. Chr. datiert.⁴ In die gleiche Epoche gehört stratigraphisch eine Schicht mit den Resten eines abgebrannten Gebäudes. Sie waren ungefähr 6 m lang und zwischen 0,2 und 1 m breit und enthielten viele verzierte Lehmbrocken und verkohlte Hölzer (Abb. 5). Auf einigen Lehmstücken sind Abdrücke von Holzruten erkennbar, andere sind zum Teil rechtwinklig geformt (Wand, Boden?). Die C14-Untersuchung⁵ und die Funde datieren das Haus in die Spätbronzezeit.

2. Ein bemerkenswerter Grabbefund aus der Frühbronzezeit

(Christine Cooper/Thomas Stehrenberger)

Eine alte Regel besagt, dass die spektakulärsten Funde und Befunde meist am letzten Tag einer archäologischen Ausgrabung zum Vorschein kommen. So auch an der Fürst-Johann-Strasse 40, wo der Bagger bei den abschliessenden Ausgleichsarbeiten auf Höhe der Baugrubensohle unerwartet die Reste eines menschlichen Schädels zu Tage förderte. Das Team der Landesarchäologie legte daraufhin eine beigabenlose Doppelbestattung frei (Abb. 6), die – wie eine spätere C14-Analyse ergab – in die ausgehende Frühbronzezeit bzw. in das 17./16. Jahrhundert v. Chr. datiert.⁶ Der aussergewöhnliche Befund repräsentiert damit nicht nur das erste in der Region entdeckte bronzezeitliche Doppelgrab, sondern es ist gleichzeitig auch erst der zweite Grabnachweis aus dieser Epoche im Gebiet des Fürstentums Liechtenstein.

2.1 Zum archäologischen und anthropologischen Befund

2.1.1 Grabbau

Die beiden Skelette lagen ungefähr einen halben Meter vom östlichen Rand der Baugrube entfernt in einer langovalen, von Westen nach Osten orientierten Grube (Abb. 7). Diese war knapp 2 m lang, zwischen 70 und 80 cm breit und mindestens 20 cm in das Gelände eingetieft. Sie zeichnete sich in der Fläche nur sehr undeutlich ab. Die ursprüngliche Tiefe der Grabgrube liess sich nicht mehr exakt bestimmen, da der Bagger den obersten Bereich des Befundes gestört hatte. Laut Beschreibung des Baggerführers war keine auffällige Steinkonzentra-

tion beobachtet worden. Eine Überdeckung und vollständige Einfassung des Doppelgrabs mit Steinen aus der Umgebung kann daher ziemlich sicher ausgeschlossen werden. Während der Freilegung kamen allerdings am westlichen Ende der Grube im Kopfbereich von Individuum 1 mehrere grössere Steine zum Vorschein, die zum Grabbau gehören könnten. Ein Holzсарг oder eine Abdeckung aus Holzbrettern konnte nicht nachgewiesen werden, obwohl die Bedingungen für die Erhaltung von Holz im Boden durchaus erfüllt gewesen wären.

Knapp 40 cm über der Doppelbestattung lag, durch Riefeschotter getrennt, die bereits erwähnte Kulturschicht mit den verkohlten Holzbalkenfragmenten und der spätbronzezeitlichen Grube.

2.1.2 Anthropologischer Befund

Schon in situ wurde der ausgesprochen schlechte Erhaltungszustand der Skelette deutlich (Abb. 7). Besonders die Wirbel und Rippen sowie die Gelenke der langen Röhrenknochen bestanden zum Teil nur noch aus Knochenmehl und zeichneten sich lediglich als Verfärbungen im Erdreich («Leichenschatten») ab. Sie zerfielen bei der Bergung vollständig. Auch die restlichen Knochen waren bis auf wenige Ausnahmen sehr schlecht erhalten, morsch, meist stark fragmentiert und platt gedrückt.

Aufgrund des einzigartigen Befundes, der mutmasslichen Störungen und des schlechten Erhaltungszustands der Bestattungen, was eine genaue Ansprache und Beurteilung vor Ort erschwerte, wurden die vorliegenden Langknochen nummeriert, dokumentiert und einzeln geborgen. Dieses Vorgehen sollte eine spätere Überprüfung der Feldprotokolle und damit eine Analyse der Bestattungsweise erlauben.

Soweit es erhaltungsbedingt zu erkennen war, dürften beide Individuen in Seitenlage in einer Art Schlafhaltung bestattet worden sein (Abb. 9). Ein Skelett lag mit dem Schädel im Westen (Individuum 1), das andere in entgegengesetzter Ausrichtung mit dem Schädel im Osten (Individuum 2).

Individuum 1

Die Lage von Individuum 1 war deutlicher zu erkennen als jene von Individuum 2. Das Skelett lag auf der rechten Körperseite mit dem Schädel im Westen, wodurch sich eine Blickrichtung nach Süden ergab (Abb. 8 und 9). Der rechte Arm war vor der Brust derart stark angewinkelt, dass die

Abb. 6: Archäologische Freilegung der Doppelbestattung.



Hand im Bereich der linken Schulter zu liegen kam. Der linke Arm dagegen scheint über den Bauch gelegt worden zu sein, wobei sich die Hand unter dem rechten Unterschenkel von Individuum 2 befand. Während das linke Bein verlagert war, befand sich darunter der rechte Oberschenkelknochen noch in situ. Er war etwas angezogen, sodass eine leichte Hockerhaltung angenommen werden kann, welche der Armhaltung B und der Beinhaltung A nach Ruckdeschel entspricht.⁷

Individuum 2

Die Lage von Individuum 2 war aufgrund verschiedener Störungen schwieriger zu beurteilen. Die vor der eigentlichen Freilegung der Doppelbestattung geborgenen Schädelreste, die zu diesem Skelett gehörten, wurden neben den Oberschenkelknochen von Individuum 1 gefunden. Hierbei handelt es sich aber nicht um die ursprüngliche Position des Schädels. Ob er erst beim Baggern oder bereits früher verlagert worden ist, kann nicht mehr sicher eruiert werden. In situ liegende Zähne belegen jedoch, dass sich der Schädel bei der Grablegung noch im anatomisch richtigen Verband befunden haben muss. Über die ursprüngliche Lage des Kopfes kann nur spekuliert werden. Die Haltung des Skeletts legt den Schluss nahe, dass er ursprünglich mit Blick gegen Norden gelegen haben könnte. Die Haltung des rechten Arms entsprach jener von Individuum 1. Der linke Arm fehlte mit Ausnahme eines Unterarmknochens, der im Bauchbereich gefunden wurde. Das Becken lag – soweit erkennbar – flach. Das ungestörte rechte Bein war gestreckt, das linke angewinkelt. Möglicherweise befand sich nur der Oberkörper in Seitenlage.



Abb. 7: Der Befund nach der Freilegung.

Abb. 8: Schädel von Individuum 1 in situ.

Abb. 9: Die Lage der Bestattungen im Doppelgrab: violett = Individuum 1; rot = Individuum 2.



Die Art und Weise, wie die beiden Skelette aufeinander ausgerichtet waren und wie sie sich in einigen Bereichen überlagerten, aber nicht störten, lässt auf eine gleichzeitige Bestattung zweier Verstorbener schliessen. Dabei wurde offenbar Wert auf eine sorgfältige Niederlegung und Ausrichtung der Körper in den beschriebenen Positionen gelegt. Allerdings müssen zu einem späteren Zeitpunkt anthropogene Eingriffe oder Verlagerungen von Skelettteilen durch natürliche Einflüsse stattgefunden haben. Auch andere Ursachen für die Störung sind denkbar, namentlich die Verschiebung durch den Bagger, durch im Erdreich wühlende Tiere oder durch fliessendes Wasser, falls dafür im Grab irgendwann ein entsprechend grosser Hohlraum vorhanden war. Es kann jedoch ausgeschlossen werden, dass Individuum 2 enthauptet und der Kopf ausserhalb des anatomischen Verbands bestattet wurde, denn einige Zähne lagen noch an der zu erwartenden Stelle.

Der gleichzeitige Tod zweier Menschen kann ein zufälliges Ereignis sein. Ursache könnte aber auch eine Krankheit, ein Unfall oder eine kriegerische Auseinandersetzung gewesen sein. Hinweise auf eine Gewalteinwirkung lassen sich an den nur noch sehr schlecht erhaltenen Skeletten nicht feststellen. Über verwandtschaftliche oder soziale Beziehungen zwischen den beiden Verstorbenen kann nur gemutmasst werden. Eine genetische Verwandtschaft könnte mit der Analyse der aDNA (sofern erhalten) nachgewiesen werden.

2.1.3 Fazit und offene Fragen

Ein befestigter Grabbau konnte nicht festgestellt

werden. Die Verstorbenen wurden in einer einfachen Grube beerdigt. Einige grosse Steine, die um das Grab herum lagen, könnten absichtlich niedergelegt worden sein. Besonders die Steinbrocken im Bereich des Schädels von Individuum 1 wirkten derart bewusst platziert, als ob mit ihnen der westliche Abschluss der Grabgrube markiert werden sollte (siehe Abb. 7).

Bei den beiden Skeletten sind keine Beigaben gefunden worden. Die Dislokation des Schädels von Individuum 2 wirft die Frage auf, ob das Doppelgrab irgendwann beraubt wurde. Sollten ursprünglich unter anderem Metallbeigaben vorhanden gewesen sein, müssten sie schon bald nach der Grablegung entfernt worden sein. Denn in den Körpergräbern der frühen Bronzezeit lässt sich die Entnahme von Bronzeobjekten anhand der am Knochen durch Korrosion hervorgerufenen Grünverfärbung relativ zuverlässig nachweisen. Auch wenn Grabraub in der Frühbronzezeit durchaus üblich war, muss eine sekundäre Graböffnung nicht zwingend damit in Verbindung stehen. Sie kann auch zum Zweck einer Nachbestattung erfolgen. Denkbar ist darüber hinaus sogar, dass sie von den Angehörigen selbst vorgenommen worden ist, um die bei der Beisetzung nur vorübergehend mit ins Grab gelegten Gegenstände wieder zu bergen.⁸ Der extrem schlechte Erhaltungszustand der Skelette geht auf verschiedene mechanische und chemische Faktoren zurück und kann nicht alleine mit der langen Verweildauer in der Erde erklärt werden. Entgegen der landläufigen Meinung ist nämlich der Einfluss der Liegezeit auf den Erhaltungszustand der Gebeine geringer als jener des Liege-

Abb. 10: Die Baugrube, auf deren Sohle die Doppelbestattung zum Vorschein kam.



milieus. Besonders destruktiv sind saure, kalkarme, stark humose und stark durchwurzelte Böden.⁹ Von Bedeutung dürfte im Fall der Triesener Skelette vor allem der hohe Erddruck gewesen sein. Das Doppelgrab lag unter einer ungefähr 4 m starken Schicht aus Hangschotter (Abb. 10). Die Erde direkt bei den Skeletten war von feinem Kies durchsetzt, der zusammen mit Erddruck und -bewegungen (nicht zuletzt ausgehend vom Bagger) sicherlich zu einer mechanischen Zerstörung der Knochen beigetragen haben dürfte. Ausserdem waren die Oberflächen der Knochen vom Wurzelfrass zum Teil aufgelöst.¹⁰

Die besondere Lage des Grabes innerhalb eines bronze- und eisenzeitlichen Siedlungsareals wirft einige Fragen auf, die noch nicht abschliessend beantwortet werden können. So ist zum jetzigen Zeitpunkt unklar, ob es sich bei der Doppelbestattung um ein einzelnes Grab innerhalb der Siedlung handelt. Solche Beisetzungen sind für die Bronzezeit in Mitteleuropa durchaus nachgewiesen, entsprechen aber nicht dem Regelfall. Darüber gibt der Befund, das chronologische Verhältnis zwischen Grab und Siedlung, unter Umständen Auskunft. Denn ein Platz kann zunächst auch besiedelt und erst später als Bestattungsort genutzt worden sein oder umgekehrt.¹¹ Westlich, nördlich und südlich der Grabgrube fanden sich keine Hinweise auf weitere Gräber. Falls wir es doch mit einem regulären Bestattungsort mit mehreren Grablegungen zu tun haben sollten, wären diese am ehesten weiter östlich rund 4 bis 5 m unter dem heutigen Gehniveau zu lokalisieren.

2.2 Ergebnisse der anthropologischen Laboruntersuchung

Die biologischen Individualdaten wurden nach den in der historischen Anthropologie gebräuchlichen morphologischen Methoden erhoben.¹²

2.2.1 Individuum 1

Die Knochen sind äusserst schlecht erhalten. Das gesamte postcraniale Skelett ist weitgehend pulverisiert. Von den Langknochen liegen nur sehr kleine Fragmente vor, während die restlichen postcranialen Skelettelemente bei der Bergung und beim Waschen zu Staub zerfielen. Im Gegensatz dazu ist der Schädel vergleichsweise gut erhalten. Er wurde vor der Bergung mit Paraloid gefestigt, konnte später im Labor vollständig freigelegt und anschliessend teilweise rekonstruiert werden (Abb. 11). Dabei stellte sich heraus, dass er zwar



Abb. 11: Erhaltungszustand des Schädels von Individuum 1. Im Gegensatz zu Individuum 2 konnten hier Teile des Hirnschädels rekonstruiert werden.

durch den Erddruck flachgedrückt und zerbrochen, aber weitgehend vorhanden war. Die fragileren Teile zerfielen jedoch bei der Freilegung. Die Zähne sind verhältnismässig gut erhalten.

Die wenigen am Schädel beurteilbaren Geschlechtsmerkmale verweisen auf ein vermutlich männliches Individuum. Für die Bestimmung des Sterbealters können nur der Verschluss der Schädeldnähte und der Gebisszustand herangezogen werden. Es dürfte zwischen 35 und 55 Jahren liegen. Entsprechend der in situ erfassten Masse des Oberarmknochens (Abb. 12) betrug die Körperhöhe ungefähr 158–160 cm, wobei die Messung aufgrund des Erhaltungszustands eher den Charakter einer Schätzung hatte. Im Bereich des Ober-

Abb. 12: Erhaltungszustand des Humerus von Individuum 1. Die anderen Langknochen des Skeletts waren stärker fragmentiert oder sogar bereits pulverisiert.



körpers, vermutlich in Höhe von Schultergelenk, Schlüsselbein und Hals, fand sich eine kleine, plättchenartige Verkalkung (Abb. 13). Diese könnte auf eine Krankheit zurückzuführen sein, etwa auf die Verkalkung des Brustfells (Panzerpleura) infolge einer Brustfellentzündung. In Betracht kommt auch, dass es sich um Kalkablagerungen in den Sehnen des Schulterbereichs oder innerhalb eines Muskels nach vorangegangenen Trauma (Myositis ossificans) handelt.¹³ Weiter ist die Verkalkung eines Kropfs oder eines Lymphknotens denkbar.¹⁴ Die ersten Schneidezähne des Oberkiefers weisen transversale Schmelzhypoplasien (Querfurchen im Zahnschmelz) auf. Diese gelten als Anzeichen für unspezifischen physischen Stress. Weil sie nur während der Entwicklung der Zahnkrone entstehen können, zeigen sie Phasen von systemischem physischem Stress in der Kindheit an, etwa bei Krankheiten oder Mangelernährung.¹⁵ Andere krankhafte Veränderungen sind nicht festzustellen, wobei das postcraniale Skelett als nicht beurteilbar eingestuft werden muss. An den Zähnen fallen einerseits der geringe Kariesbefall (nur ein einziger kariöser Zahn, Beurteilung erhaltungsbedingt ein-

unterstützenden Einsatz des Gebisses bei der Handarbeit ab.¹⁶ Das ungewöhnliche Abrasionsmuster lässt sich kaum mit einer normalen Abkautung im Rahmen der Nahrungsaufnahme erklären. Vielmehr muss angenommen werden, dass es auf eine andere Verwendung der Zähne zurückzuführen ist, etwa beim Festhalten oder Bearbeiten von Pflanzen, Tierhäuten, Sehnen oder dergleichen. Die auffallend starke Abrasion betrifft nur Zähne des Oberkiefers. Daraus kann geschlossen werden, dass die in Frage kommenden Objekte zwischen Zunge und Oberkiefer eingeklemmt und über die entsprechenden Zähne von einer Seite zur anderen gezogen worden sein müssen.¹⁷

2.2.2 Individuum 2

Das Skelett von Individuum 2 ist insgesamt nur unwesentlich besser erhalten als jenes von Individuum 1. Dies gilt besonders für das postcraniale Skelett, von dem auch grössere Stücke der Langknochenschäfte erhalten geblieben sind (Abb. 16). Der Schädel ist kleinteilig fragmentiert, aber die Zähne sind in einem vergleichsweise guten Zustand. Fast vollständig vergangen sind auch bei



Abb. 13: Verkalkung, welche im Bereich des Oberkörpers von Individuum 1 gefunden wurde.

Abb. 14: Starke Abrasion der seitlichen Frontzähne im Oberkiefer (obere Reihe) von Individuum 1.



Abb. 15: Oberkiefer-Eckzahn von Individuum 1. Vollständig abgeschliffene Zahnkrone.

geschränkt), andererseits der extrem starke Abkautungsgrad (Abrasion) auf, vor allem im Oberkiefer (Abb. 14 und 15). Die Zahnkronen sind bei den seitlichen Frontzähnen (Eckzahn und erster Vorbakenzahn rechts, zweiter Schneidezahn und Eckzahn links) vollständig abgeschliffen. Bei den Gegenzähnen im Unterkiefer ist keine derart starke Abrasion zu beobachten. Der Abkautungsgrad hängt einerseits vom Alter, andererseits aber auch vom Anteil abriebfördernder Nahrungsbestandteile, von den Bissverhältnissen und vom

diesem Skelett alle Gelenke sowie die anderen fragileren oder spongiösen Knochen, zum Beispiel die Wirbel, Rippen, Hand- und Fussknochen.

Das Geschlecht des Individuums kann anhand von wenigen Merkmalen an Schädel und Becken bestimmt werden. Es ist vermutlich männlich. In situ war ein Merkmal des Beckens (die Incisura ischiadica major) noch besser beurteilbar als später im Labor. Ihre Ausprägung deutet ebenfalls auf das männliche Geschlecht hin. Die Einschätzung des Sterbealters kann sich hauptsächlich auf den

Zustand des Gebisses und einige wenige andere Merkmale stützen: diese verweisen auf ein Alter zwischen 30 und 50 Jahren. Die Zähne zeigen eine starke Abrasion, die, im Gegensatz zu jenen von Individuum 1, an den Backenzähnen am stärksten ausgeprägt ist und auf abrasive Bestandteile in der Nahrung zurückgeführt werden kann (Abb. 17). An vielen Zähnen sind Reste von Zahnstein erhalten geblieben. Kein Zahn ist kariös, obwohl diese Beurteilung aufgrund der vom Wurzelfrass hervorgerufenen Defekte nicht in jedem Fall zweifelsfrei möglich ist.

2.2.3 Zusammenfassung und Diskussion

Die Resultate der anthropologischen Untersuchung sind wenig ergiebig, da nur die Zähne ausreichend gut erhalten sind, um gesicherte Aussagen zu erlauben. Fest steht, dass es sich bei den beiden Skeletten um die Überreste zweier erwachsener, vermutlich männlicher Individuen handelt, wobei die Geschlechtsbestimmung auf sehr wenigen Merkmalen beruht. Deshalb ist das Ergebnis mit Vorbehalt zu betrachten. Die starke Abrasion der Zähne in Kombination mit geringem Karies-

In Triesen zeigt eines der beiden Individuen Schmelzhypoplasien, wobei sich verallgemeinernde Aussagen aufgrund der geringen Anzahl untersuchter Individuen verbieten. Auffallend ist das unterschiedliche Abrasionsmuster der beiden Gebisse, welches darauf hinweist, dass Individuum 1 mit den Zähnen regelmässig Pflanzenfasern, Sehnen oder Ähnliches bearbeitet haben könnte.

3. Stabile Isotopenuntersuchungen

(Sandra Lösch/Negahnaz Moghaddam)

Dieses Kapitel stellt eine Zusammenfassung des wissenschaftlichen Berichts dar und soll die wesentlichen Ergebnisse in allgemein verständlicher Form wiedergeben. Das ausführliche Dossier befindet sich im Archiv der Landesarchäologie.

3.1 Einleitung

Die Analyse stabiler Isotope aus Knochenfunden mit archäologischem Kontext dient der Untersuchung der Ernährungsweise und Herkunft von Individuen. So kann mit Hilfe der Kohlenstoffisotope (C) eine Aussage über die pflanzlichen



Abb. 16: Erhaltungszustand des Femurs von Individuum 2. Im Vergleich zu Individuum 1 haben sich die Diaphysen der Röhrenknochen besser erhalten.



Abb. 17: Gebiss von Individuum 2. Starke Abrasion, vor allem an den Molaren.

befall entspricht den Befunden bei anderen Skeletten aus der Frühbronzezeit. Bei Individuum 1 ist einer von 21 beurteilbaren Zähnen kariös (4,8%), bei Individuum 2 wurde bei 19 beurteilbaren Zähnen keine Karies festgestellt (0%). Die individuellen Befallswerte in Spiez-Einigen (BE) bewegen sich zwischen 0% und 25%,¹⁸ womit die Triesener Skelette in dieser Hinsicht unauffällig sind. Bei den frühbronzezeitlichen Skeletten des Thunerseegebiets (BE) und aus Singen (D) wurde ein hoher Befall mit Zahnschmelzhypoplasien festgestellt.¹⁹

Bestandteile in der Nahrung getätigt werden, etwa C3- und C4-Pflanzen, die sich in ihrem Stoffwechselweg unterscheiden. Zu den C3-Pflanzen gehören beispielsweise Weizen, Gerste und Hafer, zu den C4-Pflanzen Mais und Hirse. Mit der Untersuchung der Stickstoffisotope (N) lässt sich der Anteil tierischer Proteinquellen in der Nahrung eines Menschen und damit zusammenhängend eine mögliche soziale Schichtung innerhalb der Gesellschaft untersuchen.

Beprobt wurden im vorliegenden Fall jeweils Fragmente des rechten Felsenbeins beider Individuen.

3.2 Ergebnisse

Trotz des augenscheinlich schlechten Erhaltungszustands konnte aus ihnen Kollagen gewonnen werden. Obwohl dieses nicht allen Qualitätskriterien entspricht, kann es für die Interpretation der Kohlenstoff- und Stickstoffwerte herangezogen werden (Abb. 18 und 19).

3.3 Diskussion

Die Ernährungsgrundlage der beiden untersuchten Individuen waren zweifelsfrei C3-Pflanzen, wie Gerste (z. B. Spelzgerste) und Weizenarten (z. B. Emmer oder Dinkel). Ein vermehrter Genuss von Hülsenfrüchten (z. B. Ackerbohne) kann ausgeschlossen werden. Diese Beobachtung stützt die Untersuchung der Paläobotaniker an bronzezeitlichen Siedlungen im Schweizer Raum, die Hülsenfrüchte nur vereinzelt finden.²⁰ Ebenso lässt sich ein vermehrter Konsum von Hirse (C4-Pflanze) ausschliessen.²¹ Dies deckt sich mit den Erkenntnissen der Paläobotanik, denen zufolge Hirse in grossen Mengen erst ab der späten Bronzezeit nachweisbar ist.

Die Werte der beiden Individuen aus Triesen liegen an der oberen Grenze oder über den publizierten $\delta^{15}\text{N}$ -Werten aus dem bronzezeitlichen Italien und Griechenland.²² Dennoch belegt dies keinen ver-

mehrten Konsum tierischer Proteine. In Ermangelung geeigneter Vergleichsdaten kann lediglich festgestellt werden, dass sich der Genuss von tierischem Protein in einem durchschnittlichen Rahmen bewegte. Das Verhältnis zwischen Wild- und Haustieren lässt sich jedoch nicht ermitteln. Eine Aussage zum Milchkonsum ist ebenfalls nicht möglich. Weiterführende Rückschlüsse können aufgrund fehlender Vergleichsdaten zum jetzigen Zeitpunkt nicht gezogen werden.

4. Das Doppelgrab aus Triesen im regionalen und überregionalen Umfeld

(Thomas Stehrenberger)

In der älteren Frühbronzezeit war es in weiten Teilen Mitteleuropas üblich, die Menschen in Hockerposition und, je nach Geschlecht, auf der linken oder rechten Körperseite zu bestatten. Diese Sitte stellt keine Neuerung dar, sondern ist tief im endneolithischen Bestattungsbrauchtum verwurzelt, wie zahlreiche glockenbecherzeitliche Flachgräber mit Hockerbestattungen aus der zweiten Hälfte des 3. Jahrtausends v. Chr. belegen. Dabei ist eine Nord-Süd- bzw. Süd-Nord-Orientierung mit links- und rechtsseitig liegenden Hockern und einheitlicher Blickrichtung nach Osten charakteristisch, wobei die Männer mit dem Kopf im Norden und die Frauen mit dem Schädel im Süden bestattet wurden (Abb. 20). Das gleiche Beisetzungs-

Abb. 18: Kollagenausbeute der menschlichen Knochen (n=2). Die Einwaage und der Ertrag sind in mg, die Kollagenkonzentration in Prozent der Einwaage angegeben.

Fundort	Inventar Nr.	Geschlecht	Alter (Jahre)	Einwaage (mg)	Ertrag Lyophilisat (mg)	Anteil des Kollagens in %
Triesen 0985	Q 0985/0001	♂	35–55	500,2	14,0	2,8
Triesen 0985	Q 0985/0002	♂	30–50	500,5	24,6	4,9

Abb. 19: Elementkonzentration von N und C mit molarem C/N-Verhältnis und $\delta^{13}\text{C}$, $\delta^{15}\text{N}$ und $\delta^{34}\text{S}$ -Werte im Kollagen der menschlichen Knochen (n=2). Angegeben sind Mittelwerte von jeweils drei Messungen. Die Messunsicherheit beträgt: $\delta^{13}\text{C} \pm 0,1 \text{ ‰}$, $\delta^{15}\text{N} \pm 0,2 \text{ ‰}$, $\delta^{34}\text{S} \pm 0,3 \text{ ‰}$.

Fundort	Inventar Nr.	Geschlecht	Alter (Jahre)	N %	C %	C/N mol	S %	$\delta^{15}\text{N}$	$\delta^{13}\text{C}_{\text{Koll}}$	$\delta^{34}\text{S}$
Triesen 0985	Q 0985/0001	♂	35–55	15,3	39,3	2,995	0,11	9,28	-20,28	-4,37
Triesen 0985	Q 0985/0002	♂	30–50	13,6	28,5	2,444	0,08	9,62	-20,25	0,74

schema ist auch bei frühbronzezeitlichen Gräbern anzutreffen, wie die Gräber von Singen am Hohentwiel in Baden-Württemberg (D) zeigen (Abb. 29).²³ Die Bestattungsart, aber auch Artefakte wie Ringe oder Schmuckperlen aus Knochen belegen das Weiterleben jungsteinzeitlicher Traditionen. Erst im Verlauf der Frühbronzezeit ging man dazu über, die Toten flach auf dem Rücken liegend ins Grab zu legen. Dieser Ritus wurde bis in die Mittelbronzezeit gepflegt. Die Entwicklung war regional geprägt und verlief wohl über einen längeren Zeitraum hinweg.²⁴ Trotz weniger archäologischer Nachweise spricht dies insgesamt eher für eine allmähliche Abkehr von bestehenden Praktiken.²⁵

4.1 Frühbronzezeitliche Gräber im Alpenrheintal und am Hinterrhein

2008 wurde eine Karte des Alpenrheintals mit allen bronzezeitlichen Fundstellen (Siedlungen, Gräber, Depots) publiziert.²⁶ Seither sind weitere Siedlungen entdeckt worden. Gräber aus der Zeit von 2200–800 v. Chr. sind in unserer Region im Vergleich dazu nach wie vor sehr selten. Bei den wenigen bekannten handelt es sich um isolierte Befunde, die als Einzelgräber belegt sind oder als Grabgruppen kleine Friedhöfe bildeten. Sie können bislang weder in einen Zusammenhang mit Siedlungen gebracht werden, noch lassen sie repräsentative Rückschlüsse auf die Gesamtbevölkerung einer Region zu.

4.1.1 Fürstentum Liechtenstein

Die älteste bekannte frühbronzezeitliche Bestattung des Alpenrheintals datiert ans Ende des 3. Jahrtausends v. Chr. und weist eine sehr bescheidene Ausstattung aus.²⁷ Es handelt sich dabei um ein Körpergrab, das fast genau vor 100 Jahren von Hirten in einer Felsnische auf dem Hahnenspiel bei Vaduz entdeckt wurde (Abb. 21, Nr. 3). Die Person, deren Geschlecht unbekannt ist, war auf einer Höhe von 1860 m ü. M. in Hockerlage bestattet worden. Sie erhielt als Beigabe eine gelochte Knochnadel (Abb. 22), die als charakteristisch für die Frühphase der Bronzezeit um 2100 v. Chr. gilt.

Eine absolute Besonderheit stellt der neue Grabbefund aus Triesen dar. Denn einerseits handelt es sich um die erste frühbronzezeitliche Doppelbestattung Liechtensteins, und andererseits wurden die beiden Skelette innerhalb eines bronzezeitlichen Siedlungsareals ausgegraben. Erst die Auswertung der mehrjährigen archäologischen Unter-



suchungen auf dem Rüfekegel am Nordrand von Triesen wird zeigen, ob das Doppelgrab mit einem der frühen bronzezeitlichen Siedlungshorizonte verknüpft werden kann.

4.1.2 Kanton St. Gallen

Aus dem Kanton St. Gallen liegen Skelettreste vor, die in der Literatur lange Zeit mit zwei neolithischen Bestattungen in Verbindung gebracht wurden.²⁸ Sie stammen aus einer Höhle am Hirschen-sprung bei Rüthi (Abb. 21, Nr. 1 und Abb. 23), die 1905 von Emil Bächler ausgegraben wurde. Fundumstände und Befundansprache sind zum Teil jedoch widersprüchlich, und ein Teil des geborgenen Fundmaterials ist nicht mehr auffindbar.²⁹ Eine unlängst durchgeführte Untersuchung hat gezeigt, dass es sich nicht um zwei, sondern um mindestens vier Skelette handelt: spätmatur männlich, matur weiblich und spätmatur-senil weiblich sowie

Abb. 20: Singen am Hohentwiel (D). Hockergrab der Glockenbecherkultur.

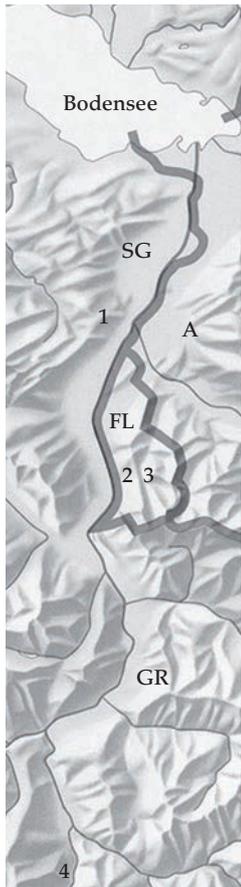


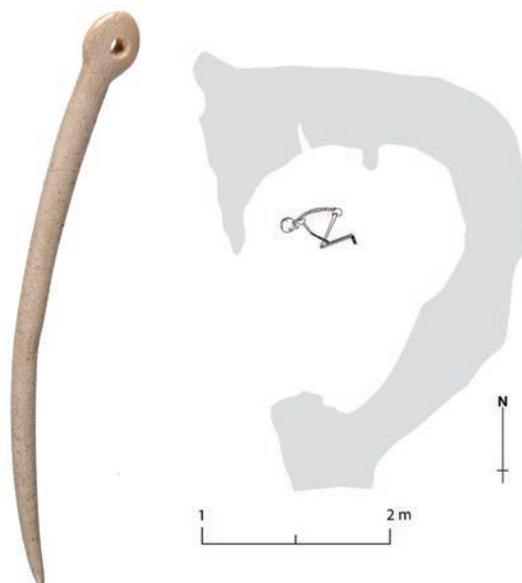
Abb. 21: Frühbronzezeitliche Gräber im Alpenrheintal und am Hinterrhein (Stand 2012). Kreis: Befundlage unsicher; Stern: Hockerbestattung; Dreieck: Streckerbestattung. 1: Rüthi (SG); 2: Triesen, Fürst-Johann-Strasse 40; 3: Vaduz, Hahnen-spiel; 4: Donath-Surses (GR). Ohne Massstab.

Abb. 22: Vaduz, Hah-nenspiel. Frühbronzezeitliches Hockergrab mit Knochnadel (Länge: 10 cm)

die Knochen eines Kleinkindes, die heute verschollen sind. C14-Analysen, die im Jahr 2002 an den Oberschenkelknochen der beiden weiblichen Individuen durchgeführt wurden, ergaben eine früh- bis mittelbronzezeitliche Datierung.³⁰ Leider wissen wir heute zu wenig über die genauen Fundumstände und die exakte Lage der Knochen. So ist nicht klar, ob die Skelette ursprünglich aus zwei frühbronzezeitlichen Gräbern stammen, von denen ein Grab eine Doppelbestattung mit Kleinkind enthielt, und das andere in der Mittelbronzezeit eine Nachbestattung erfuhr. Denkbar ist auch, dass es sich im vorliegenden Fall um ein frühbronzezeitliches Grab mit Mehrfachbestattung handelt, in dem in der mittleren Bronzezeit ein weiteres Individuum beerdigt wurde.

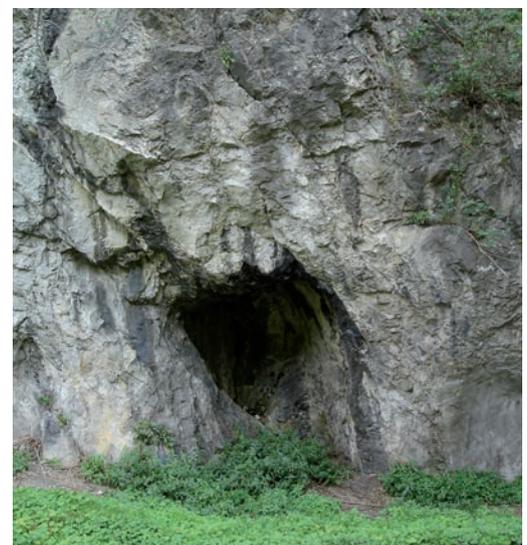
4.1.3 Kanton Graubünden

Weitere frühbronzezeitliche Bestattungen sind aus Donath-Surses am Hinterrhein im Kanton Graubünden bekannt (siehe Abb. 21, Nr. 4).³¹ Im Unterschied zum Befund aus Triesen enthielten diese Gräber zum Teil Beigaben. Sie datieren in die entwickelte Frühbronzezeit (1800–1550 v. Chr.). Befundansprache und Fundumstände sind leider nicht bei allen Grablegungen über jeden Zweifel erhaben. Erste Ausgrabungen fanden in den Jahren 1926–1928 statt, nachdem beim Strassenbau angeblich ein «Kuppelgrab» entdeckt wurde.³² Diese Interpretation ist allerdings aus heutiger Sicht sehr umstritten. Möglicherweise handelt es sich bei der «trockengemauerten Grabkammer» nicht um Grabarchitektur, sondern um einen jüngeren Befund, der ein älteres, frühbronzezeitliches Grab störte. Als Beigaben wurden angeblich ein



Vollgriffdolch, ein Randleistenbeil (Typ Langquaid), ein Nadelfragment und ein Wetzstein geborgen.³³ 1959 wurde die kleine Nekropole bei Bauarbeiten wieder angeschnitten. Anlässlich erneuter Untersuchungen in der Umgebung der Grabung von 1926 wurden 1961 drei weitere Gräber mit insgesamt fünf Bestattungen entdeckt und ausgegraben.³⁴ Dabei handelt es sich um nach Ost-West bzw. Nordost-Südwest orientierte Körperbestattungen in gestreckter Rückenlage. Sie verteilen sich auf je ein Kinder- und Erwachsenen-Doppelgrab (Grab 3) sowie ein Erwachsenen-Einzelgrab (Grab 2, Individuum 1). Letzteres kam unter dem beigabenlosen Kinder-Doppelgrab (Grab 2, Individuum 2 und 3) zum Vorschein und enthielt ebenfalls keine Grabbeigaben. Das Skelett war wie die anderen in Rückenlage, und zwar mit dem Schädel im Nordosten gebettet. Die Erwachsenengräber zeigten Plattenböden und in Trockenmauerwerk aus meist plattenförmigen oder rundlichen Steinen ausgeführte, langrechteckige Einfassungen ohne Steinabdeckung. Die gestreckten Skelette lagen in den Doppelgräbern aufeinander und waren bipolar ausgerichtet, das eine mit dem Schädel im Südwesten, das andere mit dem Schädel im Nordosten. Grab 3 war eine Doppelbestattung mit einem älteren Mann und einer älteren Frau (Abb. 24). Es enthielt zwei Flügelnadeln und eine Ösenkopfnadel (Abb. 25 und 26).³⁵ Die kleine Nekropole von Donat-Surses (GR) zeigt aufgrund der Objekte und des Bestattungsritus deutliche Bezüge zur

Abb. 23: Fundort frühbronzezeitlicher Skelette. Die Halbhöhle am Hirschsprung bei Rüthi (SG).



westschweizerischen Bronzezeit.

4.2 Frühbronzezeitliche Gräber in der Westschweiz

Unser Wissen über die frühbronzezeitlichen Bestattungssitten in der Schweiz stammt zum grossen Teil von Gräbern, die in der Westschweiz gefunden worden sind. Im Unterschied zur Ost- und Nordostschweiz sind dort Quellenlage und Materialbasis sowohl für den älteren wie auch den jüngeren Abschnitt der Frühbronzezeit deutlich besser.³⁶

Wenig Fundmaterial aus Gräbern der Stufe Bz A1 ist aus dem Wallis (Sion, Petit-Chasseur) und aus dem Berner Oberland bzw. aus der Thunerseeregion (Thun-Wiler) vorhanden.³⁷ In diesen Gebieten waren in der Zeit zwischen 2200 v. Chr. bis 2000 v. Chr. Bestattungen in Hockerlage mit Knochen- und wenigen Bronzebeigaben die Regel. Diese neolithische Tradition der Hockerbestattungen wurde in der jüngeren Phase Bz A2 durch Bestattungen in gestreckter Rückenlage abgelöst. Dies war sowohl in der Westschweiz als auch im ostfranzösischen Jura die bevorzugte Art der Beisetzung in der entwickelten Frühbronzezeit. Allerdings waren in der Westschweiz mehrheitlich steinumfasste Flachgräber üblich, im Jura dagegen Grabhügel, die meist mehrere Bestattungen enthielten. Hier zeichnen sich somit zwei regionale Gruppen ab, die sich in der Art der Grablegung voneinander unterscheiden. Die Toten wurden in beiden Regionen meist in Ost-West-Richtung bestattet (Kopf häufig im Osten), und die Beigabensitte war deutlich geschlechtsdifferenziert.³⁸

In der jüngeren Frühbronzezeit wurden den Verstorbenen nun vermehrt Metallobjekte als Grabbeigaben mitgegeben. Gräber aus der Thunerseeregion, die typologisch zur Aare-Rhone-Gruppe der Bronzezeit gehören, weisen beispielsweise bis zu vier bronzene Objekte auf (Abb. 27 und 28).³⁹ Die Mitgabe von Gegenständen aus Metall dürfte neben chronologischen, regionalen, alters- und geschlechtsspezifischen Faktoren auch vom Wohlstand der Bestatteten abhängig gewesen sein.⁴⁰

4.3 Bipolare Doppelbestattungen

Betrachtet man die frühbronzezeitlichen Doppelgrabbefunde aus der Schweiz und dem Fürstentum Liechtenstein, so ergibt sich ein relativ heterogenes Bild. Die wenigen Beispiele zeigen zwar, dass die Toten in allen gesicherten und einigermaßen gut dokumentierten Doppelgräbern jeweils mit den Beinen gegeneinander beigesetzt worden sind. Ein einheitlicher Ritus in Bezug auf eine bipolar



Abb. 24: Donath-Surses (GR), Grab 3. Bipolare Doppelbestattung aus der jüngeren Frühbronzezeit.

Abb. 25: Donath-Surses (GR), Grab 3. Die verzierte Flügelnadel lag über der rechten Schulter einer 50- bis 55-jährigen Frau.



Abb. 26: Donath-Surses (GR), Grab 3. Ein über 60 Jahre alter Mann bekam eine einfache unverzierte Flügelnadel und eine verzierte Ösenkopfnadel mit ins Grab.

geschlechtsdifferenzierte Ausrichtung der Bestatteten ist aber nicht erkennbar. Mögliche Ausnahmen stellen die bereits erwähnte bipolare Doppelbestattung Grab 3 aus Donath-Surses (GR) und ein Befund aus der Westschweiz dar: Ein Grabhügel der entwickelten Frühbronzezeit in Vufflens-la-Ville, En Sancy (VD) enthielt ein Doppelgrab mit einer Frau und einem Mann.⁴¹ Die beiden Erwachsenen waren bipolar ausgerichtet beerdigt worden, die Frau mit dem Kopf im Westen, der Mann mit dem Kopf im Osten.⁴² Dem gegenüber steht das Doppelgrab von Saint-Martin-Le Jordil (FR): Beim Kies- und Sandabbau fand man 1886 zwei Körperbestattungen in gestreckter Rückenlage. Die Schädel der beiden gegeneinander liegenden, nach

Abb. 27: Spiez-Einigen (BE), Holleeweg 3. Grab 2008.1. Körpergrab mit weiblichem Individuum in gestreckter Rückenlage. Die Bronzebeigaben sowie C14-Analysen datieren das Grab an den Übergang zwischen Früh- und Mittelbronzezeit.

Ostwesten bzw. Westosten orientierten Skelette, ruhten auf Steinplatten. Eine anthropologische Bestimmung der Knochen wurde offenbar nicht durchgeführt. Die Beigaben – zwei Löffelbeile, zwei Kegelkopfnadeln und drei Dolche – lassen aber auf die Beisetzung von zwei Männern schließen, denen zwei praktisch identische Grabausstattungen mitgegeben wurden.⁴³ Zu Recht wurde darauf verwiesen, dass eine bipolare Ausrichtung nicht allein mit dem Geschlecht, sondern ebenso sehr mit dem Ritus der Doppelbestattung zusammenhängen könnte.⁴⁴ So befand

sich in Grab 2 von Donath-Surses (GR) über einem nach Nordost-Südwest orientierten, in gestreckter Rückenlage beigesetzten Mann – durch Steinplatten getrennt – eine bipolare Doppelbestattung mit zwei Kindern. Ein Kind wurde mit dem Kopf im Südwesten, das andere mit dem Schädel im Nordosten bestattet.⁴⁵ In Grab 2 (1970) von Spiez-Einigen, Holleeweg (BE) lag, mit dem Kopf im Nordosten, ein Mann in gestreckter Rückenlage. Zwischen seinen Beinen befand sich ein sieben- bis zehnjähriges Kind, das ebenfalls gestreckt, aber mit dem Kopf im Südwesten beigesetzt worden war. Sein Schädel ruhte auf einer Steinplatte.⁴⁶ Ob sich hinter diesem Befund ein regelmässig wiederkehrender Ritus verbirgt, der in Zusammenhang mit dem Alter des Verstorbenen steht, bleibt offen. Vielleicht sind die beiden Beispiele auch nur ein Beleg für die in der Frühbronzezeit durchaus nachgewiesene Sonderbehandlung von Kindergräbern.

4.4 Frühbronzezeitliche Gräber in Süddeutschland, Südbayern und Österreich

Bei den frühbronzezeitlichen Körperbestattungen aus Singen (D) wurde eine konsequente Nord-Süd-Ausrichtung beobachtet. Die Skelette wurden meist auf der Seite liegend in angehockter Schlafstellung angetroffen, wobei die Orientierung geschlechtsspezifisch bipolar war: Frauen wurden rechts mit dem Kopf im Süden und dem Blick nach Osten bestattet (Abb. 29), die Männer in entgegengesetzter Ausrichtung. Der Grabbau bestand aus Steinsetzungen bis hin zu Steinkisten.⁴⁷

Das Hauptmerkmal der frühbronzezeitlichen Flachgräber Südbayerns ist, wie schon in der vorangegangenen Zeit der Glockenbecherkultur, die Hockerstellung der Beigesetzten.⁴⁸ Dies gilt sowohl für die ältere Frühbronzezeit (Bz A1) als auch für ihre entwickelte bzw. jüngere Phase (Bz A2). Die zur älteren Phase zählenden Skelette sind mit wenigen Ausnahmen nach Nord-Süd orientiert oder weichen nur geringfügig davon ab. Somit stehen sie noch ganz in der Tradition des vorausgehenden Endneolithikums in der zweiten Hälfte des 3. Jahrtausends v. Chr. Die frühen Gräber enthielten nur wenig Metall, zudem ist für die ältere Frühbronzezeit eine bipolare, geschlechtsdifferenzierte Orientierung der Toten festzustellen: Frauen wurden mit dem Kopf im Süden bis Südwesten liegend bestattet, Männer dagegen mit dem Kopf im Norden bis Nordosten. Die Blickrichtung nach Osten bis Südosten war beiden Geschlechtern



gemeinsam. Daraus ergibt sich für Frauen eine Belegung auf die rechte Körperseite, während Männer auf die linke Seite gelegt wurden. Mit dem Beginn der Phase Bz A2 wechselten die Ausrichtung der Gräber und die Beigabensitte. Die Toten wurden nun einheitlich nach Ostwesten orientiert beigesetzt, die Sitte der bipolar geschlechtsdifferenzierten Hockerbestattung blieb jedoch unverändert bestehen. Während in der älteren Phase den Männern vor allem Dolche mit ins Grab gegeben worden waren, ist nun die Kombination von Randleistenbeil, Dolch und Nadel nachgewiesen.

Auch in den frühbronzezeitlichen Nekropolen Österreichs lassen sich Orientierungsregeln bei der Bestattung beobachten. Diese können je nach Region auch geschlechtsdifferenziert sein. Im bekannten Gräberfeld von Franzhausen I in Niederösterreich wurden die Toten fast ausnahmslos in Hockerlage beerdigt, wobei die Variationsbreite von den extremen über die (mittel-)mässigen bis hin zu den lockeren Hockern reicht. Die Skelette waren einmal mehr bipolar geschlechtsdifferenziert ausgerichtet. Männer wurden links mit dem Schädel nach Norden, Frauen rechts mit dem Schädel nach Süden, jeweils hockend, ins Grab gebettet. Entsprechend den älteren glockenbecherzeitlichen Bestattungssitten schauten beide nach Osten.⁴⁹ Vereinzelt sind im Gräberfeld von Franzhausen I (A) auch gestreckte Bestattungen belegt. Diese bilden aber wie Doppel- und Mehrfachbeisetzungen oder Nachbestattungen eher die Ausnahmen. Bemerkenswert ist ein Doppelgrabbeleg mit zwei männlichen Individuen in linker Hockerlage. Sie wurden beide – im Unterschied zu den Bestatteten in Triesen – mit dem Kopf in der gleichen Himmelsrichtung, nämlich nach Norden beigesetzt, wodurch sich dieselbe Blickrichtung nach Osten ergab.⁵⁰

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass von Niederösterreich bis Süddeutschland das Glockenbecherschema dominiert. In den Details kann sich das Bestattungsritual jedoch regional unterscheiden. Das Gräberfeld von Singen (D) und etwas jüngere Befunde im Neckarraum bilden beim aktuellen Forschungsstand die westlichsten Vertreter

der nach Geschlecht differenzierten, frühbronzezeitlichen Bestattungssitten.⁵¹

5. Bewertung und Zusammenfassung

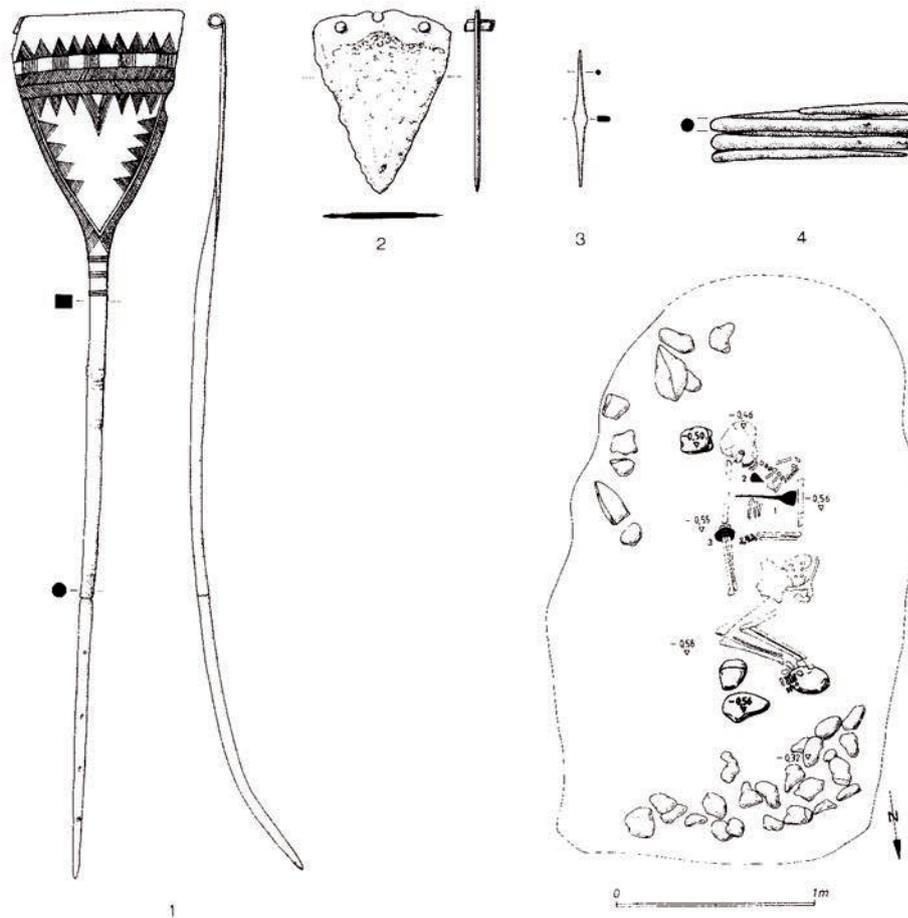
(Christine Cooper und Thomas Stehrenberger)

Die Ausrichtung in der (ungefähren) Ost-West-Achse und auch die Lage der beiden Skelette im Doppelgrab von Triesen finden im überregionalen Vergleich viele Entsprechungen. Insgesamt fügt sich der Befund gut in die aus der Frühbronzezeit bekannten Grabformen und Bestattungssitten Mitteleuropas ein. Nichts deutet darauf hin, dass es sich hier um eine Sonderbestattung handeln könnte, denn frühbronzezeitliche Doppelgräber sind ebenso wie Mehrfach- oder Nachbestattungen durchaus bekannt.⁵² Da keinerlei Hinweise auf Grabraub vorliegen, kann man davon ausgehen, dass die beiden wohl männlichen Erwachsenen beigabenlos beerdigt wurden. Das Fehlen von Objekten im Doppelgrab mag nicht dem häufigs-



Abb. 28: Spiez-Einigen (BE), Holleeweg 3. Grab 2008. 2. Körpergrab mit weiblichem Individuum in gestreckter Rückenlage. Übergang zwischen Früh- und Mittelbronzezeit.

Abb. 29: Singen am Hohentwiel (D). Frühbronzezeitliches Frauengrab in Hockerlage. Zu den beigegebenen Objekten gehören eine circa 30 cm lange Rudernadel (1), ein Dolch (2), eine Ahle (3) und ein Armring (4).



ten Fall entsprechen, ist aber auch von vielen anderen Fundorten bekannt. In diesem Zusammenhang stellt sich ohnehin die Frage, ob beigegebenen Gräber im Fundbestand generell untervertreten sein könnten, weil sie bei früheren, auf Beigaben abzielenden Ausgrabungen schlicht nicht beachtet wurden.

Anhand mehrerer Befunde konnte gezeigt werden, dass die in Doppelgräbern belegte bipolare Ausrichtung der Toten nicht zwingend mit der Geschlechtsdifferenzierung zusammenhängen muss. Verschiedentlich wird in der Fachwelt die Meinung vertreten, dass Doppelbestattungen Ausdruck ritueller Zwänge oder hierarchisch bedingter Abhängigkeiten sein könnten; das heisst, dass eine der oder dem Toten nahestehende Person aus den oben genannten Gründen ins Grab folgen musste.⁵³ Unterschiede im sozialen Status der Bestatteten könnten sich allenfalls über die mitgegebenen Objekte erschliessen. Die relative Gleichförmigkeit der Ausstattung oder das Fehlen von Beigaben in einigen Doppelgräbern spricht aber eher gegen eine rituelle Totenfolge. Daher ist es naheliegender, dass die beiden Männer im Grab-

befund von Triesen ungefähr zeitgleich infolge eines Unfalls, eines gewalttätigen Konflikts oder einer Krankheit starben und gemeinsam bestattet wurden.

Das Alter des Doppelgrabes ist naturwissenschaftlich datiert worden. Die Lage der Skelette weist es im gesamtschweizerischen Vergleich zwar eher der älteren Phase Bz A1 zu, die C14-Analyse datiert es aber eindeutig in die entwickelte Frühbronzezeit (Bz A2). In diesem Zeitabschnitt war im Gebiet der heutigen Schweiz die Beisetzung der Verstorbenen in gestreckter Rückenlage üblich. Damit liegen aus Vaduz und Triesen im Fürstentum Liechtenstein zwei Grabbefunde vor, die sich in Bezug auf die Totenlage klar von den Bestattungen der jüngeren Frühbronzezeit aus den Kantonen Graubünden oder Zürich, der Thunerseeregion sowie aus der Westschweiz unterscheiden. Die gestreckte Rückenlage der Skelette aus der Nekropole von Donath-Surses (GR) mag auf den ersten Blick erstaunen, hängt aber vermutlich damit zusammen, dass sich in der Frühbronzezeit im alpinen Raum mit der «Inneralpinen Bronzezeit-Kultur» eine eigene Kulturgruppe entwickelte.⁵⁴ Diese

strahlte zwar bis ins St. Galler Rheintal aus, wie Keramikfunde aus verschiedenen Fundstellen belegen. Die frühbronzezeitlichen Funde Liechtensteins zeigen aber, dass in diesem Abschnitt wie bereits in der Jungsteinzeit die kulturellen Gemeinsamkeiten mit dem Norden überwiegen. Auch die Niederlegung der Verstorbenen erfolgte in unserer Region in der Tradition, die im nördlichen Alpenvorland oder in den östlich angrenzenden Gebieten nachgewiesen werden kann. Die Hockerlagen in den Gräbern von Vaduz, Hahnenspiel und Triesen, Fürst-Johann-Strasse 40, sind somit ein erstes schwaches Indiz dafür, dass auch in unserer Region, sowohl in der älteren als auch in der ent-

wickelten Frühbronzezeit, die im Endneolithikum verwurzelte Sitte der Hockerbestattungen über die Jahrhunderte weitergepflegt wurde. Inwieweit diese Bestattungsweise der üblichen lokal im Alpenrheintal gepflegten Tradition entspricht, kann zum jetzigen Zeitpunkt mangels weiterer Vergleichsbeispiele nicht abschliessend beurteilt werden. Zukünftige Grabfunde im Rheintal könnten bestehende Wissenslücken, sowohl in Bezug auf die frühbronzezeitlichen Bestattungssitten als auch im Hinblick auf die biologischen Eigenschaften der bestatteten Menschen, weiter schliessen.

Fundstellencode: 0985

- 1 Mayr/Stehrenberger 2012, 174–175.
- 2 Mayr 2010; Mayr 2011.
- 3 Mayr 2009.
- 4 ETH-43877: 2980 ± 25 BP (1 sigma-Wert).
- 5 ETH-43879: 2970 ± 25 BP; ETH-43880: 2995 ± 25 BP; beide 1 sigma-Werte liegen zwischen 1300 und 1130 v. Chr.
- 6 Mayr/Stehrenberger 2012, 174–175. C14-Analyse ETH-43878: 3320 ± 25 BP; 1635–1530 BC (1 sigma-Wert).
- 7 Ruckdeschel 1978, 248 Abb. 21.
- 8 Primas 2008, 72–73.
- 9 Lyman 1994; Wahl 1994.
- 10 Als Wurzelfrass werden netzartige, grubchenförmige Ätzspuren an der Knochenoberfläche bezeichnet, welche durch die von Pflanzenwurzeln abgegebene Säure verursacht werden (Lyman 1994).
- 11 Vgl. Primas 2008, 74.
- 12 Geschlecht, Sterbealter und Körperhöhe wurden mithilfe der folgenden Methoden bestimmt: Acsádi/Nemeskéri 1970, Breitinger 1937, Brothwell 1963, Ferembach/Schwidetzky/Stloukal 1979. Als zusätzlicher Anhaltspunkt für die Geschlechtsbestimmung wurden Ausgüsse des Meatus acusticus externus nach Graw (2001) angefertigt.
- 13 Niethard/Pfeil 2003.
- 14 Persönliche Mitteilung von Dr. med. Thomas Böni.
- 15 Goodman/Rose 1991; Hillson 1996.
- 16 Herrmann et al. 1990.
- 17 Vgl. Larsen 1997.
- 18 Ulrich-Bochsler/Cooper 2010, 184–191.
- 19 Ulrich-Bochsler/Cooper 2010, 189; Haidle 1997, 117–118.
- 20 Jacomet/Rachoud-Schneider/Zoller 1998, 154.
- 21 Tafuri/Craig/Canci 2009, 146–153.
- 22 Triantaphyllou et al. 2006, 627–635; Tafuri/Craig/Canci 2009, 146–153.
- 23 Krause 1988, 43.
- 24 Eine Übersicht zur regionalen Differenzierung des Bestattungsbrauchtums in der Frühbronzezeit bei Ruckdeschel 1978, 309–312. Ein grossräumiger Überblick zu den bronzezeitlichen Bestattungssitten zwischen Elbe und Po bei Primas 2008, 47–86.
- 25 Primas 2008, 54.
- 26 Seifert 2008, 22 Abb. 2 und 23 Abb. 3.
- 27 Zuletzt bei Seifert 2008, 25.
- 28 Nagy 1996, 61–62.
- 29 Für die Einsicht in das Fundstellendossier danke ich Regula Steinhauser, Kantonsarchäologie St. Gallen.
- 30 Die Analyse für A 26 (matur weiblich) ergab ein kalibriertes Alter von 1746–1632 v. Chr. (1 sigma-Wert), sowie für A 27 (spätmatur-senil weiblich): 1515–1420 v. Chr. (1 sigma-Wert); siehe dazu Rigert 2005, 241 Anm. 11.
- 31 SPM III 1998, 377 mit älteren Literaturverweisen.
- 32 Vgl. dazu SPM III 1998, 377; Kaufmann 1979, 183–184.
- 33 Matter et al. 1994, Taf. 26, Kat. Nr. 143.
- 34 Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte 50, 1963, 66–67.
- 35 Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte 50, 1963, Taf. 5.3; Matter et al. 1994, Taf. 27, Kat. Nr. 147/148. Zu den anthropologischen Untersuchungen siehe Kaufmann 1979, 183–191.
- 36 Die Befundlage in der Ost- und Nordostschweiz ist äusserst spärlich, es liegen aber sowohl Befunde von gestreckten Bestattungen als auch von Hockerbestattungen vor. In einem nach Südost-Nordwest orientierten Flachgrab mit Steineinfassung aus Rümmlang-Altwe (ZH) wurde ein Individuum in gestreckter Rückenlage bestattet (Haffner 1995, 85 und 213). Etwas älter ist eine Grablegung aus Zurzach (AG): Dort fand man auf einer Niederterrasse des Rheins ein Doppelhockergrab aus der älteren Frühbronzezeit (SPM III, 1998, 395).
- 37 Fischer 1998, 313.
- 38 Hafner 1995, 187.
- 39 Gubler 2010, 168.
- 40 Fischer 1998, 314.
- 41 Zu den Doppelbestattungen der Westschweiz siehe auch Hafner 1995, 75–76.
- 42 SPM III, 1998, 392 mit älteren Literaturangaben.

- 43 Hafner 1995, 76 und 206.
44 Fischer 1998, 313–314.
45 Kaufmann 1979, 185.
46 Gubler 2010, 159–161. In älteren Publikationen wird das Kind als Knabe bezeichnet (z. B. SPM III, 1998, 389); Gemäss neuen anthropologischen Untersuchungen lässt sich das Geschlecht jedoch nicht bestimmen (vgl. Gubler 2010, 159 mit Anm. 66).
47 Krause 1988, 32–39.
48 Hafner 1995, 86–87.
49 Neugebauer 1994, 80–89. In Tirol und in der autonomen Region Trentino-Südtirol dominieren die Körperbestattungen, es gibt aber auch seltene Belege für Brandbestattungen (Baur 2006, 74–85). Zu frühbronzezeitlichen Brandbestattungen im nördlichen Alpenvorland siehe Ruckdeschel 1978, 268–271. In Norditalien bzw. in den Südalpen und in der nördlichen Poebene sind die Befunde heterogen, doch handelt es sich durchwegs um Körperbestattungen (Primas 2008, 54).
50 Neugebauer 1994, 98 Abb. 49,1.
51 Primas 2008, 52.
52 Vgl. Wahl 1994, 207 zum kritischen Umgang mit dem Begriff Sonderbestattung sowie zur Terminologie im Hinblick auf Bestattungen, Bestattungsarten und -formen.
53 Hafner 1995, 76 mit Anmerkung 394.
54 SPM III, 1998, 42.

Literatur

Acsádi/Nemeskéri 1970

Acsádi, György; Nemeskéri, János: History of human life span and mortality. Budapest 1970.

Baur 2006

Baur, Christoph: Die Bestattungssitten der frühen und mittleren Bronzezeit im inneralpinen Raum. In: Archaeo Tirol, Kleine Schriften 5. Gedenkschrift für Konrad Spindler (1935–2005). Schriften zur Archäologischen Landeskunde Tirols. Wattens 2006, 74–85.

Breitinger 1937

Breitinger, Emil: Zur Berechnung der Körperhöhe aus den langen Gliedmassenknochen. Anthropologischer Anzeiger 14, 1937, 249–274.

Brothwell 1963

Brothwell, Don R.: Digging up bones. The excavation, treatment and study of human skeletal remains. London 1963.

Ferembach/Schwidetzky/Stloukal 1979

Ferembach, Denise; Schwidetzky, Ilse; Stloukal, Milan: Empfehlungen für die Alters- und Geschlechtsdiagnose am Skelett. Homo 30, 1979, 1–32.

Fischer 1998

Fischer, Calista: Symbolische Handlungen und Bestattungsbräuche in der Bronzezeit. In: Stefan Hochuli, Urs Niffeler, Valentin Rychner (Hrsg.): Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter, Bd. 3 Bronzezeit (SPM III). Basel 1998, 309–326.

Goodman/Rose 1991

Goodman, Alan H.; Rose, Jerome C.: Dental status enamel hypoplasias as indicators of nutritional stress. In: Marc A. Kelley; Clark Spencer Larsen (Eds.): Advances in Dental Anthropology. New York 1991, 279–293.

Graw 2001

Graw, Matthias: Morphometrische und morphognostische Geschlechtsdiagnostik an der menschlichen Schädelbasis. In: Manfred Oehmichen; Gunther Geserick (Hrsg.): Osteologische Identifikation und Altersschätzung. Lübeck 2001, 103–121.

Gubler 2009

Gubler, Regula: Spiez-Einigen, Holleeweg. Frühbronzezeitliches Gräberfeld. Archäologie Bern 2009, 106–107.

Gubler 2010

Gubler, Regula: Spiez-Einigen, Holleeweg 3. Gräber am Übergang zwischen Früh- und Mittelbronzezeit. Archäologie Bern 2010, 147–173.

Hafner 1995

Hafner, Albert: Die Frühe Bronzezeit in der Westschweiz. Funde und Befunde aus Siedlungen, Gräbern und Horten der entwickelten Frühbronzezeit. Ufersiedlungen am Bielersee 5. Bern 1995.

Haidle 1997

Haidle, Miriam N.: Mangel – Krisen – Hungersnöte. Ernährungszustände in Süddeutschland und der Nordschweiz vom Neolithikum bis ins 19. Jahrhundert. Urgeschichtliche Materialhefte 11. Tübingen 1997.

Herrmann et al. 1990

Herrmann, Bernd; Grupe, Gisela; Hummel, Susanne; Piepenbrink, Hermann; Schutkowski, Holger: Prähistorische Anthropologie. Leitfaden der Feld- und Labormethoden. Berlin 1990.

Hillson 1996

Hillson, Simon: Dental Anthropology. Cambridge 1996.

Jacomet/Rachoud-Schneider/Zoller 1998

Jacomet, Stefanie; Rachoud-Schneider, Anne-Marie; Zoller, Heinrich: Vegetationsveränderungen durch menschlichen Einfluss, Ackerbau, Sammelwirtschaft und Grünlandwirtschaft. In: Stefan Hochuli, Urs Niffeler, Valentin Rychner (Hrsg.): Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter, Bd. 3 Bronzezeit (SPM III). Basel 1998, 151–167.

Kaufmann 1979

Kaufmann, Bruno: Das frühbronzezeitliche Gräberfeld von Donath GR, ein Beitrag zur Anthropologie der alpinen Bronzezeit der Schweiz. Archives suisses d'anthropologie générale 43, H. 2, 1979, 183–191.

Krause 1988

Krause, Rüdiger: Die endneolithischen und frühbronzezeitlichen Grabfunde auf der Nordstadterrasse von Singen am Hohentwiel. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 32. Stuttgart 1988.

Larsen 1997

Larsen, Clark Spencer: Bioarchaeology: Interpreting Behaviour from the Human Skeleton. Cambridge 1997.

Lyman 1994

Lyman, Richard Lee: Vertebrate taphonomy. Cambridge manuals in archaeology. Cambridge 1994.

Matter et al. 1994

Matter, Georg; Rehazek, André; Rey, Tony; Starz, Ingo; Weihrauch, Achim: Repertorium der frühbronzezeitlichen Gräber der Schweiz und des angrenzenden Auslands. Universität Basel 1994.

Mayr 2006

Mayr, Ulrike: Triesen FL, Niggabünt (0953). Jahrbuch Archäologie Schweiz 89, 2006, 230–231.

Mayr 2009

Mayr, Ulrike: Triesen FL, Fürst Johannstrasse (0960), Jahrbuch Archäologie Schweiz 91, 2008, 188.

Mayr 2010

Mayr, Ulrike: 3000 Jahre Siedlungsgeschichte. In: Gemeindeinformation Triesen, Nr. 185, Dezember 2010, 20–23.

Mayr 2011

Mayr, Ulrike: Triesen FL, Fürst Johann Strasse (0979). Jahrbuch Archäologie Schweiz 94, 2011, 243–244.

Mayr/Stehrenberger 2012

Mayr, Ulrike; Stehrenberger, Thomas: Triesen FL, Fürst Johann-Strasse (0985). Jahrbuch Archäologie Schweiz 95, 2012, 174–175.

Nagy 1996

Nagy, Patrick: Das Neolithikum im Kanton St. Gallen. Helvetia Archaeologica 27, 1996, 106/108, 52–64.

Neugebauer 1994

Neugebauer, Johannes-Wolfgang: Bronzezeit in Ostösterreich. St. Pölten 1994.

Niethard/Pfeil 2003

Niethard, Fritz U.; Pfeil, Joachim: Orthopädie. Stuttgart 2003.

Primas 2008

Primas, Margarita: Bronzezeit zwischen Elbe und Po. Strukturwandel in Zentraleuropa 2200 – 800 v. Chr. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, Bd. 150. Bonn 2008.

Rigert 2005

Rigert, Erwin: Dokumentation: Archäologie im St. Galler Rheintal. Inventarisierung von Fundstellen im Rahmen eines Lotteriefondsprojektes. Werdenberger Jahrbuch 2005, 238–254.

Ruckdeschel 1978

Ruckdeschel, Walter: Die frühbronzezeitlichen Gräber Südbayerns. Ein Beitrag zur Kenntnis der Straubinger Kultur. Antiquitas, Reihe 2, Band 11. Bonn 1978.

Seifert 2008

Seifert, Mathias: Im Kontakt mit Nord und Süd. Archäologie Schweiz 31, 2008, H. 2, 21–30.

SPM III 1998

Hochuli, Stefan; Niffeler, Urs; Rychner, Valentin (Hrsg.): Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum Frühen Mittelalter, Bd. 3 Bronzezeit (SPM III). Basel 1998.

Tafari/Craig/Canci 2009

Tafari, Mary Anne; Craig, Oliver E.; Canci, Allesandro: Stable Isotope Evidence for the Consumption of Millet and Other Plants in Bronze Age Italy. American Journal of Physical Anthropology 139, 2009, 146–153.

Triantaphyllou et al. 2006

Triantaphyllou, Sevi; Richards, Michael P.; Touchais, Gilles; Philippa-Touchais, Anna; Voutsaki, Sofia: Analyses of Middle Helladic Skeletal Material from Aspis, Argos. Bulletin de Correspondance Hellénique 130, 2006, 627–637.

Ulrich-Bochsler/Cooper 2010

Ulrich-Bochsler, Susi; Cooper, Christine: Anthropologische Befunde an den frühbronzezeitlichen Skeletten der Thunerseeregion. Archäologie Bern 2010, 184–191.

Wahl 1994

Wahl, Joachim: Zur Ansprache und Definition von Sonderbestattungen. In: Mostefa Kokabi/Joachim Wahl (Hrsg.): Beiträge zur Archäozoologie und Prähistorischen Anthropologie. 8. Arbeitstreffen der Osteologen Konstanz 1993 im Andenken an Joachim Boessneck. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 53, 1994, 85–106.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Landesarchäologie FL, Ulrike Mayr; Plangrundlage Tiefbauamt FL

Abb. 2, 4–7, 10: Landesarchäologie FL, Ulrike Mayr

Abb. 3: Landesarchäologie FL, Sven Beham

Abb. 23: Landesarchäologie FL, Thomas Stehrenberger

Abb. 8: Landesarchäologie FL, Patricia Hubmann und Ulrike Mayr

Abb. 9, 11–17: Landesarchäologie FL, Christine Cooper

Abb. 18 und 19: Institute of Forensic Medicine Bern University, Sandra Lösch und Negahnaz Moghaddam

Abb. 20: Regierungspräsidium Freiburg, Ref. 26 Denkmalpflege, Foto: Jürgen Hald

Abb. 21: Landesarchäologie FL, Thomas Stehrenberger; Kartengrundlage Archäologischer Dienst des Kantons Graubünden

Abb. 22: Landesarchäologie FL

Abb. 24–26: Archäologischer Dienst des Kantons Graubünden

Abb. 27 und 28: Archäologischer Dienst des Kantons Bern, Foto: Daniel Breu

Abb. 29: RP Stuttgart, Landesamt für Denkmalpflege

Der spätgotische Flügelaltar aus der Kapelle St. Mamertus in Triesen

1. Einleitung

Das Altarwerk ist entsprechend der Gewohnheit des späten 15. Jahrhunderts als Triptychon aus Schrein und beweglichen Flügeln aufgebaut und befindet sich heute in der Triesner Pfarrkirche St. Gallus. Es gehört zu den kleinsten seines Typs, und doch spiegeln sich in ihm die grossen Linien einer kultur- und kirchengeschichtlichen Entwicklung. Aus dem Zusammenwirken von Bildhauer,

Maler, Schreiner und Schlosser entstand ein Gemeinschaftswerk, für das üblicherweise der Maler die Gesamtverantwortung übernahm.¹ Er war der letzte der Reihe, vielfach auch der Signierende, und stand im Ansehen zuoberst. Seine Arbeit umfasste sowohl die Tafelbilder als auch die farbige Fassung der Holzfiguren; die Kosten für die Fassung überstiegen bei weitem jene für die Schnitzarbeit. Vom Schnitzer übernahm der Maler die noch ungefassten Figuren, für die Fertigung des

Abb. 1: Triesen, Kapelle St. Mamertus. Aussenansicht von Südosten.



Schreins zog er Schreiner und Schlosser bei. Der Schreiner stellte die tragenden Elemente her, der Bildhauer die Skulpturen, Blattwerke und Krabben. Im Falle des Triesner Retabels lässt sich der Einfluss süddeutscher Werkstätten in konzentrierter Form verfolgen. Künstlerzuschreibungen bleiben allerdings im Bereich der Vermutungen. Offene Fragen wirft aber auch das ikonographische, auf den Bildinhalt bezogene Programm auf: Weshalb fehlt der Kirchenpatron Mamertus in der Reihe der Heiligen? Wer ist der heilige König im Schrein? Weshalb erscheint Zeno, der Bischof von Verona, als Papst? Ein eindeutiger Bildtypus präsentiert sich hingegen in der Verkündigung an Maria auf den Aussenseiten der Flügel. Durch zeichnerische und malerische Reduktion gelang hier ein Andachtsbild von innigem Ausdruck – ein kulturgeschichtlich prägnantes Beispiel spätmittelalterlicher Frömmigkeit.

2. Entstehung und Restaurierung

Für das Altarretabel oder den Altaraufbau hat sich allgemein der vereinfachte Ausdruck «Altar» eingebürgert, obwohl damit eigentlich der Altartisch gemeint ist. Dieser wurde nur selten künstlerisch ausgestaltet und öfter mit einem Antependium verkleidet. Auch im vorliegenden Fall war der Flügelaltar ursprünglich über einem Altartisch aufgebaut. Bis 1973 stand er in der Kapelle St. Mamertus in Triesen (Abb. 1), dann wurde er als Leihgabe in das im Jahr zuvor eröffnete Liechtensteinische Landesmuseum nach Vaduz überbracht.² Dort war er bis 1992 ausgestellt. Infolge der sanierungsbedingten Räumung des Museumsgebäudes gelangte das Retabel in einen klimatisierten Depotraum. 1994 fand das Werk eine neue Aufstellung im Chor der eben erst umgebauten und erweiterten Pfarrkirche von Triesen.

Die Situation, wie sie sich in der Mitte des 20. Jahrhunderts in der Kapelle St. Mamertus präsentierte, überliefert die entsprechende Photographie im Liechtensteiner Kunstdenkmälerband von Erwin Poeschel (Abb. 2).³ Der Schrein des Retabels stand auf dem Choraltar und war von einem Zierwerk gerahmt. Die beiden Flügel befanden sich damals im Pfarrhaus. Der Zustand zu Poeschels Zeiten ging auf die von Kanonikus Anton Frommelt (1895–1975) wohl um 1930 auf eigene Kosten durchgeführte Restaurierung des Retabels zurück. In jenem Jahr wurde gemäss Poeschel die Kapelle renoviert. Anton Frommelts Photos der Neude-



ckung des Turmdachs werden in das Jahr 1932 gewiesen, jene der von ihm selbst geleiteten Grabungen auf St. Mamerten in die Jahre 1932/33.⁵ Frommelt war von 1922 bis 1933 Pfarrer in Triesen. Daneben war er auch Photograph, Archäologe, Kunstschaffender, Kunstpublizist und Politiker. Von 1946 an widmete er sich bis kurz vor seinem Tod ausschliesslich der Malerei, legte eine eigene Kunstsammlung an und engagierte sich in archäologischen und denkmalpflegerischen Fragen.⁶ Bei der Restaurierung des Altars aus der Kapelle St. Mamertus durch Anton Frommelt blieb von den architektonischen Teilen des Schreins lediglich die Rückwand erhalten.⁷ Die übrigen schuf man neu, das Laubwerk im Schrein-Inneren (Schleierwerk) und die Bekrönung (Gesprengel) in Rekonstruktion nach vorgefundenen Fragmenten. Ein Bericht des Ateliers Oskar Emmenegger bezeichnet das Schleiergitter als spätgotisch.⁸ Nach Angaben von Martin Frommelt, Neffe des Kanonikus und Künstler in Schaan, wurde es jedoch von einem Tiroler Schnitzer nach altem Befund geschaffen.

Abb. 2: Triesen, Kapelle St. Mamertus. Innenansicht mit Retabel um 1950.

Der spätgotische Flügelaltar aus der Kapelle St. Mamertus in Triesen

Abb. 3: Triesen, Kapelle St. Mamertus. Flügelaltar. Offener Zustand mit den im Barock übermalten Flügelinnenseiten, dem überfassten Schrein und den überfassten Figuren.



Gleichsam als Schüler seines Onkels wurde der 1933 geborene Martin Frommelt schon in jungen Jahren in dessen Arbeiten eingeweiht. Er erlebte auch den regen Gedankenaustausch zwischen Anton Frommelt und Erwin Poeschel im Atelier des Kanonikus in Vaduz mit.⁹

Die Restaurierung des Schreins um 1930 förderte gemäss einer Mitteilung von Anton Frommelt an Poeschel einen Werkstattvermerk mit einer Datierung des Retabels zutage: «trisen 1492» oder «1494».¹⁰ Dies passt zu einem Ereignis des Jahres 1494, als der Landesherr Ludwig von Brandis zu Mamerten eine Kaplaneipfründe stiftete. Damit kommt der Landesherr auch als Stifter des Flügelaltars in Frage. In bescheidenem Mass wäre er damit dem Vorbild seines Onkels Bischof Ortlieb von Brandis gefolgt, der 1486–1492 von Jakob Russ aus Ravensburg (D) den Hochaltar der Churer Kathedrale errichten liess – einen der reichsten spätgotischen Flügelaltäre im schweizerischen Bestand. Welche Künstler den Altar aus der Kapelle St. Mamertus geschaffen haben, konnte bisher nicht ermittelt werden. Stilistische und technologische Vergleiche erlauben aber immerhin gewisse Eingrenzungen. So weist die Plastik Verwandtschaften mit jener der graubündnerischen Retabel in Salouf, Domat/Ems (S. Gion) und Alvaneu auf,

die heute dem Ulmer Bildschnitzer Niklaus Weckmann zugeschrieben wird.¹¹ Nach Ansicht von Thomas Brachert entstanden die Fassungen und die Tafelbilder dieser drei Retabel in der Werkstatt des Feldkircher Malers Hans Huber.¹² Ihr sind auch die Fassungen und zudem wahrscheinlich die Tafelbilder des Hochaltars der Churer Kathedrale zuzuweisen. Den Einfluss der Weckmann-Werkstatt bestätigt der Restaurator und intime Kenner dieses Kontextes Oskar Emmenegger, Zizers (GR). Niklaus Weckmann wurde als Künstlerpersönlichkeit erst wieder seit den Forschungsarbeiten der 1960er Jahre fassbar. Ihm widmete das Württembergische Landesmuseum eine grosse Ausstellung.¹³ Die von ihm und seinen Werkstattmitarbeitern geschaffenen Werke waren in der früheren Forschung fälschlicherweise dem Ulmer Unternehmer und Schreiner Jörg Syrlin dem Jüngeren zugeschrieben worden. Die Weckmann-Werkstatt lieferte Schreinfiguren an Syrlin, aber auch an andere Unternehmer. Das Golddamastornament der Schreinrückwand stimmt mit jenem einiger Flügelaltäre der Werkstatt Ivo Strigels (1430–1516) aus Memmingen (D) überein und findet sich auch am Hochaltar der Kapelle von Schloss Vaduz wieder.¹⁴ Damit käme diese Werkstatt für die farbliche Fassung des Holzwerks und der Figuren in Frage.

Die Malerfamilie Strigel stellte mehrfach Skulpturen des Weckmann-Stils in ihre Retabel. Ob Ivo Strigel Maler oder Bildhauer war, ist umstritten. Vermutlich hat er als Bildhauer begonnen und war am Ende seiner Tätigkeit hauptsächlich mit Malerarbeiten beschäftigt. 1478 nannte er selbst sich Bildhauer; bei seinem Tod bezeichnete man ihn als Maler.¹⁵ Für den Weckmann-Bezug gibt es zwei Erklärungen: Weckmann lieferte Skulpturen an die Familie Strigel, oder die Strigels beschäftigten in ihrer Werkstatt einen Weckmann-Schüler.¹⁶ Die Malereien der Triesner Flügel zeigen Verwandtschaften mit den Arbeiten Bernhard Strigels – Parallelen zu diesem Künstler werden noch verschiedentlich anzusprechen sein.

1967/68 führte Bonifaz Engler aus Untereggen (SG) eine Restaurierung des Retabels durch. Gemäss seiner Rechnungsführung dauerten die Arbeiten vom Dezember 1967 bis September 1968.¹⁷ Vorausgegangen war die Freilegung der Wandmalereien in der Triesner Kapelle St. Mamertus durch den gleichen Restaurator. Bonifaz Engler informierte Erwin Poeschel in Zürich bereits in den frühen 1950er Jahren über die beabsichtigte Restaurierung der Wandmalereien. Dieser antwortete am 2. November 1952 mit einer Postkarte: «Es wäre nun sehr interessant, wenn diese Funde vervollständigt werden könnten. Ich darf wohl annehmen, dass Herr Kanonikus Frommelt über die Angelegenheit informiert wurde?».¹⁸

Architekt der Renovation der Kapelle war Hans Rheinberger; die Altarweihe fand am 6. Oktober 1968 statt.¹⁹ Zu Poeschels Zeiten trugen die Innenseiten der Altarflügel Übermalungen des 18. Jahrhunderts mit den Heiligen Antonius von Padua und Johannes von Nepomuk, die photographisch überliefert sind (Abb. 3). Es ist dies wohl die neuere, leicht abzutrennende Übermalung in Öl, an deren Motive Bonifaz Engler sich im Gespräch nicht mehr erinnerte. Vom Zustand nach Ablösung der Übermalung und vor der Restaurierung sowie vom Vorzustand der Aussenseiten der Flügel besitzt Engler eigene photographische Aufnahmen (Abb. 4 und 5). Die geschnitzten Verzierungen wurden 1967/68 weggenommen und aufbewahrt, die Flügel dem Schrein wieder angefügt. Predella, Seitenteile, Verdachung und Gesprenge sind heute wieder mit dem Schrein verbunden. Das neugotische Antependium mit geschnitztem Paneel wird in einem Magazin der Gemeinde Triesen gelagert. Bonifaz Engler restaurierte auch die drei Schreinfiguren. Den Vorzustand geben Photos bei Poeschel



Abb. 4: Malereien der Flügelinnenseiten nach Ablösung der barocken Übermalung und vor der Restaurierung von 1967/68.

und in der 1968 zum Abschluss der Kapellen-Renovation erschienenen Festschrift wieder.²⁰ Die Kronen der Heiligen wurden ergänzt, das Zepter des Königs und der Kreuzstab der Heiligen Margaretha neu gefertigt und die Ornamente des königlichen Mantelumschlags nach Befund wiederhergestellt. Bei Poeschel und in der Festschrift abgebildete Photos des Vorzustands der Aussenseiten der Altarflügel überliefert einen deutlich erkennbaren vertikalen Spalt im rechten Flügel.²¹

Abb. 5: Malereien der Flügelaußenseiten. Zustand vor der Restaurierung von 1967/68.



Wie die Photos, die Bonifaz Engler vom Vorzustand der Innenseiten der Flügel anfertigte, belegen, waren damals weite Partien mit den Köpfen der Heiligen Zeno und Florinus so gut wie ausgelöscht. Die heutigen Malereien der Flügel-Innenseiten sind somit grösstenteils eine Rekonstruktion von 1967/68, die man zugunsten der Lesbarkeit des Werks ausführte.

2002 wurde das Retabel vom Restaurierungsatelier Oskar Emmenegger & Söhne AG in Zizers (GR) notkonserviert.²² Die Sonneneinstrahlung in der Triesner Pfarrkirche hatte zu ungünstigen Klimaverhältnissen und damit zu Schäden an dem wertvollen Stück geführt.

3. Das Bildprogramm

Das kleine Triptychon besitzt die wesentlichen Teile, die einen spätgotischen Flügelaltar ausmachen (Abb. 6). Es sind dies der kastenförmige Schrein mit den Figuren und die am Schrein befestigten beweglichen Flügel; Predella und Gesprenge wurden, wie erwähnt, erneuert. Über allem steht der künstlerische Gedanke einer Synthese aus architektonischen, plastischen und gemalten Teilen. In der Zeit seiner Verbreitung, am Vorabend der Reformation, erlangte dieser Retabeltypus eine ungemaine Popularität. Der geschlossene Zustand stellte die Werktagsseite dar, der offene die Feier-

tagseite. Geschlossen dominierten die gemalten, flächig wirkenden Teile, offen die geschnitzten, plastischen Figuren. Diese schienen in greifbare Nähe gerückt. Der goldene Glanz ihrer Gewänder und Attribute sowie des damaszierten Hintergrunds entrückte sie jedoch sogleich wieder ins Transzendente.

Der obere Abschluss des Schreins ist mit einem geschnitzten Ast- und Rankenwerk ausgelegt, in das sich Blumen einfügen (Schleierwerk). Daraus bildet sich eine Laube, die von dünnen Baumstämmen getragen wird. In einer in spätgotischer Zeit verbreiteten Analogie evozieren diese mit ihren Kapitelle andeutenden Voluten die Vorstellung von Säulen, während das Laubwerk wie ein von der Natur geformtes Gewölbe erscheint. Die aus Brettern gefertigte Rückwand ist vorderseitig mit einer gravierten und vergoldeten Damastimitation verziert. Granatapfelmuster verleihen ihr den naturalistischen Anschein eines schweren, wertvollen Vorhangs. Nicht auf gestuften Podesten wie bei grösseren Beispielen, sondern auf einer Ebene stehen davor die Heiligen: in der Mitte die Muttergottes mit Kind, rechts von ihr ein König, links Margaretha mit dem Drachen. Zu Füssen der Madonna lehnt sich eine Mondsichel mit Gesicht an. Es ist dies die Mondsichel aus der Offenbarung des Johannes. Das apokalyptische Weib dieses Buches wurde allgemein auf Maria übertragen.²³

Abb. 6: Flügelaltar.
Offener Zustand.
Gesamtansicht nach
der Restaurierung.





Abb. 7: Triesen, Kapelle St. Mamertus. Wandmalerei, nach 1438/39. Ausschnitt: Heiliger Bischof mit Kirchenmodell (Mamertus?).

Nicht ganz eindeutig ist die Identität des Königs. Als häufigste Einzelfigur dieses Typs kennt man im Bistum Chur, zu dem das Fürstentum Liechtenstein bis 1997 gehörte, den ersten Bistumspatron, den Heiligen Luzius. Verschiedentlich wird er vom zweiten, dem Heiligen Florinus, begleitet. So flankieren die beiden im Hochaltarschrein der Churer Kathedrale die drei weiblichen Heiligen im Zentrum. Auch auf dem Flügelaltar aus St. Mamertus ist, wie man seit 1967/68 weiss, Florinus vertreten:

auf der Innenseite des rechten Altarflügels. Poeschel vermutete im Königsheiligen Ludwig, den Namenspatron des Stifters der Kaplaneipfründe. Auch wenn dem so wäre: Bei einer solchen Darstellung nicht an den Heiligen Luzius zu denken, war in hiesigen Gegenden schlicht unmöglich. Rechts also zeigt die Innenseite des Flügels den Heiligen Florinus, links den Heiligen Zeno, den Bischof von Verona. Dieser ist irrtümlich als Papst bezeichnet und dementsprechend mit der Tiara

Der spätgotische Flügelaltar aus der Kapelle St. Mamertus in Triesen

Abb. 8: Triesen, Pfarrhaus. Heiliger Mamertus, Monogrammist «AS», 1726, Öl auf Leinwand, aufgezo- gen auf Hartfaserplatte.

ausgestattet. Eine Darstellung der Verkündigung an Maria durch Erzengel Gabriel zieht sich über die Aussenseiten der beiden Flügel hin. Erwin Poeschel stuft die barocken Übermalungen der Flügelinnenseiten als kunstlos ein. Ikonographisch war der Wechsel aber durchaus von Bedeutung. Die Volksfrömmigkeit des 18. Jahrhunderts verlangte ganz offensichtlich nach populärerem Heiligen. Antonius von Padua ist noch heute hochverehrt, und der in der Moldau ertränkte Johannes von Nepomuk war einer der beliebtesten Heiligen des Spätbarocks. 1729 heilig gesprochen, wurde er zum Patron des Beichtgeheimnisses sowie zum Helfer gegen die Wassergefahren.²⁴ Berühmtheit erlangte das schon 1683 auf der Prager Karlsbrücke errichtete Standbild – der Urtypus ungezählter Nepomukstatuen auf Brücken Mitteleuropas. Die Übermalung der Altarflügel aus St. Mamertus ist somit ein Beispiel einer mit wenig Aufwand erreichten Barockisierung eines spätgotischen Kunstwerks – eine recht unbekümmerte Anpassung an neue Vorlieben.

Der Heilige Mamertus kommt im alten Bistum Chur nur ein einziges Mal, nämlich in Triesen, als Kirchenpatron vor.²⁵ Als Erzbischof im französischen Vienne liess er Bittprozessionen zur Abwendung von Erdbeben und ähnlichen Naturereignissen durchführen. Er erscheint im Barock als Bischof zu Füssen einer Kreuzigungsdarstellung.²⁶ In Triesen wird Mamertus in Erinnerung an den nahezeitlichen Felssturz und zur Bannung neuer Gefahren angerufen worden sein. Das Ereignis des Triesenberger Felssturzes hat auch Eingang in die liechtensteinische Sagenwelt gefunden.²⁷ Auf dem Triesner Retabel kommt Mamertus nicht vor (Abb. 7). Er ist jedoch vermutlich im heiligen Bischof der Apsisausmalung der Kapelle dargestellt – in unmittelbarer Nähe zum ursprünglichen Standort des Retabels. Es stellt sich die Frage, ob jene spätgotische Skulptur eines heiligen Bischofs mit Stab und Buch aus der Kapelle St. Wolfgang, die dann in die Kapelle St. Mamertus und von dort als «St. Wolfgang» ins Liechtensteinische Landesmuseum gelangte, in Wirklichkeit nicht ebenfalls ein Heiliger Mamertus ist.²⁸ Der Heilige Wolfgang wurde meistens mit einem Kirchenmodell und häufig mit einer Axt oder einem Beil dargestellt.

Die Ausmalung der Schiffwände, und damit vermutlich auch jene der Apsis, ist gemäss neuesten Erkenntnissen nach 1438/39 entstanden.²⁹ Einen inschriftlich gesicherten Mamertus zeigt das barocke Leinwandbild im Triesner Pfarrhaus aus dem



Jahre 1726 mit der Signatur «AS» (Abb. 8).³⁰ Er ist als Bischof mit Mitra, Stab und Buch dargestellt, und aus den Himmelswolken fliegt ihm die Heilig-Geist-Taube zu. Ein eigentliches individuelles Attribut fehlt. Wie unvertraut damals die Geschichte des Heiligen war, belegt die Beischrift, die ihn als Bischof zu Wien (statt Vienne) in Frankreich bestimmt. In der von Seger wiedergegebenen Fassung des Untergangs von Trisona wird die St. Mamertus-Kapelle Sant-Amerta-Kapelle genannt.³¹

4. Das plastische Werk

Die drei Figuren des Schreins wenden sich aufrecht stehend dem Betrachter zu (Abb. 9). Die Laube mit der Damastvorhangimitation ist die Bühne ihrer Präsentation. Die annähernd übereinstimmende Grösse der Figuren folgt dem klassischen Kompositionsideal der Isokephalie, das die Köpfe verschiedener Gestalten auf gleicher Höhe anordnet. Mit ihren 78,2 cm (König), 78,6 cm (Margaretha) und 79,2 cm (Muttergottes) sind die Figuren bei weitem unterlebensgross.³² Im Bestreben, starres Nebeneinander zu vermeiden, wählte der Bildhauer die anatomische Ponderation, die das Standvom Spielbein unterscheidet und eine Schräglagerung des Beckens nach sich zieht. Durch diesen

Kunstgriff erscheinen die Figuren s-förmig bewegt. Bei den weiblichen Plastiken bringen die überhohen Taillen eine zusätzliche Rhythmisierung ein. Während die in sich versunkenen Frauengesichter ohne Individualisierung gegeben sind, hebt sich der grosse Kopf des Königs nur schon als Männergesicht von diesen ab.³³ Er trägt gelocktes, schulterlanges Haar; sein Blick geht in die Weite. Leicht eingefallene Wangen und ein betontes Kinn verleihen der Physiognomie eine gewisse Entschiedenheit, die mit der weichen Haltung der Figur und dem in der überkommenen Fassung träumerischen Blick kontrastiert.

Die grosse Spezialität der spätgotischen Plastik und Malerei ist die Gewandfaltung. Gertrud Otto zeigte diesbezüglich eine umfangreiche Typologie von Formen auf: Fischblasen, Brücken, Rollen, Dreiecke und Hakenfortsätze.³⁴ Über dem Spielbein des Triesner Königs staut sich der Mantel zum konzentrischen, kraftvollen Hochrelief. Die weiten Ärmel untermalen dagegen den Eindruck des Hängenden. Ausgesprochen plastisch ragen auf gleicher Höhe die in ein Dreieck zulaufenden Falten des Mantels der Maria vor, der gestalterisch einen Kontrapunkt zum nackten Christuskind bildet. Eine durchgehende Diagonale zeichnet den Wurf des Obergewandes der Margaretha aus, das sich seitlich ebenfalls haptisch verdichtet. Bei den Frauenfiguren lassen die in weitem Bogen fallenden Mäntel den Blick auf grosse Partien der Untergewänder zu. Typisch für die stoffverliebte Zeit ist die Stauung der Gewänder am Boden, aus denen die Schuhe gerade noch knapp hervorschauen.

Nach der Tradition des Neuen Testaments sollte der Mond das apokalyptische Weib zusammen mit der Sonne und dem Gestirn umgeben: «Und es erschien am Himmel ein grosses Zeichen: eine Frau, umkleidet mit der Sonne, der Mond unter ihren Füssen und auf ihrem Haupt ein Kranz von zwölf Sternen.»³⁵ Wie bei anderen Flügelaltären löste sich die Mondsichel des Triesner Retabels aus diesem Kontext und wurde zu einem isolierten, sehr dinghaften Motiv. Das einbeschriebene Gesicht regte stets zu Spekulationen an; manchenorts sah man in ihm das Selbstbildnis des Schnitzers. Mehr als Vermutungen können behauptete Porträtzüge bei Gesichtern spätgotischer Flügelaltäre in der Regel nicht sein. Anders stellt sich der Fall dar, wenn der Vergleich mit einem überlieferten, einwandfrei identifizierten Porträt möglich ist. Der Gesamteindruck der Figurengruppe aus St. Mamertus wird durch eine statuarische, von der

sanften Neigung der Köpfe unterstrichene Ruhe geprägt. Eine Bewegung baut sich durch die Ponderation und die auf Schwerpunkte ausgerichtete, plastisch hervorgehobene Faltenbildung der Gewänder auf. Das akkurat zwischen Nacken und Haaren eingeflochtene Kopftuch Mariens kommt bei Werken der Weckmann-Werkstatt verschiedentlich vor.³⁶ Einzelne Madonnenfiguren aus der Werkstatt Ivo Strigels zeigen hinter dem Kopf – nicht hinter dem Nacken – geführte lange und lose über die rechte Schulter fallende Kopftücher.³⁷ Einer allgemeinen Vorliebe der Zeit entsprechen die hüftlangen, gewellten Haare der Frauenfiguren. In Triesen teilen sie sich in nach vorn und nach hinten fallende Strähnen. Geradezu lebhaft setzt sich das Christuskind von der Gruppe der Erwachsenen ab. Aufgerichtet, mit untergeschlagenen Beinen und nach vorn greifenden Armen sucht es den direkten Kontakt zum Betrachter. Hier ist dem Bildhauer nicht nur eine naturalistisch genaue, sondern auch eine durch und durch beseelte Figur gelungen. Thematisch spannt sie den Bogen zu einer Darstellung aus dem Ende der Leidensgeschichte: dem toten Christus des Vesperbildes im Hochaltar der Vaduzer Schlosskapelle.³⁸

Abb. 9: Flügelaltar. Schrein mit Skulpturen.



5. Das gemalte Werk

Die Malereien der Flügel-Innenseiten waren nach der Freilegung nur noch fragmentarisch erhalten. Sie wurden von Bonifaz Engler zu den heutigen Darstellungen ergänzt (Abb. 10 und 11). Die Photos des Restaurators zeigen originale Partien fast nur im Bereich der Gewänder. Spitz nach vorn tretende Figuren wie den Heiligen Florinus findet man auch auf gemalten Altarflügeln von Bernhard Strigel (1460–1528), dem Sohn oder Neffen Ivos. Man vergleiche dazu besonders das im Schweizerischen Nationalmuseum in Zürich aufbewahrte Retabel aus Splügen (1478) sowie die Retabel in der Pfarrkirche von Disentis (1489) und in der Kapelle Maria Hilf in Lumbrein (1490) (Abb. 12).³⁹ Gemeinsam ist diesen Beispielen auch die Vorliebe für sich am Boden aufstauende Gewandfalten und für leere Räume. Bernhard Strigels Stil wiederum weist Parallelen zu jenem des Ulmers Bartholomäus Zeitblom auf, mit dem er 1493/94 am Hochaltar der Klosterkirche Blaubeuren (D) zusammenarbeitete.⁴⁰ Seine Kunst demonstriert den Übergang von der Spätgotik in die Renaissance.

Die Malereien der Aussenseiten des Retabels zeigen die Verkündigung an Maria (Abb. 13). Aufgrund der Photos bei Poeschel und von Bonifaz Engler sind nur an einzelnen, vorwiegend kleinräumigen Partien Verluste am Original auszumachen.

Die Darstellung geht über beide Flügel, was durch die Einheit des Raumes angezeigt wird. Im Detail zeigt sich die Grenzüberschreitung durch eine künstlerische Laune an: Der Mantel Mariens ragt in den Bereich des zweiten Flügels hinein.⁴¹ Die Ausgestaltung der Szene fällt durch die Konzentration auf das Wesentliche auf. Der Innenraum, in dem Maria am Betpult kniet und vom Erzengel Gabriel überrascht wird, erscheint als nackte Kulisse in Brauntönen. Gegliedert wird diese einzig durch Licht und Schatten sowie ein rundbogiges, hoch liegendes Fenster. Der bildparallele untere Streifen des hoch aufgeklappten Bodens verstärkt die Bühnenwirkung. In Liechtensteiner Privatsitz befindet sich eine von Anton Frommelt gemalte, handwerklich solide Kopie der beiden Flügelaussenseiten aus dem Jahre 1946. Die Tafel mit Maria trägt die Bezeichnung «Orig. 1492 Triesen» und die Signatur «Afrommelt 46», die Tafel mit Gabriel die Signatur «afr. 46». Beiden Tafeln ist ein nach oben hin abschliessendes Schnitzwerk beigegeben.

Die Figuren und Objekte auf den Flügelaussenseiten des Retabels aus St. Mamertus nehmen sich im Raumganzen recht unsicher aus. Dies entspricht

Abb. 10 und 11: Malereien der Flügelinnenseiten, Heiliger Zeno und Heiliger Florinus.

Abb. 12: Disentis (GR), Pfarrkirche S. Gions. Flügelaltar aus der Werkstatt des Ivo Strigel, geschlossener Zustand. Malereien von Bernhard Strigel, 1489.



der zögerlichen Entwicklung der Zentralperspektive im damaligen deutschen Sprachraum. Maria wendet sich mit geröteten Wangen und graziler Geste vom Betpult ab und dem Engel zu, dessen göttlicher Auftrag am Zepter abzulesen ist. Der wehende Mantel zeigt an, dass Gabriel sich noch in Bewegung befindet. Dies gibt dem Künstler den Anlass zu einer zeichnerisch und malerisch kraftvollen Engelsschilderung. Gestikulierende Arme, flatternder Mantel und gerade aufgerichtete Flügel umschreiben einen Wirbel, das weisse Untergewand zeigt präzise zu verfolgende und plastisch aufgerichtete Faltenwürfe. Dass mit dem Zurücklehnen Mariens und dem Herannahen Gabriels ein bestimmter Augenblick gemeint ist, unterstreichen die beiden Schriftbänder über den Figuren. Festgehalten wird die Überbringung des Englischen Grusses: «Ave gracia plena dominus tecum» («Sei gegrüsst, du Begnadete, der Herr ist mit dir»), «Ecce ancilla domini fiat michi secundum verbum tuum» («Siehe, die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort»).⁴² Im Nimbus Mariens scheint die Taube des Heiligen Geistes auf.

Das Bildmotiv der Verkündigung an Maria wurde seit dem 15. Jahrhundert zur beliebten Gelegenheit, ein bürgerliches Wohninterieur zu zeigen. Im Falle des Triesner Retabels ist seine Ausstattung rasch aufgezählt. Sie besteht aus dem mit einem Schränkchen kombinierten Betpult, der aufgeschlagenen Heiligen Schrift und einer abgerückt auf den Boden gestellten Vase mit Maiglöckchen (Abb. 14). In der Wiedergabe dieser Dinge verrät sich die Detailversessenheit der altniederländischen Malerei. Die Reduktion auf das Wenige fördert jedoch den Gedanken an einen symbolhaften Gehalt. Die Vase wird in Zusammenhang mit Maria immer wieder als Hinweis auf die jungfräuliche Geburt Jesu gesehen. Maria ist das *vas spirituale*,



Abb. 13: Malereien der Flügelaußenseiten.

das heilige Gefäß, und dazu auserwählt, Jesus aufzunehmen und zu gebären. Die feinteilige, verschlossene Türe des Schränkchens könnte ebenfalls symbolisch gemeint sein: Mit der jungfräulichen Geburt hat Maria die Pforte zum Paradies geöffnet, die seit Evas Sündenfall zugeschlagen war.⁴³



Abb. 14: Außenseite des Flügelaltars. Ausschnitt mit Blumenvase und Maiglöckchen.

Der spätgotische Flügelaltar aus der Kapelle St. Mamertus in Triesen

- 1 Menghini 1998, 127–136; Emmenegger 1998, 185–228.
- 2 Dosch 1998, 173–184, 272–278 (Katalog). Herrmann 2007, 117–119, 136–141. Für Hinweise dankt der Autor im besonderen Hansjörg Frommelt, Bonifaz und Klaus Engler, Martin Frommelt, Norbert W. Hasler, Oskar Emmenegger und Cornelia Herrmann.
- 3 Poeschel 1950, 120–129 Abb. 113.
- 4 Poeschel 1950, 125–126.
- 5 Sagmeister/Sagmeister-Fox 1992, 49–51 Abb. 18–21; 52 Abb. 23–24.
- 6 Biografisches Lexikon der Schweizer Kunst 1998, 358–359.
- 7 Poeschel 1950, 125–126.
- 8 Atelier Oskar Emmenegger & Söhne AG, Zizers, Bericht vom 7. März 2002 (Typoskript).
- 9 Freundliche Mitteilung von Martin Frommelt, Schaan.
- 10 Poeschel 1950, 126.
- 11 Poeschel 1950, 128.
- 12 Brachert 1965, 60.
- 13 Meisterwerke 1993.
- 14 Brachert 1965, 60 Anm. 22; Dosch 1998, 177, 181.
- 15 Von Beckerath 1998, 92, 100.
- 16 Meurer 1993, 127.
- 17 Die Hinweise zu dieser Restaurierung erhielt ich am 27. Oktober 2005 anlässlich eines Besuchs im Atelier in Untereggen von Bonifaz Engler und seinem Sohn Klaus Engler.
- 18 Firmenarchiv Bonifaz und Klaus Engler, Untereggen.
- 19 Liechtensteiner Vaterland, 8. Oktober 1968, Nr. 113. Im Liechtensteiner Volksblatt vom 5. Oktober 1968, Nr. 150 ist von einer rund einjährigen Restaurationszeit die Rede.
- 20 Poeschel 1950, 127 Abb. 118; Seger 1968.
- 21 Poeschel 1950, 126 Abb. 116–117; Seger 1968.
- 22 Freundliche Mitteilung von Oskar Emmenegger. Protokolle 1997–2002 im Atelier Oskar Emmenegger & Söhne AG, Zizers.
- 23 Poeschel 1950, 111.
- 24 Braunfels 1990, 153–157.
- 25 Poeschel 1950, 121.
- 26 Braunfels 1990, 485. Der Märtyrer Mamertus von der Bretagne, von dem man noch weniger weiss, wurde als Krankenheiler verehrt; sein Attribut sind Gedärme.
- 27 Walser 2004, 87–88; Seger 1980, 16, 39, 93–94, 165–166.
- 28 Freundlicher Hinweis von Norbert W. Hasler. Herrmann 2007, 142 Abb. 149.
- 29 Vgl. dazu den Aufsatz von Boxler/Frommelt im vorliegenden Buch auf Seite 92.
- 30 Öl auf Leinwand, aufgezogen auf Hartfaserplatte. Herrmann 2007, 123. Abgebildet in Seger 1968.
- 31 Seger 1980, 16. Zu den verschiedenen Schreibungen wie auch St. Mamerten, St. Mamerta und S. Mertha und der Umdeutung des Mamertus zu einem vermeintlichen weiblichen Heiligennamen: Stricker; Banzer; Hilbe 1999, 511–512.
- 32 Angelo Steccanella: Inventar der Kirchgemeinde Triesen (Typoskript). Gemeindeverwaltung Triesen. Triesen 1998.
- 33 Zur Typisierung von Gesichtern: Menghini 1991, 161–173.
- 34 Otto 1927; Menghini 1998, 130 mit Abb. unten.
- 35 Offenbarung des Johannes 12,1.
- 36 Von Beckerath 1998, 115; Dosch 1998, 181.
- 37 Von Beckerath 1998, 94–95, 98.
- 38 Dosch 1998, 175–178.
- 39 Von Beckerath 1998, 73, 94–95; Otto 1964.
- 40 Von Beckerath 1998, 102–104.
- 41 Dies geschieht auch bei Bernhard Strigels Verkündigung im Besitz der Sammlung Thyssen; Otto 1964, Abb. 78 (unpaginiert).
- 42 Bibel, 1142; Das Evangelium nach Lukas 1, 26–38. Auch bei Bernhard Strigels Karlsruher Verkündigung heisst es «fiat michi» statt «fiat mihi»; Otto 1964, Abb. 105 (unpaginiert).
- 43 Dosch 1998, 181 Anm. 43 und 44.

Literatur

Bibel

Die Bibel. Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift. Gesamtausgabe. Stuttgart/Klosterneuburg 1993.

Biografisches Lexikon der Schweizer Kunst 1998

Biografisches Lexikon der Schweizer Kunst. Unter Einchluss des Fürstentums Liechtenstein. Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft Zürich und Lausanne (Hrsg.), A–K. Zürich 1998, 358–359.

Brachert 1965

Brachert, Thomas: Die Malerwerkstatt des Meisters hh (Hans Huber von Feldkirch). Jahresbericht Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft. Zürich 1965, 51–77.

Braunfels 1990

Braunfels, Wolfgang (Hrsg.): Lexikon der christlichen Ikonographie, Bd. 7. Rom/Freiburg/Basel/Wien 1990, Sp. 153–157.

Dosch 1998

Dosch, Leza: Zur Bilderwelt der spätgotischen Flügelaltäre im Fürstentum Liechtenstein. In: Astrid von Beckerath; Marc Antoni Nay; Hans Rutishauser (Hrsg.): Spätgotische Flügelaltäre in Graubünden und im Fürstentum Liechtenstein. Chur 1998, 173–184, 272–278.

Emmenegger 1998

Emmenegger, Oskar: Gotische Altäre – Produktion und Restaurierungsprobleme. In: Astrid von Beckerath; Marc Antoni Nay; Hans Rutishauser (Hrsg.): Spätgotische Flügelaltäre in Graubünden und im Fürstentum Liechtenstein. Chur 1998, 185–228.

Herrmann 2007

Herrmann, Cornelia: Die Kunstdenkmäler des Fürstentums Liechtenstein, Neue Ausgabe II. Das Oberland. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK (Hrsg.). Bern 2007.

Meisterwerke 1993

Meisterwerke massenhaft. Die Bildhauerwerkstatt des Niklaus Weckmann und die Malerei in Ulm um 1500. Ausstellungskatalog. Württembergisches Landesmuseum Stuttgart (Hrsg.). Stuttgart 1993.

Menghini 1991

Menghini, Giovanni Francesco: Die Verwendung von Modellen für die Fertigung von Heiligengesichtern in der Bildschnitzerwerkstatt von Niklaus Weckmann. Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 48, 1991, Nr. 3, 161–173.

Menghini 1998

Menghini, Giovanni: Altarretabel – Gemeinschaftswerke des Handwerks und der bildenden Künste. In: Astrid von Beckerath; Marc Antoni Nay; Hans Rutishauser (Hrsg.): Spätgotische Flügelaltäre in Graubünden und im Fürstentum Liechtenstein. Chur 1998, 127–136.

Meurer 1993

Meurer, Heribert: Niklaus Weckmann und die Ulmer Bildhauer. In: Meisterwerke massenhaft. Die Bildhauerwerkstatt des Niklaus Weckmann und die Malerei in Ulm um 1500. Ausstellungskatalog. Württembergisches Landesmuseum Stuttgart (Hrsg.). Stuttgart 1993, 125–133.

Otto 1927

Otto, Gertrud: Die Ulmer Plastik der Spätgotik. Reutlingen 1927.

Otto 1964

Otto, Gertrud: Bernhard Strigel. München/Berlin 1964.

Poeschel 1950

Poeschel, Erwin: Die Kunstdenkmäler des Fürstentums Liechtenstein. Die Kunstdenkmäler der Schweiz 24. Sonderband. Basel 1950.

Sagmeister/Sagmeister-Fox 1992

Sagmeister, Rudolf; Sagmeister-Fox, Kathleen (Hrsg.): Anton Frommelt. Sakristei und Dunkelkammer: Triesen 1922–1933. Vaduz 1992.

Seger 1968

Seger, Otto: Die Kapelle des heiligen Mamertus in Triesen. Vaduz 1968.

Seger 1980

Seger, Otto: Sagen aus Liechtenstein (Erweiterter Nachdruck der Ausgabe von 1966). Nendeln 1980.

Stricker/Banzer/Hilbe 1999

Stricker, Hans; Banzer, Toni; Hilbe, Herbert: Liechtensteiner Namenbuch. Die Orts- und Flurnamen des Fürstentums Liechtenstein. Bd. 1: Die Namen der Gemeinden Balzers, Triesen. Historischer Verein für das Fürstentum Liechtenstein (Hrsg.). Vaduz 1999.

Von Beckerath/Nay/Rutishauser 1998

Von Beckerath, Astrid; Nay, Marc Antoni; Rutishauser, Hans (Hrsg.): Spätgotische Flügelaltäre in Graubünden und im Fürstentum Liechtenstein. Chur 1998.

Walser 2004

Walser, Hans-Friedrich: Liechtensteiner Sagen aus Berg und Tal. 2. Nachdruck. Schaan 2004.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 7 und 8: Landesarchäologie FL, Hansjörg Frommelt

Abb. 2 und 3, 6, 9–11, 13 und 14: Bildarchiv Liechtensteinisches Landesmuseum

Abb. 4 und 5: Bonifaz Engler, Untereggen SG

Abb. 12: Denkmalpflege des Kantons Graubünden

Das Geheimnis der «Maske» vom Gutenberg

«Man erkennt nur das, was man schon kennt». Wie bedeutsam dieses den meisten Archäologen vertraute (leicht abgewandelte) Goethe-Zitat ist, beweist sich einmal mehr anhand eines zunächst unscheinbaren, keramischen Fundstücks, das jüngst bei der Inventarisierung des archäologischen Nachlasses von Egon Rheinberger (1870–1936) entdeckt wurde.¹

Das Land Liechtenstein verdankt Egon Rheinberger, dem Sohn einer angesehenen Familie aus Vaduz, nicht nur den Wiederaufbau der Burgruine Gutenberg bei Balzers (1906–1912). Rheinberger, der auch der Kommission für den Wiederaufbau von Schloss Vaduz angehörte, war ein vielseitig interessierter Sammler mittelalterlicher Antiquitäten und Bauspolier, Künstler, Maler, Bildhauer, Architekt und Burgenbauer des Historismus, Kunstschmied und Holzschnitzer.² Daneben war er als Grün-

dungsmitglied des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein ab 1912 erster Kurator von dessen Sammlung und zugleich auch einer der ersten Archäologen des Landes Liechtenstein.³ Barg er schon während der Sanierung von Schloss Vaduz⁴ (1904) und des Wiederaufbaus der Ruine von Burg Gutenberg⁵ (Abb. 1) immer wieder prähistorische und mittelalterliche Funde, Keramik und Ofenkacheln, so wurden auf seine Anregung hin seit 1927 auch Ausgrabungen vom Historischen Verein durchgeführt. Diese führten unter anderem 1932 zum Fund der sensationellen, eisenzeitlichen Bronzefiguren von Balzers.⁶ Rheinbergers besonderes Interesse für mittelalterliche Keramik und Ofenkeramik mag auch in der Tatsache begründet gewesen sein, dass er während seiner Mitarbeit bei der Restaurierung der Burg Liechtenstein in Maria Enzersdorf, Niederösterreich, eng mit dem Architekten Humbert Walcher Ritter von Molthein zusammenarbeitete.⁷ Dessen Bruder Alfred war einer der grössten Keramikspezialisten seiner Zeit. Er zeichnete im Auftrag von Graf Hans von Wilczek für die Einrichtung und Möblierung der Burg Kreuzenstein (A) verantwortlich, an deren Errichtung und Ausstattung Egon Rheinberger ebenfalls mitarbeitete.⁸

Bei welcher Gelegenheit Rheinberger die im Folgenden zu besprechende «Maske» im Schutt des Hofs der Burg Gutenberg fand, entzieht sich unserer Kenntnis. Jedenfalls befand sich das eindrucksvolle keramische Objekt 1950, beim Erscheinen des Buches «Die Kunstdenkmäler des Fürstentums Liechtenstein», noch im Roten Haus in Vaduz, dem Familiensitz der Rheinbergers.⁹ Dort existiert das Stück heute leider nicht mehr.¹⁰ Jedoch fand sich im photographischen Nachlass von Erwin Poeschel, dem Bearbeiter des Kunstdenkmälerbandes, eine hinreichend aussagekräftige Photographie (Abb. 2).¹¹ Sie zeigt ein ausgeprägt modelliertes Gesicht mit kräftigen Überaugenbögen, aufgelegten und geritzten Augenbrauen, linsenförmigen Augen mit durchstochenen runden Pupillen und einer ausgeprägten Nase über einem schmallippigen Mund. Zwischen Mund und Nase ist durch eine gratförmige Auflage ein Schnurrbart angedeutet. Wangenrübchen akzentuieren das Gesicht. Das vermutlich bartlose Kinn ist aufgrund sekundärer Beschädigungen abgeplatzt.

Aufgrund angeblicher physiognomischer Ähnlichkeiten mit einer der Votivfiguren vom Gutenberg glaubte Universitätsprofessor Rudolf Laur-Belart, Institut für Ur- und Frühgeschichte Basel, im Fund

Abb. 1: Balzers, Burg Gutenberg. Photographie der Ruine um 1900.





Abb. 2: Balzers, Burg Gutenberg. «Maske» aus dem Innenhof. Photographie ohne Massstab.

aus dem Innenhof der Burg eine eisenzeitliche, bei kultischen Tänzen verwendete «Maske» sehen zu können.¹²

Das jetzt neu aufgefundene Keramikfragment (Abb. 3) lässt sich aufgrund der Gestaltung des Auges und der Augenbraue zwanglos der nicht mehr erhaltenen «Maske» zuordnen. Es ist jedoch erkennbar nicht ein Teil des publizierten Stückes. Es handelt sich um ein 9,6 cm langes und 6,3 cm breites Keramikfragment aus hart gebrannter, oxidierend roter Irdenware. Die Innenseite trägt deutliche Spuren von der Herstellung auf einer schnell rotierenden Töpferscheibe. Im Profil zeigt sich ein leicht geknickter Wandungsverlauf, der auf eine ursprünglich mehr oder weniger bauchige Gefässform hindeutet. Der Innendurchmesser betrug ursprünglich etwa 30 cm. Der Überaugenbogen, die Augenbraue und das plastisch hervortretende linsenförmige Auge sind sekundär auf den gedrehten Gefässkörper aufgelegt worden. Die Pupille wurde mit einem runden Gegenstand von aussen



nach innen durchgestossen. Erst anschliessend wurde die Aussenseite mit einer heute sekundär verbrannten, ursprünglich wohl olivgrünen oder fast farblosen Glasur versehen und dann das ganze Objekt gebrannt.

Nach der vorstehenden Beschreibung ist klar, bei der «Maske» von Gutenberg handelt es sich offensichtlich um ein topfförmiges keramisches Objekt mit mehr als einem Gesicht gleicher Gestaltung. Farbe, Brandhärte und Struktur des Scherbens schliessen in Verbindung mit der aufgetragenen Bleiglasur ein urgeschichtliches, römisches oder frühmittelalterliches Alter eindeutig aus. Aufgrund unserer heutigen Kenntnis erwartet man diese Art

Abb. 3: Sammlung Egon Rheinberger, Vaduz. Teil eines Ofenaufsatzes: oxidierend rot gebrannte Keramik mit glasierter Aussenseite (sekundär verbrannt). M. 1:3.



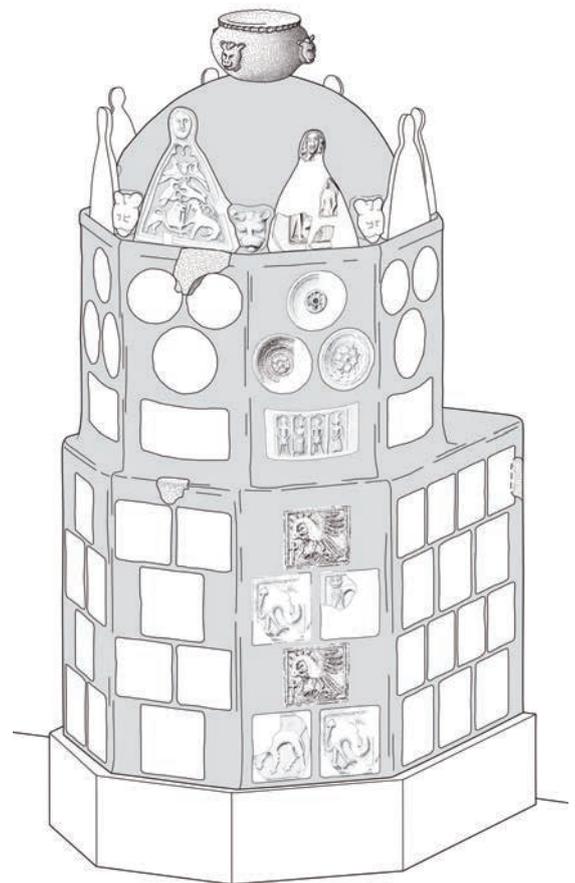
Abb. 4: Chur (GR), Martinsplatz 6. Rekonstruktionsvorschlag unter Verwendung der Originalfunde des Ofenkacheldepots.

des Brandes und der Glasur im Bereich der Ofenkeramik der Deutschschweiz und Liechtensteins frühestens im zweiten Drittel des 14. Jahrhunderts bzw. in der zweiten Jahrhunderthälfte. Schauen wir uns nach entsprechenden Objekten um, so ist heute wegen der deutlich verbesserten Forschungslage klar, worum es sich handeln dürfte: um den topfförmigen, mit mehreren Gesichtsdarstellungen («Wilde Männer»?) belegten Ofenaufsatz eines repräsentativen Kachelofens aus glasierten Kacheln. Bodenfunde aus Chur (GR) und Aarberg (BE) vermitteln uns einen Eindruck vom möglichen Aussehen solcher Kachelöfen (Abb. 4 und 5).

Schüssel- oder topfförmige Ofenaufsätze liegen inzwischen z. B. von den Burgen Alt-Schauenburg (BL), Mittlerer Wartenberg (BL), Schönenwerd (ZH),¹³ Alt-Wädenswil (ZH),¹⁴ Dübelstein (ZH),¹⁵ Wolhusen «Wiggern» (LU),¹⁶ Auswil-Rohrberg (BE)¹⁷ und Krauchthal-Thorberg (BE) (Abb. 6,1)¹⁸ vor. Es gibt sie jedoch auch in städtischem Milieu, wie Funde aus Zürich (ZH),¹⁹ Winterthur (ZH) (Abb. 6,2),²⁰ Chur (GR) (Abb. 4 und 6,3),²¹ Aarberg (BE) (Abb. 5 und 6,4)²² und Weesen (SG)²³ hinreichend belegen.²⁴ In den aufgezeigten regionalen Rahmen fügt sich der Fund von der Burg Gutenberg sehr gut ein.

Der älteste absolut datierte, keramische Ofenaufsatz dürfte derzeit von der Burg Auswil-Rohrberg (BE) stammen, deren gewaltsames Ende spätestens 1337 erfolgte. Mit dem Fresko im Konstanzer Haus zur Kunkel und der Darstellung in der so genannten Zürcher Wappenrolle, gibt es auch bildliche

Abb. 5: Aarberg (BE), Stadtplatz. Rekonstruktion eines Kachelofens auf der Basis von zusammengehörigem Ofenlehm und Ofenkeramik, zweite Hälfte 14. Jahrhundert.



Zeugnisse solcher Ofenaufsätze aus dem frühen 14. Jahrhundert,²⁵ was diesen Datierungsansatz unterstützt. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und möglicherweise auch noch später, bestanden Ofenaufsätze dagegen möglicherweise überwiegend aus ungebranntem und nur überkalktem Ofenlehm, wie Funde aus Winterthur bzw. Aarberg belegen.²⁶

Suchen wir nach Anhaltspunkten für die genauere Datierung des Ofenaufsatzes von der Burg Gutenberg, so helfen nur stilistische Kriterien wie die Gestaltung der Augen, des Mundes und des Bartes. Gute Vergleichsbeispiele liefern dazu die gemodel-

ten oder freihändig geformten Gesichter von Steckpfropfen der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts aus Bern bzw. Aarberg.²⁷ Sehr ähnliche Bart- und Augengestaltungen zeigen auch Kachelfunde aus Zürich, die von Rudolf Schnyder in die Zeit zwischen circa 1350 und 1370/1380 datiert werden.²⁸

Der Ofenaufsatz von der Burg Gutenberg belegt, dass die Heizmöglichkeiten in den Burgen des liechtensteinischen Raumes nicht nur funktional, sondern auch in Bezug auf die künstlerische Ausgestaltung und die Repräsentativität auf der Höhe ihrer Zeit waren.



Abb. 6: Schüssel- und topfförmige Ofenaufsätze der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

- 1 Krauchthal-Thorberg (BE)
- 2 Winterthur (ZH)
- 3 Chur (GR)
- 4 Aarberg (BE)
- M. 1:3.

- 1 Inv. Nr. S 0208/0003. Das jetzt inventarisierte Fundmaterial stellt die Reste der archäologischen Sammlung von Egon Rheinberger dar, die bislang noch nicht auf dem Weg über den Historischen Verein für das Fürstentum Liechtenstein in die Obhut der Liechtensteinischen Landesarchäologie gelangt waren. Sie wurden in den 1990er Jahren freundlicherweise von den Nachfahren Egon Rheinbergers übergeben. Das unbeschriftete Fundstück fand sich in einer Kiste mit der Aufschrift «Malanser», was auf eine Fundstelle auf dem Eschnerberg verweist. Dies dürfte jedoch, wie im Folgenden zu zeigen sein wird, unzutreffend sein. Eine spätere Fundvermischung ist daher anzunehmen. Ich danke Ulrike Mayr für den Hinweis auf das Fragment und Hansjörg Frommelt für die Überlassung des Objekts zur Publikation.
- 2 Zur Persönlichkeit von Egon Rheinberger vgl. Wilhelm 1984 und Hasler 2009.
- 3 Der Historische Verein für das Fürstentum Liechtenstein wurde 1901 gegründet. Vgl. Biedermann 2011.
- 4 Vgl. zu den Ausgrabungen in Schloss Vaduz den Grabungsbericht: Rheinberger 1977, 77–85. Die von Rheinberger bei den Ausgrabungen der beiden Burgrondelle geborgenen Ofenkacheln von circa 30 Öfen und die zahlreiche Geschirrkernik gingen leider verloren: Wilhelm 1984, 135–136; Schnyder 1977.
- 5 Zu archäologischen Funden vgl. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 8, 1908, 171–173 (Fund einer Bronzeschüssel auf Burg Gutenberg). Vgl. zu diesem Gefässtyp und seiner Funktion zuletzt Müller 2006, 91–240, besonders Taf. 12, 141. Zur Burg: Rheinberger 1914 und Büchel 1914.
- 6 Egon Rheinberger und seine drei Söhne als Archäologen mit der Auffindungsgeschichte der Figuren: Hasler 2009, 72–79.
- 7 Wilhelm 1984, 124–132.
- 8 Langer 1979.
- 9 Poeschel 1950, 31 Abb. 15.
- 10 Freundliche Information von Rudolph Rheinberger 2002. Auch eine weitere freundliche Nachsuche durch Peter Rheinberger erbrachte im Frühjahr 2012 kein abweichendes Ergebnis.
- 11 Photographisches Negativ im Inventar Poeschel.
- 12 Poeschel 1950, 31 Abb. 15. Eine unkritische Übernahme dieser These auch noch bei Herrmann 2007, 23 Anm. 16.
- 13 Tauber 1980, 73 Abb. 45, 44; 97 Abb. 64, 33; 275 Abb. 211, 107.
- 14 Bitterli/Grütter 2001, 83 Kat. Nr. 49.
- 15 Dubler/Keller/Stromer 2006, 112–113 Abb. 114, Taf. 3, 24.
- 16 Bill 1988, 105 Abb. 5.
- 17 Tauber 1980, 167–172; Heege 2011, 420 Abb. 3.
- 18 Baeriswyl 1997, 112 Abb. 5.
- 19 Schnyder 2011, Bd. 1, 41–47 (Ofenrekonstruktion 1–3); Bd. 2 Kat. Nr. 95.
- 20 Matter/Wild 1997, 92 Abb. 21.
- 21 Janosa 1996, 105 Abb. 24, 1.
- 22 Roth Heege 2004, 184–185, 194–195 und 199 Abb. 43. Eventuell ist auch die dortige Kat. Nr. 73 ein Ofenaufsatz.
- 23 Sie stammen aus dem 1388 entstandenen Brandschutt: unveröffentlicht, freundlicher Hinweis von Anette Bieri und Valentin Homberger, Publikation durch die Genannten in Vorbereitung.
- 24 Dass Ofenaufsätze nicht nur in der Schweiz vorkommen, zeigt ein Fund aus Lübeck: Stephan 2007, 5 Abb. 7.
- 25 Roth Kaufmann/Buschor/Gutscher 1994, 44 Abb. 36; Wunderlich 1996; Roth Heege 2012, 153 Abb. 246 und 247.
- 26 Matter/Wild 1997, 92 Abb. 20. Roth Heege 2004, Abb. 41. Vergleichbare Reste eines Ofenaufsatzes stammen aus Unterseen (BE), unveröffentlicht, freundlicher Hinweis Volker Herrmann.
- 27 Roth Kaufmann/Buschor/Gutscher 1994, 89 Kat. Nr. 3–17; Roth Heege 2004, 191 Abb. 34 und 239 Abb. 66 mit Kat. Nr. 89–92; vgl. besonders Kat. Nr. 90 (Bart!).
- 28 Schnyder 2011, Bd. 2, Kat. Nr. 1, 67, 68, 75, 76, 102–104 und 351.

Literatur

Baeriswyl 1997

Baeriswyl, Armand: Die archäologischen Rettungsgrabungen auf dem Thorberg. Alpenhornkalender, Brattig für das Emmental und die benachbarten Gebiete 72, 1997, 109–115.

Biedermann 2001

Biedermann, Klaus: 1901 bis 2001: die ersten 100 Jahre des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 100, 2001, 27–158.

Bill 1988

Bill, Jakob: Die Burg Wolhusen Wiggern und ihre Öfen. Archäologie der Schweiz 11, 1988, 102–105.

Bitterli/Grütter 2001

Bitterli, Thomas; Grütter, Daniel: Alt-Wädenswil – vom Freiherrenturm zur Ordensburg. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 27. Olten und Freiburg im Breisgau 2001.

Büchel 1914

Büchel, Johann Baptist: Gutenberg bei Balzers. II. Geschichte der Feste und Herrschaft Gutenberg. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 14, 1914, 11–17.

Dubler/Keller/Stromer 2006

Dubler, Reto; Keller, Christine; Stromer, Markus: Vom Dübelsstein zur Waldmannsburg. Adelssitz, Gedächtnisort und Forschungsobjekt. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 33. Basel 2006.

Hasler 2009

Hasler, Norbert W.: Egon Rheinberger (1870–1936) Zeitenwanderer. Begleitpublikation zur gleichnamigen Sonderausstellung im Liechtensteinischen Landesmuseum, 1. Mai bis 4. Oktober 2009. Vaduz 2009.

Heege 2011

Heege, Andreas: Materielle Kultur im Kanton Bern 1150–1350. Die wichtigsten Fundstellen und das Fundspektrum aus der Gerechtigkeitsgasse in Bern (nach 1191 und bis 1300). In: Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für die Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit SAM; Archäologie Schweiz AS; Schweizerischer Burgenverein SBV (Hrsg.): Siedlungsbefunde und Fundkomplexe der Zeit zwischen 800 und 1350. Akten des Kolloquiums zur Mittelalterarchäologie in der Schweiz, Frauenfeld 28.–29.10.2010. Basel 2011, 417–426.

Herrmann 2007

Herrmann, Cornelia: Die Kunstdenkmäler des Fürstentums Liechtenstein, Neue Ausgabe II. Das Oberland. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK (Hrsg.). Bern 2007.

Janosa 1996

Janosa, Manuel: Ein Haus am Churer Martinsplatz. Jahresbericht 1995 des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Kantonalen Denkmalpflege Graubünden, 1996, 80–106.

Langer 1979

Langer, Hermann: Walcher von Molthein, einem früheren Keramikforscher zum 50. Todestag. *Keramos* 84, 1979, 3–8.

Matter/Wild 1997

Matter, Annamaria; Wild, Werner: Neue Erkenntnisse zum Aussehen von Kachelöfen des 13. und frühen 14. Jahrhunderts. Befunde und Funde aus dem Kanton Zürich. *Mittelalter – Moyen Age – Medioevo – Temp medieval* 2, 1997, 77–95.

Müller 2006

Müller, Ulrich: Zwischen Gebrauch und Bedeutung. Studien zur Funktion von Sachkultur am Beispiel mittelalterlichen Handwaschgeschirrs (5./6. bis 15./16. Jahrhundert). *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters*, Beiheft 20. Köln 2006.

Poeschel 1950

Poeschel, Erwin: Die Kunstdenkmäler des Fürstentums Liechtenstein. Die Kunstdenkmäler der Schweiz 24. Sonderband. Basel 1950.

Rheinberger 1914

Rheinberger, Egon: Gutenberg bei Balzers. I. Der Burgbau. *Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein* 14, 1914, 11–17.

Rheinberger 1977

Rheinberger, Rudolf: Eine bisher unveröffentlichte Baugeschichte der Burg Vaduz. *Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein* 77, 1977, 49–85.

Roth Heege 2004

Roth Heege, Eva: Die Funde vom Stadtplatz in Aarberg. *Archäologie im Kanton Bern* 5A, 2004, 163–272.

Roth Heege 2012

Roth Heege, Eva: Ofenkeramik und Kachelofen. Typologie, Terminologie und Rekonstruktion im deutschsprachigen Raum (CH, D, A, FL) mit einem Glossar in siebzehn Sprachen. *Schweizer Beiträge zur Kulturge-schichte und Archäologie des Mittelalters* 39. Basel 2012.

Roth Kaufmann/Buschor/Gutscher 1994

Roth Kaufmann, Eva; Buschor, René; Gutscher, Daniel: Spätmittelalterliche reliefierte Ofenkeramik in Bern. Herstellung und Motive. Bern 1994.

Schnyder 1977

Schnyder, Rudolf: Die Keramikfunde von Schloss Vaduz. *Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein* 77, 1977, 29–47.

Schnyder 2011

Schnyder, Rudolf: Mittelalterliche Ofenkeramik aus Zürich. Die Sammlung des Schweizerischen Nationalmuseums, Bd. 1 und 2. Zürich 2011.

Stephan 2007

Stephan, Hans-Georg: Keramische Sonderformen im Mittelalter und Neuzeit. In: Markus Harzenetter; Gabriele Isenberg (Hrsg.): *Keramik auf Sonderwegen*. 37. Internationales Hafnerei-Symposium, Herne, 19. bis 25. September 2004. *Denkmalpflege und Forschung in Westfalen* 44. Mainz 2007, 1–16.

Tauber 1980

Tauber, Jürg: Herd und Ofen im Mittelalter. Untersuchungen zur Kulturgeschichte am archäologischen Material vornehmlich der Nordwestschweiz (9.–14. Jahrhundert). *Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters* 7. Olten und Freiburg im Breisgau 1980.

Wilhelm 1984

Wilhelm, Anton: Egon Rheinberger, Leben und Werk. *Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein* 84, 1984, 102–262.

Wunderlich 1996

Wunderlich, Werner: Weibsbilder al fresco. Kulturgeschichtlicher Hintergrund und literarische Tradition der Wandbilder im Konstanzer Haus «Zur Kunkel». Konstanz 1996.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Landesarchäologie FL

Abb. 2: Liechtensteinisches Landesmuseum, Inventar Poeschel

Abb. 3: Landesarchäologie FL, Andreas Heege

Abb. 4: Archäologischer Dienst des Kantons Graubünden

Abb. 5: Archäologischer Dienst des Kantons Bern, Eliane Schranz

Abb. 6: Roth Heege 2012, Katalog Nr. 489–491, 495

Abkürzungsverzeichnis

a	aktenkundig/archivalisch ermittelt (Baudatum)	kg	Kilogramm
A	Österreich	km	Kilometer
Abb.	Abbildung(en)	LLA	Liechtensteinisches Landesarchiv
AD	anno domini (im Jahre des Herrn)	LRD	Laboratoire Romand de Dendrochronologie Moudon
AG	Kanton Aargau	LU	Kanton Luzern
AI	Kanton Appenzell Innerrhoden	LUB	Liechtensteinisches Urkundenbuch
Anm.	Anmerkung	m	Meter
AR	Kanton Appenzell Ausserrhoden	m ü. M.	Meter über Meer
BC	before christ (vor Christus)	M.	Massstab
BE	Kanton Bern	m ²	Quadratmeter
BL	Kanton Baselland	mg	Milligramm
BP	before present (vor heute)	ml	Milliliter
BZ/Bz	Bronzezeit, bronzezeitlich	N	Stickstoffisotop
bzw.	beziehungsweise	n	Gesamtmenge
C	Kohlenstoffisotop	n. Chr.	nach Christus
°C	Grad Celsius	N.Réf.	Referenznummer
C14	Kohlenstoffisotop 14	Nr.	Nummer
ca.	circa	OG	Obergeschoss
CH	Schweiz	Parz.	Parzelle
cm	Zentimeter	PfAT	Pfarreiarchiv Triesen
d	dendrochronologisch ermittelt (Baudatum)	Pos. Nr.	Positionsnummer
D	Deutschland	ppm	Parts per Million
DNA/DNS	Desoxyribonukleinsäure	RP	Regierungspräsidium
Eds./éds.	editors/éditeurs	S	Schwefelisotop
EG	Erdgeschoss	S.	Seite
et al.	und andere	SAM	Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für die Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit
ETH	Eidgenössische Technische Hochschule	SBV	Schweizerischer Burgenverein
e.V.	eingetragener Verein	S.D.	Seine Durchlaucht
F	Frankreich	SS.	Santi
FL	Fürstentum Liechtenstein	SG	Kanton St. Gallen
FR	Kanton Freiburg	SPM	Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter (Reihe)
g	Gramm	St.	Sankt
GASb	Gemeindearchiv Schellenberg	Taf.	Tafel
GDI	Geodateninfrastruktur	TG	Kanton Thurgau
GR	Kanton Graubünden	ü	überliefert (Baudatum, mündlich oder schriftlich)
GSK	Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern	UG	Untergeschoss
H.	Heft	v. Chr.	vor Christus
Hl.	Heiliger/Heilige	VD	Kanton Waadt
HLS	Historisches Lexikon der Schweiz	verm.	vermutlich
Hrsg./hrsg.	Herausgeber/herausgegeben	vgl.	vergleiche
I	Italien	z. B.	zum Beispiel
i	durch Inschrift bezeugt (Baudatum)	ZH	Kanton Zürich
Id	Schweizerisches Idiotikon		
i. D.	im Domleschg		
Inv. Nr.	Inventarnummer		
Jh.	Jahrhundert		

Anschriften der Autorinnen und Autoren

Peter Albertin

Büro für historische Bauforschung
Etzbergstrasse 33
CH-8405 Winterthur
p.albertin@bluewin.ch

Patrik Birrer, lic. phil.

Denkmalpfleger
Hochbauamt, Abt. Denkmalpflege/Archäologie
Postfach 684
Städtle 38
FL-9490 Vaduz
Telefon +423 236 62 82
patrik.birrer@llv.li

Dr. Heinrich Boxler

Germanist und Historiker
Im Hölzli 19
CH-8706 Feldmeilen
hboxler@bluewin.ch

Markus Burgmeier

Leiter Kulturzentrum «Alter Pfarrhof»
Alter Pfarrhof
Egerta 11
FL-9496 Balzers
Telefon +423 384 01 40
alterpfarrhof@balzers.li
markus.burgmeier@balzers.li

Dr. Christine Cooper

Anthropologin
Hochbauamt, Abt. Denkmalpflege/Archäologie
Messinastrasse 5
FL-9495 Triesen
Telefon +423 236 75 35
christine.cooper@llv.li

Dr. Leza Dosch

Kunsthistoriker
Fortunastrasse 36
CH-7000 Chur
leza.dosch@bluewin.ch

Dr. Andreas Heege

Archäologe
Hochbauamt, Abt. Denkmalpflege/Archäologie
Messinastrasse 5
FL-9495 Triesen
Telefon +423 236 75 47
andreas.heege@llv.li

Hansjörg Frommelt

Leiter Denkmalpflege und Archäologie
Hochbauamt, Abt. Denkmalpflege/Archäologie
Messinastrasse 5
FL-9495 Triesen
Telefon +423 236 75 31
hansjoerg.frommelt@llv.li

Dr. Sandra Lösch

Anthropologin
Institute of Forensic Medicine Bern University
Sulgenauweg 40
CH-3007 Bern
Telefon +41 (0)31 631 84 92
sandra.loesch@irm.unibe.ch

Ulrike Mayr, Mag. phil.

Archäologin
Hochbauamt, Abt. Denkmalpflege/Archäologie
Messinastrasse 5
FL-9495 Triesen
Telefon +423 236 75 34
ulrike.mayr@llv.li

Negahnaz Moghaddam, dipl. biol.

Anthropologin
Institute of Forensic Medicine Bern University
Sulgenauweg 40
CH-3007 Bern
Telefon +41 (0)31 631 84 92
naz.moghaddam@irm.unibe.ch

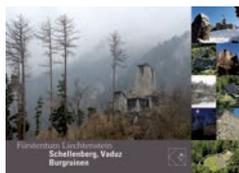
Thomas Stehrenberger, lic. phil.

Archäologe
Hochbauamt, Abt. Denkmalpflege/Archäologie
Messinastrasse 5
FL-9495 Triesen
Telefon +423 236 75 33
thomas.stehrenberger@llv.li

Kathrin Wüst

Diplom Restauratorin
Hochbauamt, Abt. Denkmalpflege/Archäologie
Messinastrasse 5
FL-9495 Triesen
Telefon +423 236 7532
kathrin.wuest@llv.li

Publikationen Hochbauamt des Fürstentums Liechtenstein, Denkmalpflege und Archäologie



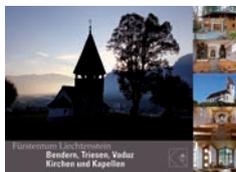
Burgruinen Schellenberg, Vaduz
Block mit 10 Postkarten
CHF 10.–



Votivfiguren – Balzers, Gutenberg
Block mit 10 Postkarten
CHF 10.–



Burg Gutenberg
Block mit 10 Postkarten
CHF 10.–



Kirchen und Kapellen: Bendern, Triesen, Vaduz
Block mit 10 Postkarten
CHF 10.–



2000 Jahre in archäologischen Fundmünzen
Block mit 10 Postkarten
CHF 10.–



Kirchen und Kapellen: Planken, Balzers, Vaduz, Eschen
Block mit 10 Postkarten
CHF 10.–



Archäologische Fundobjekte und Grabungssituationen
Block mit 10 Postkarten
CHF 10.–



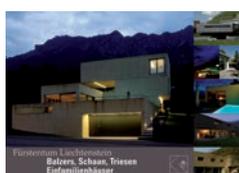
Votivfiguren – Balzers, Gutenberg.
Poster, 59,6 x 42,4 cm, Papier
CHF 25.–



Vaduz, Balzers, Eschen, Schellenberg: Spuren
Block mit 10 Postkarten
CHF 10.–



Vaduz, Triesen: Schulbauten
Block mit 10 Postkarten
CHF 10.–



Balzers, Schaan, Triesen: Einfamilienhäuser
Block mit 10 Postkarten
CHF 10.–



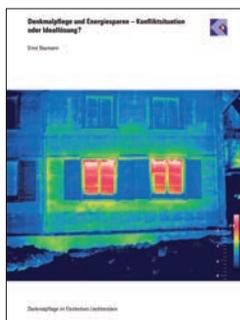
Balzers, Eschen, Vaduz: Einfamilienhäuser
Block mit 10 Postkarten
CHF 10.–



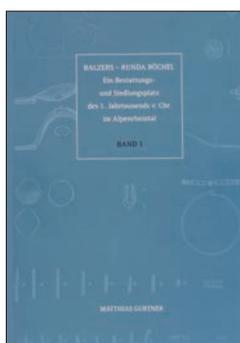
Planken, Schaan, Triesen: Einfamilienhäuser
Block mit 10 Postkarten
CHF 10.–



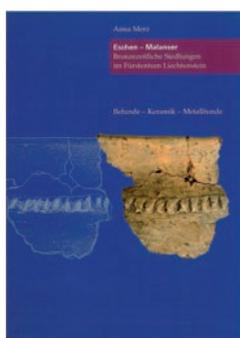
Das Alpenrheintal – drei Länder, ein Kulturraum.
Archäologie Schweiz 31, 2008, H. 2.
CHF 18.–



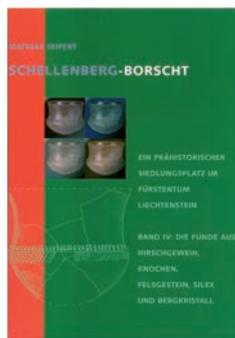
Baumann, Ernst
Denkmalpflege und Energiesparen – Konfliktsituation oder Ideallösung.
Triesen, 2006.
ISBN 978-3-9522933-3-1
CHF 25.–



Gurtner, Matthias
Balzers – Runda Böchel.
Ein Bestattungs- und Siedlungsplatz des 1. Jahrtausends v. Chr. im Alpenrheintal.
Band 1: Text und Katalog.
Band 2: Tafeln
Triesen, 2004.
ISBN 3-9522933-1-8
CHF 89.–



Merz, Anna
Eschen – Malanser.
Bronzezeitliche Siedlungen im Fürstentum Liechtenstein.
Befunde – Keramik – Metallfunde.
Triesen, 2007.
ISBN 978-3-9522933-2-4
CHF 56.–



Seifert, Mathias
Schellenberg – Borscht.
Ein prähistorischer Siedlungsplatz im Fürstentum Liechtenstein. Band IV.: Die Funde aus Hirschgeweih, Knochen, Felsgestein, Silex und Bergkristall.
Triesen, 2004.
ISBN 3-9522933-0-X
CHF 70.–



Denkmalpflege und Archäologie im Fürstentum Liechtenstein.
Fund- und Forschungsberichte 2010.
Vaduz, 2011.
ISBN 978-3-9522933-4-8
CHF 40.–



**Hochbauamt des Fürstentums Liechtenstein
Denkmalpflege und Archäologie**